Poetische Werke
von
Johann Peter Uz.

Nach
seinen eigenhändigen Verbesserungen
herausgegeben
von
Christian Felix Weiße.

Zweyter Band.

Wien.
Bey J. V. Degen,
Buchdrucker und Buchhändler.
1804.

Poetische Werke

von

Johann Peter Uz.

Nach
seinen eigenhändigen Verbesserungen
herausgegeben
von
Christian Felix Weiße.

Zweyter Band.

Wien.
Bey J. V. Degen,
Buchdrucker und Buchhändler.
1804.

Inhalt
des zweyten Bandes.

Lyrische Gedichte, erstes Buch.

	Seite.
An Herrn Secretär Gleim.	3
Der Frühling.	6
An Chloen.	10
An Chloen.	12
An Chloen.	13
An Chloen.	15
Ein Traum.	16
Der Morgen.	17
Morgenlied der Schäfer.	19
Frühlingslust.	21
Die Zufriedenheit.	22
Magister Duns.	24
Die Wünsche.	26
An Amorn.	27
Die Muse bey den Hirten.	28
Das bedrängte Deutschland.	29
An die lyrische Muse.	31

Lyrische Gedichte, zweytes Buch.

Der Weise auf dem Lande.	35
An das Glück.	38

Seite.

Weinlese. 40
Die alten und heutigen deutschen Sitten. . . 42
Der Abend. 44
Das neue Orakel. 45
Die Geliebte. 46
Die Liebesgötter. 47
Ermunterung zum Vergnügen. 49
An Venus. 51
Die versöhnte Daphne. 52
Der verlorne Amor. 53
Der May. 54
Die Wollust. 55
Silenus. 58

Lyrische Gedichte, drittes Buch.

Tempe. 63
Morpheus. 66
Ein Gemälde. 69
Neujahrswunsch des Nachtwächters zu Ternate. 71
Amor und sein Bruder. 73
Die Wissenschaft zu leben. 75
Der standhafte Weise. 77
Die Sommerlaube. 81
Die Rose. 83
Der Sommer und der Wein. 84
Die Freude. 85
Die wahre Größe. 87
Der Winter. 90
Die Nacht. 92
Die fröhliche Dichtkunst. 93

Lyrische Gedichte, viertes Buch.

	Seite.
Die Liebe.	99
Die Glückseligkeit.	102
Der Tabacksraucher.	104
An die Musen.	106
Die Trinker.	107
An Galathee.	108
Die Grotte der Nacht.	110
Die Dichtkunst.	113
An die Deutschen.	117
An Herrn Baron von Cronegk.	120
Empfindungen an einem Frühlingsmorgen.	122
Der Schäfer.	125
Palinodie.	126
An die Scherze.	128
Die ruhige Unschuld.	130
Theodicee.	132

Lyrische Gedichte, fünftes Buch.

An die Weisheit.	139
Der wahre Muth.	143
Das Erdbeben.	147
Amor.	149
An Herrn Canonicus Gleim.	150
An die Freyheit.	152
Auf den Tod des Freyherrn von Cronegk.	155
Auf den Tod des Majors von Kleist.	161
Horaz.	163
Der Schmaus.	165
Das Schicksal.	167

Seite.

Sehnsucht nach dem Frühlinge. . . . 169
Auf den Frieden. 171
Laura. 173
Der Patriot. 175
An die Freude. 179

Lyrische Gedichte, sechstes Buch.

Lob des Höchsten. 183
An die Sonne. 184
Gott ein Erretter. 187
Dank. 189
Preis des Höchsten. 191
Der allgegenwärtige Gott. 193
Erinnerung des letzten Gerichts. . . . 195
Vertrauen auf Gott. 198
Der Erlöser. 200
Die Strafgerichte Gottes. 203
Lob des Höchsten. 205
Demüthigung vor Gott. 207
Gott im Frühlinge. 209
Gott im Ungewitter. 211
Der gute Hirte. 213
Gott der Gesetzgeber. 215
Gott der Weltschöpfer. 218
Der Christ. 224

Lyrische Gedichte.

Erstes Buch.

An Hrn. Secretär Gleim in Berlin 1742.

Mein Gleim, der in beglücktrer Luft
Mich halben Wilden oft bedauert,
Mich oft aus dieser Wüste ruft,
Wo noch mein Saitenspiel an dürren Sträuchen trauert!
Wie reitzet mich der Musen Ruhm,
Die um die stolze Spree erwachen,
Wo ihr verfallnes Heiligthum
Mit neuem Schmuck entzückt, und alle Künste lachen!
Die güldnen Tage glänzen schon,
Die ich zuvor verkünden hörte
Am blumenvollen Helicon,
Als tief im Lorbeerwald mich Pindar einsam lehrte.
Den Hain durchflog ein Lustgesang,
Die heil'ge Stille wich von hinnen:
Ich folgte süßer Saiten Klang,
Und sah den Musengott und sah die Pierinnen.
Sie sungen voll zufriedner Lust;
Der nektarvolle Becher glänzte:
Ihn reichten mit entblößter Brust
Die jungen Grazien, die Ros' und Myrth' umkränzte.

Bald schlossen alle Hand in Hand,
Ein Reihentanz ward angefangen:
Da floß ihr unbewahrt Gewand
Auf Thau und Blumen hin, es brannten ihre Wangen.
Mit Recht war jede Muse froh;
Dein König hieß die Waffen schweigen:
Wer hoffte nicht, als Mavors floh,
Nun würde Friedrichs Huld sich zu den Musen neigen?
Und gleich lud Fama, froh erhitzt,
Sie nach Berlins gewünschten Auen:
Dort, Musen! sprach sie, sollt ihr itzt
Athen zum andernmal im alten Flore schauen.
Sie sprach und floh, und Phöbus fiel
Mit rascher Hand in seine Saiten:
Er sang und ließ sein Saitenspiel,
Voll Nektars und voll Lust, sein göttlich Lied begleiten.
Beglücktes Reich, der Länder Zier!
Brach Phöbus aus, und alles lauschte:
Es schwieg das lüsterne Revier,
Es schwieg der laute West, der in den Lorbeern rauschte.
Ja, fuhr er fort, beglücktes Reich,
Wo Friedrich herrscht, wie Väter pflegen,
Gleich groß und stäts Minerven gleich,
Es schwinge seine Faust den Oelzweig oder Degen!
Ich seh' ihn, welch ein kühner Held!
Der schnelle Sieg fliegt ihm zur Seite:
So kömmt der Kriegsgott aus dem Feld!
So furchtbar glüht sein Blick, entflammt vom wilden Streite.

Doch Friedrich will geliebet seyn:
Er wird bald müde, nur zu schrecken,
Und hängt im heil'gen Palmenhain
Die güldnen Waffen auf, die Staub und Blut bedecken.

Er wirft sich, da der Sieg ihm lacht,
Dem Frieden in die offnen Arme:
Indeß die ernste Weisheit wacht,
Winkt Friederich voll Huld verscheuchter Freuden Schwarme;

Sieht nun die alte güldne Zeit
In seinem Reiche sich verjüngen,
Und hört im Schooß der Sicherheit
Den reichen Ueberfluß, ihm dankend, fröhlich singen.

Drum eilt auch ihr an Friedrichs Brust,
Ihr Musen, mit dem ächten Witze!
Er winkt auch euch: seyd seine Lust,
Und weicht hinfort nicht mehr vom königlichen Sitze;

Und lehrt am ewigen Berlin,
Auf das die Welt bewundernd schauet,
Wie herrlich alle Künste blühn,
Wenn ein Monarch sie pflegt, und Gnade sie bethauet.

Der Frühling.

Ich will, vom Weine berauscht, die Lust der Erde
besingen,
Ihr Schönen, eure gefährliche Lust,
Den Frühling, welcher anitzt, durch Florens Hän-
de bekränzet,
Siegprangend unsre Gefilde beherrscht.
Fangt an! ich glühe bereits: fangt an, holdseli-
ge Saiten!
Entzückt der Echo begieriges Ohr!
Tönt sanft durch's ruhige Thal! da lauschen furcht-
same Nymphen,
Nur halb durch's junge Gesträuche bedeckt.
Wer kömmt vom Hügel herab, voll unaussprech-
licher Anmuth,
Dem Glanz die fröhliche Stirne bestrahlt,
Den Philomele begrüßt? Ihm düften frühe Vio-
len:
Ihm lacht vom Felde das herrliche Grün.
Wunsch meiner Muse, du kömmst! o Frühling,
Wonne Dionens,
Du kömmst, vom feurigen Amor umarmt,

Und Amors muthige Faust schwingt siegbegierige Pfeile:
Die stolzen Sterblichen huldigen ihm.
Ein Schwarm der Freuden ereilt vor dir muthwillige Weste
In Tänzen, welche die Flöte belebt:
Vor dir scherzt Hebe dahin! es lachen lauere Lüfte
Dich, Kind der Sonne, gefälliger an.
Durchzeuch nicht länger, o Nord, verheerend unsre Gefilde!
Entfleuch nach ewigem Eise zurück,
Weil nun der schönere Lenz, den Zephyrs Fittige kühlen,
Siegprangend unsre Gefilde beherrscht!
Sie blühn, vom Thaue beperlt, und Anmuth lachet in allen:
Es lacht die ganze smaragdene Flur,
In deren Arme, so oft bey frischer Bäche Geschwätze
Der Schlaf mein williges Auge beschleicht.
Berg, Thal und Aue besät der Blumen prächtige Menge:
Voll Stolz auf ihre beliebte Gestalt,
Bückt sich doch jede daselbst vor dir, du Blume Lyäens,
Die süßem Scherze geheiliget ist.
Schmück' itzt mein finsteres Haar! wann du mich, Rose, bekränzest,
Und Bacchus meine Gesänge beseelt,
Flieht schnell mein trauriger Ernst: dann klingt die Laute bezaubernd
In meiner Muse geschäftiger Hand.

Sie selbst auch werde bekränzt, die nicht mehr
schläfrige Laute;
Denn itzt (willkommen, o liebliche Zeit!)
Erwacht der frohe Gesang, und jed' entschlafene
Cyther
Ist auf erhabnere Töne bedacht;
Und auch die ganze Natur fühlt sich auf's neue
begeistert,
Da sich die Sonne der Erde genaht,
Und jedes frostige Thal, so Wald, als grüne Ge-
birge
Sind reg', und alle Gefilde belebt.
Drum ist die Stille geflohn, verbannt in trauri-
ge Wüsten,
Der Lärm regieret im heiligen Hain:
Bald rauscht ein fröhlicher Hirsch, der sich im Flusse
gebadet,
Durch frischbethaute Gebüsche zurück;
Bald tönt durch's düstre Revier die Brunst unbän-
diger Heerden;
Wie girrt die zärtere Taube so sanft!
Wie seufzt, vom Laube bedeckt, Pandions einsame
Tochter,
Wann kaum die nächtliche Stille beginnt!
Denn alles fühlet anitzt des Frühlings mächtige
Triebe:
Wie hat der Liebe gefürchteter Arm,
Was nun die wärmere Luft und Meer und Erde be-
wohnet,
Nur dich nicht, stolze Dorinde, besiegt!

Doch Amor bändige dich! er kömmt, zum Kampfe gerüstet,
Und hat die blutige Sehne gespannt:
Wie will ich seine Gewalt bey frohem Weine besingen,
Wann du einst seine Triumphe gemehrt!

An Chloen.

O Chloe, höre du
Der neuen Laute zu,
Die jüngst bey stiller Nacht
Mir Cypripor gebracht!
Nimm diese, war sein Wort,
Statt jener stolzen dort!
Die buhlt so lange schon
Um Pindars hohen Ton:
Doch da sie Siegern fröhnt,
Wird sie und du verhöhnt.
Thu, wie der Tejer Greis,
Der keines Helden Preis
In seine Leyer sang,
Die nur von Liebe klang!
Er sang voll Weins und Lust
Und an der Mädchen Brust.
Da sann er auf ein Lied,
Das noch die Herzen zieht:
Das machten ihm alsdenn
Ich und die Grazien.
Verfolge seine Spur!
Er folgte der Natur:
Du sollst bey Lieb' und Wein,
Wie er, mein Dichter seyn.

Lyäen kennst du schon,
Doch nicht Cytherens Sohn:
Dir mache, wer ich bin,
Die Schöne Nachbarin
Und meine schnelle Hand
Durch diesen Pfeil bekannt.
Kaum sprach er lächelnd so,
So schoß er und entfloh,
So fühlte schon mein Herz
Noch ungefühlten Schmerz,
So sah ich voll Begier,
O Chloe, nur nach dir.
Nun siege wer da will!
Mein neues Saitenspiel
Soll nur dem frohen Wein
Und Chloen heilig seyn.

An Chloen.

Die Munterkeit ist meinen Wangen,
Den Augen Gluth und Sprach' entgangen:
Der Mund will kaum ein Lächeln wagen,
Kaum will der welke Leib sich tragen,
Der Blumen am Mittage gleicht,
Wann Flora lechzt und Zephyr weicht.

Doch merk' ich, wann sich Chloe zeiget,
Daß mein entflammter Blick nicht schweiget,
Und Suada nach den Lippen flieget,
Ein glühend Roth im Antlitz sieget,
Und alles sich an mir verjüngt,
Wie Blumen, die der Thau durchdringt.

Ich seh' auf sie mit bangem Sehnen,
Und kann den Blick nicht weggewöhnen:
Die Anmuth, die im Auge wachet,
Und um die jungen Wangen lachet,
Zieht meinen weggewichnen Blick
Mit güldnen Banden stäts zurück.

Mein Blut strömt mit geschwindern Güssen
Ich brenn', ich zittre, sie zu küssen:
Ich suche sie mit wilden Blicken,
Und Ungeduld will mich ersticken,
Indem ich immer sehnsuchtvoll
Sie sehn und nicht umarmen soll.

An Chloen.

Weiß Chloe mein geheim Verlangen?
Verrieth mein Auge mich vielleicht,
Das nach den Rosen ihrer Wangen
Durch manchen Umweg lüstern schleicht?
Ihr Blick begegnet meinem Blicke:
Ihr Auge sieht mich schalkhaft an
Oft nur im Flug und schnell zurücke,
Doch daß ich es bemerken kann.
  Oft blitzen, von Gefahr begleitet,
Die blauen Augen frey auf mich,
Aus welchen Amor mich bestreitet,
Der stäts aus ihnen siegend wich,
Und wenn sie mich nicht hintergehen,
Kann ich die Grazien darin
Ein schmeichelnd Lächeln bilden sehen,
Und kühne Hoffnung reißt mich hin.
  Kein Schnee gleicht ihres Armes Weiße,
Der vor dem Fenster in der Luft
Mit einem ungewohnten Fleiße
So sinnreich meiner Sehnsucht ruft.
Nun schaut sie rückwärts, doch gestrecket,
Bis sich die volle Brust empört,
Und, halb entwischt und unverdecket,
Auch eines Cato Ruhe stört.

Ich aber steh' und stampf' und glühe,
Und flieg' im Geiste hin zu ihr,
Und sehe mit verlorner Mühe
Mich unstät, aber immer hier,
Weil, bis mich Glück und Freundschaft retten,
Die oft ein langer Schlaf befällt,
Mich hier mit diamantnen Ketten
Das Schicksal angefesselt hält.

An Chloen.

Cytherens kleiner Sohn
Hat nun so lange schon,
So manche lange Nacht
Auf meinem Schooß gelacht.
Sang meine Muse doch
So ziemlich artig noch:
Oft hielt ihn schon im Lauf
Ihr schmeichelnd Liedchen auf.
Oft lockte Chloens Blick
Liebkosend ihn zurück:
Nun locket sie nicht mehr,
Und zürnt, wer weiß, wie sehr.
Drum schweigt der Muse Scherz
Und meinem stummen Schmerz.
Weicht Amor gähnend aus,
Und sucht Gesang und Schmauß
Halt, wenn er mich verläßt,
Du deinen Sclaven fest!
Er wird gehorsam seyn,
Und, Chloe, dir allein,
Die du ihm Venus bist,
Auch wann er zornig ist:
Ein holder Blick von dir
Versöhnet ihn mit mir.

Ein Traum.

O Traum, der mich entzücket!
Vom schönsten Traum berücket,
Lag, sorglos hingestrecket,
Ich, durch's Gebüsch verdecket,
Das einen Teich, der silbern floß,
Im schattenvollen Thal umschloß.
Da sah ich durch die Sträuche
Mein Mädchen bey dem Teiche:
Das hatte sich zum Baden
Der Kleider meist entladen,
Bis auf ein untreu weiß Gewand,
Das keinem Lüftchen widerstand.
Nun hob mit Jugendfeuer
Die schöne Brust sich freyer:
Mein Blick blieb lüstern stehen
Bey diesen regen Höhen,
Wo Zephyr unter Liljen blies,
Und sich die Wollust küssen ließ.
Sie fieng nun an, o Freuden!
Sich vollends auszukleiden:
Ach! aber eh's geschiehet,
Erwach' ich, und sie fliehet.
O schlief' ich doch von neuem ein:
Nun wird sie wohl im Wasser seyn.

Der Morgen.

Auf! auf! weil schon Aurora lacht,
Ihr Gatten junger Schönen!
Ermuntert euch nach fauler Nacht,
Gott Hymen zu versöhnen!
Er zürnt auf trägen Ueberdruß,
Und fordert euch zu Scherz und Kuß
Und liebevollen Scenen.

Ist's möglich, daß, geweckt von Lust,
Ein Gatte nicht erwache?
Daß eine nahe Liljenbrust
Ihn nicht geschäftig mache?
Indeß schwebt um der Gattin Haupt
Der Morgentraum, mit Mohn umlaubt:
Ihr träumt von eitel Rache.

Dort, wo Cytherens waches Kind
Den Schlaf vom Bette scheuchet,
Dort rauscht's, wie wann ein Morgenwind
Bethautes Laub durchstreichet:
Dort lauscht auch meine Muse nun,
Die, wie die Mädchen alle thun,
Verliebte gern beschleichet.

Du itzo noch verliebtes Paar,
Was mangelt deinem Glücke?
Ich werde, selbst entzückt, gewahr,
Daß Hymen auch entzücke.
Die Muse sieht hinweg und weicht:
Doch manchmal und verstohlen schleicht
Ein halber Blick zurücke.

Morgenlied der Schäfer.

Die düstre Nacht ist hin,
Die Sonne kehret wieder:
Ermuntre dich, mein Sinn,
Und dichte Freudenlieder!
Die ihr, wann Hirten flehn,
Ein willig Ohr gewähret,
Ihr Götter, laßt geschehn,
Was itzt mein Mund begehret!
Gebt mir ein weises Herz,
Das allen Gram verfluche,
Und mehr den Jugendscherz,
Als Gold und Sorgen, suche!
Es rufe nie die Nacht
Den güldnen Tag zu Grabe,
Bis ich mich satt gelacht,
Das ist, gelebet habe!
Schützt Amors frohes Reich,
Schützt unsre frohen Reben,
Daß Lieb' und Wein zugleich
Stäts jedes Herz beleben!
Wird Wasserbad und List
Lyäens Gottheit schwächen,
Wird stündlich nicht geküßt,
So wollet ihr es rächen!

Nie müß' ein artig Kind
Die wilde Strenge lieben:
Nur die nicht artig sind,
Laßt Grausamkeiten üben!
Auch segnet nun den May,
Der manche zärtlich machte,
Daß keine Schöne sey,
Die nicht nach Küssen schmachte!
So müsse meine Brust
Ein jeder Tag entzücken,
Und eine frische Lust
Mit jeder Nacht beglücken!
Bey Mädchen und bey Wein
Mit Blumen um die Haare
Will ich euch dankbar seyn
Im Frühling meiner Jahre.

Frühlingslust.

Seht den holden Frühling blühn!
Soll er ungenossen fliehn?
Fühlt ihr keine Frühlingstriebe?
Freunde, weg mit Ernst und Leid!
In der frohen Blumenzeit
Herrsche Bacchus und die Liebe!
  Die ihr heute scherzen könnt,
Braucht, was euch der Himmel gönnt,
Und wohl morgen schon entziehet!
Lebt ein Mensch, der wissen mag,
Ob für ihn ein Frühlingstag
Aus Aurorens Armen fliehet?
  Hier sind Rosen, hier ist Wein:
Soll ich ohne Freude seyn,
Wo der alte Bacchus lachet?
Herrsche, Gott der Fröhlichkeit!
O es kömmt, es kömmt die Zeit,
Die zur Lust uns träge machet.
  Aber Phyllis läßt sich sehn:
Seh' ich Amorn mit ihr gehn?
Ihm wird alles weichen müssen.
Weiche Wein! wo Phyllis ist,
Trinkt man seltner, als man küßt:
Bacchus, weg! ich will nun küssen.

Die Zufriedenheit.

Ein Geist, der sich zu keiner Zeit
In feiger Ungeduld verlieret,
Und stäts der Weisheit folgt, die, wie das Glück uns führet,
Mit Blumen jeden Pfad bestreut;
Fühlt, wann er minder glücklich scheint,
Doch kaum die halbe Last der Plagen,
Und weiß das Uebel selbst gelassen zu ertragen,
Wobey der Schwache trostlos weint.
Nicht von des Himmels Tyranney,
Von uns kömmt unser meistes Leiden:
Kein Zustand ist so hart, ein Chor von stillen Freuden
Gesellt sich ihm mitleidig bey.
Wir fröhnen thörichter Begier,
Die auch bey nahen Quellen schmachtet.
Vergnügen beut sich an: umsonst! es wird verachtet;
Nur was uns flieht, verfolgen wir.
Zu ekel sind wir, uns zur Pein:
Wir lassen West und Sommer weichen,
Und wollen, wann sie fliehn, in schattichten Gesträuchen
Um murmelnd Wasser fröhlich seyn.

Der warme Frühling kömmt zurück,
Dann braucht ein Weiser ihn beyzeiten;
Er läßt Vernunft allein die blinden Wünsche leiten,
Vergnügt auch ohne schimmernd Glück.

Weil ich nicht prächtig schmausen kann,
Soll ich nicht fröhlich schmausen können?
Will Flora für mein Haar mir frische Rosen gönnen,
Was geht der Fürsten Pracht mich an?

Was hilft's zur Lust, wenn ihre Wand
Sich in gewirktes Gold verhüllet,
Und ein Bedientenschwarm die Marmorsäle füllet
Mit goldnen Schüsseln in der Hand?

Sieh hin, wo nichts zum Prunk gebricht!
Man gähnt auch mitten im Gepränge:
Der Nektar Jupiters, der Speisen ekle Menge,
Die fesseln doch die Freude nicht.

Die Freude, des Lyäus Kind,
Entflieht unruhigen Palästen,
Und schwärmt zu Hütten hin, die nur gewählten Gästen
Nur dir, o Freundschaft, heilig sind.

Fließt nicht für sie der Reben Blut,
Die Chios edle Berge schwärzen?
Auch Bacchus an dem Rhein flößt in zufriedne Herzen
Vertraulichkeit und guten Muth.

Wo Bacchus lacht, wer bleibt betrübt?
Der Gott begeistert Aller Busen,
Und läßt den Satyr los, und ruft den muntern Musen
Und Amorn, der die Musen liebt;

Und Lieder der Zufriedenheit
Ertönen aus dem frohen Munde,
Bis nach durchscherzter Nacht die kühle Morgenstunde
Die Schatten und den Schmauß zerstreut.

Magister Duns.

Magister Duns, das große Licht,
Des deutschen Pindus Ehre,
Der Dichter, dessen Muse spricht,
Wie seine Dingerlehre,
Der lauter Metaphysik ist,
Und metaphysisch lacht und küßt,
Ließ jüngst bey seiner Schönen
Ein zärtlich Lied ertönen.

Er sang: o Schmuck der besten Welt!
Du Vorwurf meiner Liebe!
Dein Aug' ist's, das den Grund enthält
Vom Daseyn solcher Triebe:
Die Monas, die in mir gedenkt,
Vermag, in deinen Reitz versenkt,
Die blinden Sinnlichkeiten
Nicht länger zu bestreiten.

Drauf nannt' er gründlich hier und dort
Den Grund des Widerspruches
Und noch so manches Modewort,
Die Weisheit manches Buches:
Der Mann bewies, wie sich's gehört,
Und bat abstract und tiefgelehrt
Durch schulgerechte Schlüsse
Um seiner Chloris Küsse.

Das arme Kind erschrak und floh:
Die Grazien entsprungen;
Kein Dichter hatte noch also,
Seit Musen sind, gesungen.
Ein Zaubrer läßt bey'm Mondenschein
Tiefmurmelnd im erschrocknen Hain
Dergleichen Lieder hören,
Die Geister zu beschwören.

Das Mädchen floh in's nahe Thal
Aus diesem Zauberkreise:
Da sang Damöt von gleicher Qual,
Doch nach der Schäfer Weise.
Sein Lied, vermischt mit stillem Ach,
Floß heiter wie der sanfte Bach,
Und floß ihm aus dem Herzen,
Der Quelle seiner Schmerzen.

Ihm wollte Chloris nicht entfliehn:
Ihm ward ein Kuß zu Lohne.
Die holden Musen schmückten ihn
Mit einer Myrthenkrone.
So sinnlich schätzt man ein Gedicht:
O Musen! Musen! wollt ihr nicht
Vom Pöbel euch entfernen,
Und Metaphysik lernen?

Die Wünsche.

Welche Gottheit soll auch mir
Einen Wunsch gewähren?
Unentschlossen irr' ich hier
Zwischen den Altären.
Sorgen schwärmen rund herum
Um den Gott der Schätze,
Und der Ehre Heiligthum
Liegt voll falscher Netze.
In der Schönheit Schooße liegt
Amor, der mit Küssen
Sich an ihren Busen schmiegt:
Kann ich Amorn missen?
Nein, er soll mir günstig seyn:
Doch ich will auch lachen,
Und er muß bey meinem Wein
Mich nicht irre machen.
Ruhm, und du, geflügelt Gold!
Ich entsag' euch beyden:
Wenn ihr selbst mich suchen wollt,
Will ich euch nicht meiden.

An Amor.

Amor, Vater süßer Lieder,
Du mein Phöbus, kehre wieder!
Komm zurück zu meinem Herzen,
Aber mit den schlauen Scherzen!
Komm und laß zugleich Lyäen
Dir zur Seite lachend gehen!
Komm mit einem holden Kinde,
Das mein träges Herz entzünde,
Und durch feuervolle Küsse
Zum Horaz mich küssen müsse!
Willst du, Gott der Zärtlichkeiten,
Laß auch Schmerzen dich begleiten!
Lieber will ich deine Schmerzen,
Als nicht küssen und nicht scherzen.

Die Muse bey den Hirten.

O artigste der Musen,
Um deren vollen Busen
Die frischen Rosen düften,
Woher auf unsern Triften?
Ich bin der Stadt entgangen:
Da war ich wie gefangen,
Da will man Musen dingen:
Sie sollen Jedem singen,
Bey jeder Hochzeit leyern,
Und Namenstage feyern.
Bey euch lacht meinen Saiten
Die Freyheit güldner Zeiten:
Ich mag die güldnen Saiten
Dem Pöbel nicht verdingen,
Ich mag nicht Jedem singen.
O Muse, sey gegrüßet!
Hier, wo man lacht und küsset,
Laß unter Nachtigallen
Dein süßes Lied erschallen!

Das bedrängte Deutschland.

Wie lang zerfleischt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide?
Besiegt ein unbesiegtes Land
Sich selbst und seinen Ruhm zu schlauer Feinde Freude?
Sind, wo die Donau, wo der Mayn
Voll fauler Leichen langsam fließet,
Wo um den rebenreichen Rhein
Sonst Bacchus fröhlich gieng, und sich die Elb' ergießet;
Sind nicht die Spuren unsrer Wuth
Auf jeder Flur, an jedem Strande?
Wo strömte nicht das deutsche Blut?
Und nicht zu Deutschlands Ruhm, nein, meistens ihm zur Schande.
Wem ist nicht Deutschland unterthan?
Es wimmelt stäts von zwanzig Heeren:
Verwüstung zeichnet ihre Bahn,
Und was die Armuth spart, hilft Uebermuth verzehren.
Vor ihnen her entflieht die Lust,
Und in den Büschen, in den Auen,
Wo vormals an geliebter Brust
Der satte Landmann sang, herrscht Einsamkeit und Grauen.

Der Adler sieht entschlafen zu,
Und bleibt bey ganzer Länder Schreyen
Stäts unerzürnt in träger Ruh,
Entwaffnet und gezähmt von falschen Schmeicheleyen.
O Schande! sind wir euch verwandt,
Ihr Deutschen jener bessern Zeiten,
Die feiger Knechtschaft eisern Band
Mehr, als den härtsten Tod im Arm der Freyheit, scheuten?
Wir, die uns kranker Wollust weihn,
Geschwächt vom Gifte weicher Sitten,
Wir wollen derer Enkel seyn,
Die rauh, doch furchtbarfrey für ihre Wälder stritten?
Die Wälder, wo ihr Ruhm noch itzt
Um die bemoosten Eichen schwebet,
Wo einst, von Eintracht unterstützt,
Ihr ehrner Arm gesiegt, und Latium gebebet?
Wir schlafen, da die Zwietracht wacht,
Und ihre bleiche Fackel schwinget,
Und, seit sie uns den Krieg gebracht,
Ihm stäts zur Seite schleicht, von Furien umringet.
Ihr Natternheer zischt uns um's Ohr,
Die deutschen Herzen zu vergiften,
Und wird, kömmt ihr kein Hermann vor,
In Hermanns Vaterland ein schmählich Denkmahl stiften.
Doch, Muse, wage nicht zu viel!
Verlaß bey so verderbten Zeiten
Alcäens kriegrisch Saitenspiel,
Das die Tyrannen schalt, und scherz' auf sanftern Saiten!

An die lyrische Muse.

Wohin, wohin reißt ungewohnte Wuth
Mich auf der Ode kühnen Flügeln,
Fern von der leisen Fluth
Am niedern Helicon und jenen Lorbeerhügeln?
Ich fliehe stolz der Sterblichen Revier,
Ich eil' in unbeflogne Höhen:
Wie keichet hinter mir
Der Vogel Jupiters, beschämt, mir nachzusehen!
In Gegenden, wo mein entzücktes Ohr
Der Sphären Harmonie verwirret,
O Muse, fleug mir vor,
Du, deren freyer Flug oft irrt, nie sich verirret!
Ich folge dir bald bis zur Sonne hin,
Bald in den ungebahnten Hainen
Mit Libers Priesterin,
Wo keine Muse gieng, und andere Sterne scheinen.
An deiner Hand, wann mich Lyäus ruft,
Was kann den kühnen Dichter schrecken?
In welch entfernter Kluft
Wird meiner Leyer Scherz ein schlafend Eccho wecken?
Denn nur von Lust erklingt mein Saitenspiel
Und nicht von leichenvollem Sande,
Von kriegrischem Gewühl
Und vom gekrönten Sieg im blutigen Gewande.

Die Zeit ist hin, da unter stolzer Lust,
Mit Lorbeern wie ihr Held bekränzet,
Und oft an seiner Brust
Die Muse Nektar trank, durch die er ewig glänzet;
Wie Phosphor glänzt, der um den Morgenthau
Aus Thetis Armen sich entziehet,
Und an's gestirnte Blau
Mit heiterm Lächeln tritt, und vom Olympe siehet.
Ein Sternenheer, das letzte Chor der Nacht,
Traur't um ihn her in mattem Lichte:
Der junge Tag erwacht,
Und Schlaf und Schatten fliehn vor seinem Angesichte.

Lyrische Gedichte.

Zweytes Buch.

Der Weise auf dem Lande.

O Wald! o Schatten grüner Gänge!
Geliebte Flur voll Frühlingspracht!
Mich hat vom städtischen Gedränge
Mein günstig Glück zu euch gebracht,
Wo ich nach unruhvollen Stunden
Die Ruhe, die dem Weisen lacht,
Im Schooße der Natur gefunden.
Ich fühle mich wie neugeboren,
Und fang' erst nun zu leben an,
Seit, fern vom Trotze reicher Thoren,
Ich hier in Freyheit athmen kann.
Es krieche, wer nach Ehre flieget!
Ich werde nie ein großer Mann,
Weil ich mich knechtisch nicht geschmieget.
Es mögen Andre höher trachten:
Sie mögen, hungrig nach Gewinn,
Am selbstgewählten Joche schmachten,
Da ich der Knechtschaft müde bin!
Es drängen sich durch niedre Ränke
Die Sclavenseelen freudig hin
An buntgemalte Ruderbänke.
Du glänzend Nichts! o Rauch der Ehre!
Dich kauf' ich nicht mit wahrem Weh:
Mein Geist sey nach der Weisheit Lehre

So stille, wie die Sommersee,
So ruhig im Genuß der Freuden,
Als dort im perlenreichen Klee
Die unschuldvollen Lämmer weiden!
  O seht, wie über grüne Hügel
Der Tag, bekränzt mit Rosen, naht!
Ihn kühlen Zephyrs linde Flügel:
Vom Thau glänzt sein beblümter Pfad.
Wie taumelt Flora durch die Triften!
Die Lerche steigt aus trunkner Saat,
Und singt in unbewölkten Lüften.
  Dort, wo im Schatten schlanker Buchen
Die Quelle zwischen Blumen schwätzt,
Seh' ich die Muse mich besuchen,
Und werde durch ihr Lied ergötzt:
Sie singt entzückt in güldne Saiten,
Indeß, von Morgenthau benetzt,
Die Haare flatternd sich verbreiten.
  Noch süßer tönt um frische Rosen
Ihr angenehmes Hirtenrohr,
Und Amor kömmt ihr liebzukosen,
Und jeder Ton entzückt sein Ohr.
Auch er versucht, wie's ihm gelinget:
Ein schwaches Murmeln quillt hervor,
Das ungeübte Hand erzwinget.
  Geht hin, die ihr nach Golde schnaubet!
Sucht Freude, die mein Herz verschmäht!
Betrügt, verrathet, plündert, raubet
Und ärntet, was die Wittwe sät,
Damit, wann ihr in Gold und Seide
Euch unter klugen Armen bläht,
Der dumme Pöbel euch beneide!

Die bleiche Sorge schleichet immer
Dem Reichthum, ihrem Kinde, nach,
Dringt in die festverwahrten Zimmer
Und in's geheime Schlafgemach:
Der sanfte Schlummer flieht Palläste,
Und schwebet um den kühlen Bach,
Und liebt das Lispeln junger Weste.

Mir gnüget ein zufriednes Herze,
Und was ich hab' und haben muß,
Und, kann es seyn, bey freyem Scherze
Ein kluger Freund und reiner Kuß,
Dieß kleine Feld und diese Schaafe,
Wo, fern von Zwang und Ueberdruß,
Ich singe, scherze, küsse, schlafe.

An das Glück.

Falsches Glück, das unter finstern Sträuchen
Sich verbirgt, wo kühne Tücke schleichen!
Sollt', o Abgott niedrer Seelen,
Sollt' ich mich in deinem Dienste quälen?
Dich wird nie die scheue Tugend finden,
Du wirst stäts vor ihrem Blick verschwinden:
Aber auf beblümten Wegen
Taumelst du den Thoren selbst entgegen.
Kann ich mich doch ohne dich vergnügen!
Und wie schnell muß alles Leid verfliegen,
Wann ich unter Freunden singe!
Höre selbst, wie meine Cyther klinge!
Wen besing' ich, als den Gott der Reben?
Diese Rosen, die mein Haupt umgeben,
Dieser Gläser frohe Menge
Sind ihm heilig, und er liebt Gesänge.
Faunen, tanzt vor mir mit frohen Sprüngen!
Von Lyäens Liebe will ich singen:
Seine Schöne war noch blöde,
War voll Unschuld und aus Unschuld spröde.
Aber Bacchus wurde kaum zur Traube,
O wie lüstern nahm sie ihn vom Laube!
Sie beglückte seine Triebe,
Und noch immer dient sein Wein der Liebe.

Süßer Ton! wem sollt' er nicht gefallen?
Nur von Lust soll meine Cyther schallen,
Wann ich hier am kühlen Bache,
Hingestreckt auf weichen Blumen, lache;
Hier im Busch, in sichern Finsternissen,
Wo ich oft, berauscht von Wein und Küssen,
Die ich um kein Glück vertausche,
An der Phyllis vollem Busen lausche.
Fahre hin, du sorgenreiches Glücke!
Wer dich kennt, buhlt nicht durch Bubenstücke
Um das flüchtige Vergnügen,
Dir im Schooß, verliebt in Rauch, zu liegen.
Wenn kein Ruhm, mit Lorbeern stolz bedecket,
Wenn kein Gold mein Lebensziel erstrecket,
Wenn ich nicht vergnügter küsse;
Was vermiss' ich, wenn ich dich vermisse?

Die Weinlese.

Willkommen, Weinles', unsre Freude!
Sey ewig unser großes Fest!
Wie jauchzen wir nach langem Leide,
Daß Bacchus uns nicht gar verläßt!
Du schenkest uns das Mark der Reben,
Den Greis und Jüngling zu erfreun:
Ja, ja, nun mag ich wieder leben;
Was ist ein Leben ohne Wein?
Der Erdkreis drohte zu vergehen;
Denn ach! die Rebe stund betrübt:
Nun fließt ihr Nektar auf den Höhen,
Der Allem neues Leben giebt.
Erfrorne Dichter, singt nun wieder!
Will keine Muse günstig seyn?
Lyäus lehret beßre Lieder;
Nichts ist so sinnreich als der Wein.
Verschmachtend lag mit schlaffem Bogen
Der Gott der Liebe hingestreckt:
Wie muthig ist er aufgeflogen,
Nachdem er jungen Wein geschmeckt!
Ein Alter zecht, wird los' und herzet,
Und schläft nun spät und küssend ein!
Daß der mit halber Jugend scherzet,
O Wunder! thut es nicht der Wein?

Der Wein kann alles möglich machen:
Dir, Wein, sey dieser Tag geweiht!
Es herrsche Lust, Gesang mit Lachen,
Man zech' aus frommer Dankbarkeit!
Was fehlt? Ihr Freunde, nur noch Eines:
Den frohen Amor ladet ein;
Denn Amor ist ein Freund des Weines,
Und ohne Küsse schmeckt kein Wein.

Die alten und heutigen deutschen Sitten.

Wie wenig gleichen wir den Alten!
Was wir für ungesittet halten,
Hieß ihnen Männlichkeit:
Nur wenig ächte deutsche Bräuche
Sind unverjährt im deutschen Reiche
Zu unsrer Zeit.

Zusammenkommen, um zu zechen,
Bis alle Zungen stammelnd sprechen,
Hieß ihnen Fröhlichkeit:
Noch schwingt bey manchem Freudenmahle
Lyäus drohende Pocale
Zu unsrer Zeit.

Doch Recht und Menschheit nicht verletzen,
Auch bey ermangelnden Gesetzen,
Hieß Ihnen Billigkeit:
Ich finde mehr gelehrt Geschwätze,
Sehr wenig Tugend, viel Gesetze
Zu unsrer Zeit.

Daß sich getreue Weiber fanden,
Die auch dem Golde widerstanden,
Hieß keine Seltenheit:
Man sagt zur Schande karger Reichen,
Es geb' auch etliche dergleichen
Zu unsrer Zeit.

Doch auch, wann Reitz und Jugend blühen,
Vom Kuß nichts wissen, ihm entfliehen,
Hieß ihnen Ehrbarkeit:
Dieß ist nur eine Schäfertugend
Und abgeschmackt an muntrer Jugend
Zu unsrer Zeit.

Daß stäts der kühne Junker jagte,
Auch eh' es auf den Bergen tagte,
Hieß ihnen Streitbarkeit:
Noch jagt und schmaust er um die Wette,
Indeß besorgt ein Freund sein Bette
Zu unsrer Zeit.

Doch Ansehn und erhabne Würden
Nur auf verdiente Schultern bürden,
Hieß ihnen Schuldigkeit:
Zu Aemtern kann ein Jeder kommen,
Die Würdigen bloß ausgenommen,
Zu unsrer Zeit.

Die prophezeyenden Matronen
Für ihre Lügen noch belohnen,
Hieß ihnen sehr gescheidt:
Sagt, kluge Frauen, Zeichendeuter,
Zigeuner! sagt, sind wir gescheidter
Zu unsrer Zeit?

Doch edler Vorzug grauer Alten!
Die Treue, Wort und Bund zu halten,
Hieß ihnen Redlichkeit:
Die schlummert auf bestäubtem Boden
Bey andern abgelebten Moden
Zu unsrer Zeit.

Der Abend.

Mit finstrer Stirne stehn wir da,
Und ordnen das Geschick der Staaten,
Und wissen, was bey Sorr geschah,
Und wissen Oesterreich zu rathen.
Indeß verschließt sich unsre Brust
Dem Ruf der lockenden Cythere;
Denn steigt nicht schon zu Amors Lust
Der Abend aus dem kühlen Meere?
Erkennet euern Eigensinn,
Und daß die Zeit geflügelt scheide!
Ihr schwatzt: sie fliegt, sie ist dahin
Mit aller angebotnen Freude.
Ich will zu jenen Büschen gehn,
Die sanft von Zephyrs Ankunft beben:
Da hoff' ich Lesbien zu sehn,
Wann sichre Schatten uns umgeben.
Bereits ertönt in stiller Luft
Der Nachtigall verliebte Klage:
Sie hüpft von Zweig auf Zweig, und ruft
Mit süßern Liedern als am Tage.
Was Wunder, daß sie zärtlich singt,
Seit Amor mit gespanntem Bogen,
Bey dem ein voller Köcher klingt,
Dem jungen Frühling nachgeflogen!

Das neue Orakel.

Propheten unsrer Zeit, Zigeuner, alte Weiber!
Weh euch! ihr sollt nicht prophezeyn:
Der Kaffeesatz wird nun der Neugier Zeitvertreiber
Und ihr Orakel seyn.
Die schlaue Phantasie sieht in geheimen Zeichen
Des weisen Schlammes Antwort stehn,
Wie, die um Mitternacht durch öde Wälder streichen,
Gespenst und Schätze sehn.
Auch mir verkündigt sie, und Liebe hilft mir glauben,
Daß ich mein Mädchen küssen soll.
Gewiß! hier schnäbeln sich zwo allerliebste Tauben:
Das ist geheimnißvoll.
Zwar seh' ich selber nichts, doch glaub' ich meinem Glücke:
Die Tauben sind unsichtbar da;
Auch Bileam sah nicht, was mit erstauntem Blicke
Sein Thier erleuchtet sah.
Sey gläubig, loses Kind, und komm und laß dich küssen!
Umsonst ist alle Sprödigkeit:
Dein Stolz wird endlich doch dem Schicksal weichen müssen:
Es ist mir prophezeyt.

Die Geliebte.

Nach dem Marot.

Die ich mir zum Mädchen wähle,
Soll von aufgeweckter Seele,
Soll von schlanker Länge seyn;
Sanfte Güte, Witz im Scherze
Rührt mein Herze,
Nicht ein glatt Gesicht allein.
Allzujung taugt nur zum Spielen:
Reif zu zärtlichen Gefühlen
Sey das Herz und reif die Brust.
Die Brünette soll vor allen
Mir gefallen;
Sie ist feuriger zur Lust.
Setzt noch unter diese Dinge,
Daß sie artig tanz' und singe,
Welches Mädchen ist ihr gleich?
Sagt, ihr Mädchenkenner, saget:
Wer's erjaget,
Hat der nicht ein Königreich?

Die Liebesgötter.

Cypris, meiner Phyllis gleich,
Saß von Grazien umgeben;
Denn ich sah ihr frohes Reich:
Mich berauschten Cyperns Reben.
Ein geweihter Myrthenwald,
Den geheime Schatten schwärzten,
War der Göttin Aufenthalt,
Wo die Liebesgötter scherzten.
  Viele giengen Paar bey Paar:
Andre sungen, die ich kannte,
Deren Auge schalkhaft war,
Und voll schlauer Wollust brannte.
Viele flogen rüstig aus
Mit dem Bogen in der Rechten:
Viele waren nicht zu Haus,
Weil sie bey Lyäen zechten.
  Der voll blöder Unschuld schien,
Herrscht' auf stillen Schäferauen:
Feuerreich, verschwiegen, kühn
Sah der Liebling junger Frauen.
Doch, ermüdet hingekrümmt,
Schlief der Liebesgott der Ehen,
Und Cythere, sehr ergrimmt,
Hieß ihn auch zum Bacchus gehen.

Unter grüner Büsche Nacht,
Unter abgelegnen Sträuchen,
Wo so manche Nymphe lacht,
Sah ich sie am liebsten schleichen.
Viele flohn mit leichtem Fuß
Allen Zwang bethränter Ketten,
Flatterten von Kuß zu Kuß
Und von Blonden zu Brünetten.

Kleine Götter voller List,
Deren Pfeil kein Herz verfehlet,
Und vom Nektar trunken ist,
Ob er gleich die Thoren quälet,
Bleibt, ach! bleibt noch lange Zeit,
Meine Jugend froh zu machen!
Wann ihr einst entwichen seyd,
Will ich bey Lyäen lachen.

Ermunterung zum Vergnügen.

Wird stäts dein Stolz der falschen Hoffnung trauen,
Die dich mit Träumen unterhält,
Und in der Luft manch glänzend Schloß erbauen,
Das plötzlich ohne Spur zerfällt?
 Die Hoffnung träumt, was nie vielleicht geschiehet,
So hitzig wir ihm nachgestrebt:
Indessen flieht, und ungekannt entfliehet
Die Freude, die uns nahe schwebt.
 Die Rasen hier, die weiches Gras bedecket,
Und über die zu freyer Lust
Sich schattenreich die breite Linde strecket,
Erwarten dich an meiner Brust.
 Hier laß uns, Freund, bey Wein und Liedern liegen:
Wie süß ist's, von Lyäen glühn!
Auf! hohl' ihn her! ihm folge das Vergnügen,
Und eitle Sorge müsse fliehn!
 Denn tiefe Nacht deckt vor uns her die Tage,
Die jeder noch durchwandern wird:
Ich schleiche fort, bereit zu Lust und Plage,
Gleich einem, der im Nebel irrt.
 Wie Schritt vor Schritt die schwarze Wolke fliehet,
Entdeckt sich ihm bald öder Sand,
Der, unerfrischt von kalten Quellen, glühet,
Nur dürres unfruchtbares Land.

Bald aber wird sein frohes Lied erschallen,
Wenn auf die Mühe kurzer Zeit
Am klaren Bach ein Wald voll Nachtigallen
Ihm angenehme Schatten beut.

An Venus.

O Göttin, die in Amathunt
Und über Paphos herrscht, du Mutter süßer Klagen!
Wie lang soll jeder rauhe Mund
Im Ton Anakreons dich zu besingen wagen?
  Wenn mancher deutsche Jüngling nun
Von seinen Küssen singt, wem ekelt nicht vor Küssen?
Gieb Acht, wie, wann er artig thun
Und schalkhaft tändeln will, die Mädchen gähnen müssen.
  Sein Satyr lacht im Bauerton,
Und seine Muse scherzt gleich einer feilen Metze:
Nie war dein Freund Anakreon
So schwatzhaft, obgleich alt, und Amor haßt Geschwätze.
  Wie haß' auch ich die Liederbrut
Der Affen deines Gleims, die deinen Ruhm entweihen,
Und nüchtern und mit kaltem Blut
Sich zu Lyäens Lob bey Wasser heischer schreyen!
  Nie schall' ihr ungerathnes Lied
Bey sanftem Saitenspiel von Lippen kluger Schönen,
Noch wo der junge Bacchus glüht,
Wenn ihn die Grazien mit ihren Rosen krönen!

Die versöhnte Daphne.

Im Schatten einer alten Eiche
Saß Daphne, da die Sonne wich,
Als in dem einsamen Gesträuche
Myrtill sich ihr zur Seite schlich.
Er will den Liljenhals umfassen,
Der seinen Küssen sich entzieht:
Nichts leider! wird ihm zugelassen;
Sie rafft sich zornig auf und flieht.
Was wird von Schönen uns versaget,
Das kühne Schalkheit nicht erpreßt?
Da Daphne flieht, und fliehend klaget,
Hält ihr Myrtill sie schmeichelnd fest.
Myrtill erzwingt von Daphnen Küsse,
Die ihre Hand nur schwach bekämpft;
Denn ach! ein Kuß ist viel zu süße:
Ein Kuß hat manchen Zwist gedämpft.
Sie schlägt die Augen schamroth nieder:
Das blöde Mädchen thut sich Zwang,
Und eifert auf gewisse Lieder,
Die jüngst Myrtill der Chloe sang.
Doch, fährt sie fort, um dir zu zeigen,
Daß ich mit dir nicht zürnen will,
Ich will zu neuem Frevel schweigen:
Küß' immer noch einmal, Myrtill!

Der verlorne Amor.

Amor hat sich jüngst verloren,
Und nun will, die ihn geboren,
Ihren Flüchtling wieder küssen,
Und wer liebt, hat suchen müssen
In dem Schatten dunkler Linden,
Wo wir Dichter Amorn finden,
Unter froher Dichter Myrthen,
In den Städten, bey den Hirten
Kann man nichts von ihm erfragen.
Mädchen, wollt ihr mir's nicht sagen?
Denn ihr hegt den Gott der Sorgen:
Hat er sich bey euch verborgen?
In den Rosen eurer Wangen,
Die mit frischer Jugend prangen?
Oder auf den Liljenhügeln,
Wo der Gott mit leisen Flügeln
Sich schon öfters hingestohlen?
Darf ich suchen und ihn hohlen?

Der May.

Der holde May hat endlich obgesiegt,
Und Boreas muß kauem Weste weichen:
Der laue West lockt Floren, wo er fliegt,
Ihm brünstig lächelnd nachzuschleichen.
Laß uns den Wald, wo itzt manch spielend Reh
Durch Büsche rauscht, laß uns die grünen Buchen
Und Feld und Bach und den bethauten Klee,
O Freund, auch wiederum besuchen!
Bewölket noch der Unmuth unsern Blick,
Da überall Natur und Erde lachen?
Sey auch vergnügt, und laß das wilde Glück
Die Zeiten mehr als eisern machen!
Es zieh' uns aus, was ihm an uns gehört,
Und werf' im Schlaf dem ihm verkauften Schwarme
Die Güter zu, durch die er sich entehrt!
Nackt flieh' ich in der Weisheit Arme.
Es bleibt mir doch der stäts zufriedne Sinn
Und Muths genug, mein Glück in mir zu suchen,
Und edler Stolz, auch, wann ich niedrig bin,
Unedle Tücke zu verfluchen.
Es bleibt mir auch, vom Zufall unentwandt,
Das Saitenspiel der griechischen Camöne,
Das trotz dem Glück ich mit gedungner Hand
Zu feigem Schmeicheln nicht verwöhne.

Die Wollust.

Hier im Gesträuch an Florens weichem Busen,
Die Balsam haucht, geruhig hingestreckt,
Erwart' ich sie, die göttlichste der Musen,
Die sich im Busch vor meinem Wunsch versteckt.
Sie kömmt, sie kömmt: ich höre schon von weiten
In stiller Luft die Stimme güldner Saiten.
Ihr Sterblichen, die ihr dem Schicksal fluchet,
Wenn euern Arm gewünschte Ruhe flieht,
Und ihr umsonst sie unter Dornen suchet,
Wohin euch oft ein finstrer Weiser zieht,
Was quält ihr euch? die holde Wollust winket,
Und beut euch an, was euch so schätzbar dünket;
Die Wollust nicht, die auch der Pöbel kennet,
Die viehisch ras't, nicht sich vernünftig freut,
Von Lieb' und Wein, umkränzt mit Epheu, brennet,
Und Lieb' und Wein durch Uebermaß entweiht,
Nein, die zugleich Natur und Weisheit preisen,
Der Weisheit Kind, die Königin der Weisen.
Ich sehe sie, und Morgenrosen schmücken
Die heitre Stirn', und glänzen um ihr Haupt:
Wie ruhig strahlt aus ihren süßen Blicken
Die reine Lust, die kein Verhängniß raubt!
Durch sie wird selbst Lyäus zahm gemachet,
Der hinter ihr mit einer Muse lachet.

Die Freude schwingt um sie die güldnen Flügel
Zu aller Zeit, auch wann das Glück entflieht:
So öde scheint kein dürrverbraunter Hügel,
Wo nicht für sie noch manche Blume blüht,
Und rings umher schwatzt unter Laub und Zweigen
Ein sanfter West, und rauhe Stürme schweigen.

Wie sollte dir nicht alles dienen müssen,
Du, die allein die Sterblichen beglückt?
Gefesselt liegt, o Göttin, dir zu Füßen
Der bleiche Gram, der schwache Seelen drückt:
Du bändigest die hungrigen Begierden,
Die ohne dich verderblich herrschen würden.

Wie, wann der Süd sein schwarz Gefieder schüttert,
Und auf der See sich als Tyrann erhebt,
Der Ocean bis an den Grund erzittert,
Und weißbeschäumt hoch in die Lüfte strebt:
Indem kein Stern die bange Nacht erheitert,
Verirret sich das kranke Schiff, und scheitert;

So wüthen auch die zügellosen Triebe,
Die uns Natur mitleidig eingesenkt:
Sie brechen los, und Recht und Menschenliebe,
Was heilig ist, wird unbereut gekränkt,
Nicht ungestraft; der Frevelthaten Menge
Bestraft in uns ein Richter voller Strenge.

Die Furien, in deren blut'gen Händen
Stäts fürchterlich die Dornenpeitsche braust,
Verfolgen ihn, wann zwischen Marmorwänden
Der Lüste Sclav erraubtes Gut verschmaust;
Sein Aug' entschläft: sein wachendes Gewissen
Stört seinen Schlaf mit gelber Nattern Bissen.

Unselig Glück! o ungeliebtes Leben!
Dergleichen Qual bezahlt kein Schatz der Welt.

Der Weise muß nach ächten Freuden streben,
Die Klugheit würzt, und Reue nicht vergällt:
Bin ich gesund am Leib und am Gemüthe,
So dank' ich froh des Himmels milder Güte.
Wie thöricht ist's, sich Vieles nöthig machen,
Da die Natur nur Weniges verlangt!
Ich werde satt, und kann mit Freuden lachen,
Obgleich mein Tisch nicht fürstenmäßig prangt:
Muß edlen Wein, den Blut und Seele fühlen,
Den ekleu Durst allein aus Golde kühlen?
Gold giebt das Glück, und giebt es auch den Thoren:
Die Weisheit lehrt auch schimmernd Gold verschmähn,
Und fröhlich seyn, wann, die das Glück erkoren,
Sich unvergnügt in seinem Schooße blähn.
Das wahre Glück ist nicht, was Thoren meinen:
Sey in der That, was tausend Andre scheinen!

Silenus.

Ich sah (ihr Enkel, glaubt!) mit heiligem Erstaunen,
Ich sah den Gott Silen: er zechte mit den Faunen,
Und lehrte die berauschte Schaar.
Er sang, erfüllt vom Gott der traubenvollen Höhen:
Ein Epheukranz verbarg des Alten graues Haar,
Die Adern schwollen von Lyäen.

Vergönne mir, dein Lied, o Vater, nachzulallen!
In Wäldern hörten es die Nymphen widerschallen,
Und horchten lüstern auf dein Lied:
Du sangst, wie ungestüm das finstre Chaos brüllte,
Bis Erd' und blaue Fluth von Luft und Feuer schied,
Und sich die alte Zwietracht stillte.

Nun ward die Harmonie, des Himmels Kind, geboren,
Der neuen Sonne ward ihr stäter Ort erkoren,
Der Mond nahm seine Herrschaft ein:
Bald hörte der Parnaß die jungen Musen singen,
Und sah die Grazien in seinem Lorbeerhain
Die Arme durcheinander schlingen.

Du lehrtest, wie Mercur der Leyer Scherz erfunden,
Und wie das erste Rohr, mit kluger Kunst verbunden,
In Pans betrübter Hand geklagt,
Als Pan von Syrinx, ach! der schönsten Nais, brannte,
Die Ladons Tochter war, und in geliebter Jagd
Arcadiens Gebirg durchrannte.

Nach schnellem Wilde sah der Hirten Gott sie jagen,
Und ihr verirrtes Haar die weiße Schulter schlagen,
Und ihre schönen Wangen glühn.
Er sah um ihre Brust die freyen Weste scherzen:
Ihn brannte, was er sah; er war verliebt und kühn,
Und klagte zärtlich seine Schmerzen.
Umsonst! die Nymphe floh, wie ein gejagtes Rehe
Dem Tode, der ihm folgt, auf schwarzbebüschter Höhe
Mit flügelschneller Flucht entweicht:
Es hemmen seinen Lauf nicht blumenvolle Felder,
Durch die ein lautrer Bach mit heischerm Murmeln schleicht,
Nicht Schatten sonst gewünschter Wälder.
Sie floh. Ihr folgte Pan auf ungebahnten Wegen:
Aus voller Urne rauscht' ihr Ladons Fluth entgegen,
Und ihre Furcht ward Raserey.
Hier, wo zum erstenmal die bangen Füße ruhten,
Hier, Schwestern! flehte sie, steht eurer Freundin bey!
Und sprang verzweifelnd in die Fluthen.
Gleich blieb ihr leichter Fuß an trägen Wurzeln hangen:
Der schlanke Leib ward Schilf, als Pan, sie zu umfangen,
Um ihn die braunen Arme wand.
Nun spielte Zephyrs Hauch in ungewohnten Rohren:
Sie taumeln sanftbewegt, und flüstern um den Strand
Ihm schwache Seufzer in die Ohren.
Wie sinnreich machen uns, o Liebe, deine Lehren!
Pan hörte diesen Laut, und wünscht' ihn stäts zu hören,
Auch wann der müde Wind entschlief:

Er fügte Halm an Halm, die er verschieden wählte,
Von Rohr zu Rohr alsdann mit schnellen Lippen lief,
Und sie durch sanften Hauch beseelte.
Voll Wehmuth lehrte Pan die Flöte seine Hirten,
Und jeden Hirtentanz im Schatten froher Myrthen
Belebte dieser Flöte Klang:
Sie gieng vor Sparta her, das sich mit Blumen krönte,
Und stimmte kriegrisch ein, wann Castors Lobgesang
Dem nahen Feind entgegentönte.

Lyrische Gedichte.

Drittes Buch.

Tempe.

Durch welch geheimen Zwang
Erwacht mein schlafender Gesang?
Ich fühle wiederum die Herrschaft weiser Musen:
Wie stürmet nicht in meinem Busen
Die ungestüme Gluth,
Und reißt mich hin in trunkner Wuth!
Täuscht mich der süße Wahn?
Welch Thal der Freuden lockt mich an
Mit frischbethautem Grün und ambrareichen Lüften!
Wie plaudert in der Berge Klüften
Der wache Wiederhall!
Die Vögel singen überall.
Durch kühle Büsche rauscht
Ein Zephyr, der um Floren lauscht:
Es murmelt mancher Bach, es wandelt unter Bäumen
Der holde Schlaf mit holdern Träumen.
Entzückendes Revier!
Dich, himmlisch Tempe, seh' ich hier.
Hier, wo der Pelion,
Wo der Olymp, der Götter Thron,
Sich in die Wolken thürmt aus heerdenvollen Matten,
In dieser grünen Lorbeern Schatten
Glänzt als ein glatter See
Der Peneus durch beblümten Klee.

Die Gegend ist so schön,
Daß hier die Musen sich ergehn.
Thalien seh' ich dort bedornte Rosen pflücken:
Die Schalkheit spricht aus ihren Blicken,
Und ihren Mund beseelt
Ein Lächeln, das die Thoren quält.
Wer scherzt an ihrer Hand?
Ist's Clio, deren leicht Gewand
Nachlässig flatternd wallt, und nicht mit Golde prahlet?
Fontaine, der verewigt strahlet,
Sang einst an ihrer Brust
Von Hymens Qual und Amors Lust.
Du aber irrst allein,
O Uranie, durch Thal und Hain:
Dein heilig Saitenspiel schläft unter stillem Laube,
Bis von verschmähtem niedern Staube
Sich dein entbundner Geist
Zum Himmel, seinem Ursprung, reißt.
Den Sternen schwingest du
Dein brausendes Gefieder zu
Durch unsre gröbre Luft, die Werkstatt roher Blitze,
Und wo, wann Gott von seinem Sitze
Die Welt im Wetter schilt,
Sein ausgesandter Donner brüllt.
Du dringst Auroren nach
In ihr bepurpert Schlafgemach,
Und siehst in blauer Höh die Erde silbern glänzen:
Bald reißt aus unsers Titans Gränzen
Dich dein entflammter Sinn
In andrer Sonnen Herrschaft hin.
Die Erde scheint wie Nichts
In jenen Gegenden des Lichts,

Wo deiner Blicke Flug an fremde Welten landet:
Dort, wo ihr niemals überwandet,
Ihr Weltbezwinger! seht,
Wie euer Stolz euch hintergeht.
O göttlich hoher Flug!
Mein Flügel ist nicht stark genug,
Sich dir auf Neutons Pfad, o Muse, nachzuschwingen:
Ich will im niedern Busche singen,
Wo Erato sich kühlt
Und Amorn lockt, mit Amorn spielt.

Morpheus.

Bey Venus ward von Schäferinnen
Der holde Morpheus hart verklagt:
Wird sein abscheuliches Beginnen
Ihm, sprachen sie, nicht untersagt?
Bey Tage sind wir Schäfern spröde:
Doch sieh, wie schalkhaft Morpheus ist!
Im Traum ist keine Hirtin blöde,
Ja leider! auch die Unschuld küßt.

Die Schäfer weihen ihm Gesänge:
Er heuchelt ihrer Zärtlichkeit,
Und spottet unsrer keuschen Strenge,
Die manch Vergnügen uns verbeut.
Ein Thyrsis, der zu Doris Füßen
Vor wenig Stunden trostlos lag,
Kann träumend seine Spröde küssen,
Die alles will, was Morpheus mag.

Hier unterbrach die langen Klagen
Der Traumgott voller Ungeduld,
Und sprach: o Göttin, darf ich's wagen,
So höre mich mit gleicher Huld!
Es müsse dir der Weltkreis fröhnen,
Und Amors Bogen sey beglückt,
So lang auf Wangen junger Schönen
Ein blühend Morgenroth entzückt!

Ich muß der frommen Mädchen lachen,
Sie träumen von verliebter Lust:
Welch Wunder? herrscht, wann Mädchen wachen,
Die Liebe nicht in ihrer Brust?
Ich weiß, was jeder Schönen fehlet,
Um die mein stiller Fittig spielt,
Und sehe, was ihr Herz verhehlet,
Und oft sie selbst nur dunkel fühlt.
Manch Mädchen prangt mit scheuer Tugend,
Das ingeheim zu Amorn fleht,
Wann itzt im Frühling muntrer Jugend
Ihr Busen in der Fülle steht.
Sie seufzt, und, o gerechter Kummer!
Es jammert mich der Schäferin:
Ich führe sie bey frühem Schlummer
In ihres Hirten Arme hin.
Liebt Chloe nichts als ihre Heerde?
Sie glaubt's: ihr Auge saget mir,
Daß Chloen Damon küssen werde,
Und ich verrath' es ihm und ihr.
Die Spröde schleicht mit mir in Gründe,
Zu Büschen, wo kein Fremder lauscht,
Wann bey'm Geschwätze sanfter Winde
Der Scherz geheimer Küsse rauscht.
Ein Jeder gleichet seinen Träumen:
Im Traume zecht Anakreon,
Ein Dichter jauchzt bey seinen Reimen,
Und flattert um den Helicon.
Für euch, Monaden, ficht mit Schlüssen
Ein Liebling der Ontologie,
Und allen Mädchen träumt von Küssen;
Denn was ist wichtiger für sie?

Der Traumgott wollte weiter sprechen,
Doch itzt rief ihm die braune Nacht:
Sie lag schon über dunkeln Bächen,
Und Philomela war erwacht.
Er floh, und lächelnd sprach Cythere:
Ihr, Kinder, wißt nicht, was ihr wollt.
O predigt nur von strenger Ehre!
Mir seyd ihr doch im Herzen hold.

Ein Gemälde.

Sieh! welche Schilderey!
Beblümt kein wahrer May
Im Schooße der Natur,
O Phyllis, diese Flur?
Ein dick Gebüsch umkränzt
Die Quelle, die hier glänzt:
Am grünen Ufer hin
Schläft eine Schäferin.
Sie liegt, nur leicht bedeckt,
In Blumen hingestreckt:
Mit ihren Locken spielt
Ein Zephyr, der sie kühlt,
Und ihre weiße Brust,
Schon reif zu schlauer Lust,
Verräth sich unter'm Flor,
Und wallt im Schlaf empor.
Sieh diesen Schäfer hier,
Der unbewegt nach ihr
Mit weiten Augen sieht:
Wie seine Wange glüht!
Sein Leib hängt ungeschickt,
Auf einen Stab gebückt,
In plumper Stellung hin
Zur holden Schläferin.

Der Wilde fühlt ein Herz:
Hat in der Liebe Scherz
Als Zeugen ihrer Macht
Zur Schönen hergebracht?
Er hat schon mehr Verstand,
Und wird ganz umgewandt
Zu seinen Schafen gehn,
Nachdem er sie gesehn.

Neujahrswunsch des Nachtwächters zu Ternate.

Weckt eure Gatten küssend auf,
Ihr Schönen von Ternate!
Hört bey des Jahres neuem Lauf,
Wie mir ein Wunsch gerathe!
Ein Mädchen, das sich Muse nennt,
Durchstreicht mit mir die Straßen,
Und was mein Herz euch Gutes gönnt,
Will sie in Reime fassen.
Wohlan! die Freude werde neu,
Wie sich das Jahr verneuet!
Es fliehe finstre Heucheley,
Die sich im Winkel freuet!
Nicht Eigennutz, nur Zärtlichkeit
Sey Stifter unsrer Ehen:
So wird man Hymens güldne Zeit
Auch Jahre dauern sehen.
Die süße Falschheit unsrer Zeit
Entweiche von der Erde,
Daß alte wahre Redlichkeit
Noch einmal Mode werde.
Es drohe Mißwachs und Verlust
Gelehrten Schmiereregen:
Nur müsse junger Mädchen Brust
Und guter Wein gedeihen!

Gieb, Himmel, deinen besten Wein
Den Sängern weiser Freude,
Daß keiner mehr bey'm Lampenschein
Noch Durst und Hunger leide!
Nur Wasser, alter Weisen Trank,
Gieb unsern jungen Weisen,
Und jage den Monadenzank
Von freudenvollen Schmäusen!
Der Geitz mag sein erwuchert Gut
Nur hüten, nicht genießen:
Doch laß ein Bächlein güldner Fluth
Auch auf den Weisen fließen!
Denn unsre Weibchen kosten viel,
Wenn sie uns lieben sollen;
Wie viel erfordert Putz und Spiel,
Und wenn wir schmausen wollen!
Heil allen, denen Heil gebricht,
Heil sey dem ganzen Staate!
Dieß wünsch' ich aus bezahlter Pflicht,
Nachtwächter von Ternate.

Amor und sein Bruder.

Um die stille Mitternacht,
Wann allein die Liebe wacht,
Wann die schattenvolle Welt
Nur der hohe Mond erhellt,
Schlief die Nachbarin Elmire,
Schlief ihr abgelebter Mann,
Und an ihres Hauses Thüre
Pochte plötzlich Amor an.
Wer ist hier? wer lärmt noch so?
Ach! mein güldner Traum entfloh,
Rief die Magd halbschlafend aus,
Gähnt' und taumelte vor's Haus.
Amor fleht' in ihren Armen,
Und kein Mädchen widersteht,
Wenn um weibliches Erbarmen
Ein verschmitzter Amor fleht.
Ihm wird willig aufgethan,
Und sein Bruder hängt sich an:
Halb bedeckt ein Epheukranz
Seines güldnen Hornes Glanz.
Seine schlauen Blicke brennen,
Jede Sehne schwillt von Kraft:
Die ihn kennen wollen, nennen
Ihn den Gott der Hahnreyschaft.

Amor thut sogleich bekannt,
Lehnet an die nächste Wand
Seinen Bogen lachend hin,
Hüpft und ruft mit frohem Sinn:
Trotz der festverschloßnen Thüre,
Bruder, half ich dir herein.
Jung und feurig ist Elmire:
O sie wird nicht grausam seyn.

Die Wissenschaft zu leben.

Ein großer und vielleicht der größte Theil des Lebens,
Das mir die Parce zugedacht,
Schlich als ein Traum der Nacht
Mit leisen Flügeln hin, und war vielleicht vergebens.
Vergebens flammten mir so vieler Tage Sonnen,
Wenn ich, vom Schöpfer aufgestellt
Als Bürger einer Welt,
Durch eine gute That nicht jeden Tag gewonnen;
Wenn ich der Tugend Freund und groß durch Menschenliebe,
Frey von des Wahnes Tyranney,
Wahrhaftig groß und frey
Erst werden soll, nicht bin, und es zu seyn verschiebe.
Wie? wer nach Golde geitzt, obgleich kein Gold beglücket,
Braucht alle Stunden zum Gewinn,
Und läuft nach Wucher hin,
Wann kaum der junge Tag aus weißen Wolken blicket.
Indeß die halbe Welt, vom sanften Schlaf umflogen,
In bleicher Dämmrung Stille träumt,
Hat jener ungesäumt
Schon Gelder angelegt, schon Zinsen abgezogen.
Wir leben niemals heut: wir schieben auf zu leben,
Bis einst ein günstiges Geschick
Uns ein geträumtes Glück
Nach Vorschrift unsers Plans und Eigensinns gegeben.

Wie lang herrscht überall der Thorheit alter Glaube,
Als könnten wir uns nicht erfreun,
Nicht weis' und glücklich seyn
In einem jeden Stand, im Purpur und im Staube?
Auf Blumen seh' ich hier den armen Landmann liegen,
Den ein gepachtet karges Feld
Nur kümmerlich erhält:
Um seine braune Stirn lacht ruhiges Vergnügen.
Er lebt, wann sein Tyrann, der jeden Tag bethränet,
Sich um das Leben selbst betrügt,
Und, immer unvergnügt,
Reich, aber hungrig stäts, nach größerm Reichthum gähnet.
Doch Clotho wartet nicht, bis wir genug erlangen,
Und wann sie uns zur kühlen Gruft
Und in die Stille ruft,
So haben Viele nie zu leben angefangen.

Der standhafte Weise.

An Herrn Hofrath C*.

Hat nun dein Saitenspiel den süßen Scherz vergessen,
Und schweigt, stäts ungestimmt, an traurigen Cypressen
Um deiner holden Gattin Grab?
Wer kann, o weiser C*, den wilden Schmerz besiegen,
Wenn Seelen, deren Muth erhabne Proben gab,
Wenn starke Seelen unterliegen?

Wie? soll die Traurigkeit unwidersetzlich wüthen,
Und, wo sie einmal herrscht, stäts fürchterlich gebieten
In ewig unerhellter Nacht?
Nein, von dem Weisen muß die Welt und Nachwelt lesen,
Er sey gemäßigt froh, wann ihm das Glück gelacht,
Und auch in Leiden groß gewesen.

Ihm darf die träge Zeit auf mitleidvollen Schwingen
Nicht ihren späten Trost, nicht ihre Lindrung bringen:
Sie sey des Pöbels Trösterin!
Der Weise braucht sie nicht; er tröstet sich aus Gründen:
Die Wahrheit schimmert ihm durch trübe Nebel hin,
Er kann sie sehen und empfinden.

Sein lehrend Beyspiel strahlt auch auf entfernte Tage:
Der Schwache, der es hört, schämt sich der feigen Klage,

Und fühlet ungewohnten Muth
Um seine Heldenstirn müß' ewig Lorbeer grünen:
O Lorbeer beßrer Art, als den durch fremdes Blut
Die Weltverwüster sich verdienen!
Kein stoischer Gesang ertönt von meinen Saiten:
Ich waffne nicht den Stolz, die Thränen zu bestreiten;
Ihm widersteht ein zärtlich Herz.
Die Stimme der Natur gebeut in allen Seelen,
Und falscher Großmuth Zwang kann einen wahren Schmerz
Nicht überwinden, kaum verhehlen.
Doch was kein Stolz vermag, kann Weisheit möglich machen;
Auch Triebe der Natur, die herrschbegierig wachen,
Gewöhnt sie zum Gehorsam an:
Sie müssen sich vor ihr, so wild sie brausen, schmiegen,
Wie in verschloßner Gruft, dem Aeol unterthan,
Die lauten Winde knirschend liegen.
Sieh auf den starken Trieb, der uns zur Wollust reißet,
Im freyen Wilde Brunst, in Menschen Liebe heißet,
Und unbeherrscht sich leicht verirrt:
Er wird Gesetz und Recht und Menschlichkeit verletzen,
Wenn ihn kein Zügel hält, und ihm erlaubet wird,
Sich höhern Pflichten vorzusetzen.
Aus ihren Schranken darf auch die Natur nicht schreiten:
Soll nicht ein gleicher Zaum die weiche Wehmuth leiten,
Die ein verlornes Gut bedaurt?
Kein allzulanger Schmerz muß unsre Ruhe stören?

Und wenn es Menschheit ist, daß unsre Seele traurt,
So ist es Weisheit, aufzuhören.

Was kann den Sterblichen das wilde Glück entziehen,
Das ewig Leid verdient? Ist alles nicht geliehen?
Gebührt nicht alles ihm zurück?
Die Güter, die es giebt, verschenkt es nicht auf immer:
Sein schmeichelnd Lächeln ist ein kurzer Sonnenblick,
Ein kaum genoßner Frühlingsschimmer.

Wenn sich die dunkle Luft mit Winterwolken schwärzet,
Wenn Philomele schweigt, kein lauer Zephyr scherzet,
Kein Zephyr Morgenrosen küßt,
Was hilft's, mit finstrer Stirn den Unbestand beklagen?
Es kömmt nicht mehr zurück, was einst entflohen ist:
Doch leicht wird, was wir freudig tragen.

Der Weise bleibt sich gleich im Schooß erwünschter Freuden,
Und sieht, noch ehe sie bald oder später scheiden,
Die leichten Flügel jeder Lust:
Wenn ihr Gefieder sich in schneller Flucht verspreitet,
So sieht er's unbetäubt; er hatte seine Brust
Zu jedem Unfall vorbereitet.

Nicht unser ganzes Herz muß am Vergnügen hangen:
Zu einem höhern Zweck hat uns die Welt empfangen,
Wo Jeder eine Rolle spielt.
Nicht bloß zu trunkner Lust im Umgang eines Weibes
Bewohnt ein freyer Geist, der sich unsterblich fühlt,
Die irdne Hütte seines Leibes.

Durch Tugend müssen wir des Lebens würdig werden,
Und ohne Tugend ist kein dauernd Glück auf Erden:
Mit ihr ist niemand unbeglückt.

Der Lasterhafte nur ist elend, arm, verachtet,
Auch wann er glücklich heißt, und sich vom Raube
schmückt,
Und jüdisch ganze Länder pachtet.
Kein fremder Zufall kann der Seelen Hoheit mindern,
Kein widriges Geschick ihr wahres Wohl verhindern:
Kann, was geschieht, uns böse seyn,
Der Schöpfer einer Welt wird seine Schöpfung lieben,
Und, wenn er sie betrübt, aus weiser Huld allein
Und nicht aus blindem Haß betrüben.
Vom strengen Strom der Zeit wird Jeder hingerissen
Bald unter heitrer Luft, bald unter Finsternissen
Und schwarzer Ungewitter Wuth
Strom, wo sich allzuoft beschäumte Wellen thürmen,
Stäts brausend, wie das Meer! o ungestüme Fluth,
Berüchtigt von erzürnten Stürmen!
Wohin der Sturm uns führt, bleibt oft vor uns
versteckt,
Weil fürchterlich Gewölk die grünen Ufer decket,
Und unsrer Blicke Lauf begränzt:
Die Schatten werden fliehn, die unser Auge banden,
Vielleicht wohl, ehe noch der andre Morgen glänzt,
Vielleicht nicht eher, bis wir landen.

Die Sommerlaube.

Die Laube prangt mit frischem Grün:
Ich seh' um ihre dunkeln Buchen
Das Geißblatt lieblich duftend blühn,
Und Vögel mit Gesang hier Scherz und Schatten suchen.
Soll, was der Wahn Geschäfte nennt,
Uns um die schöne Zeit betrügen?
Freund! wer des Lebens Kürze kennt,
Der legt es klüger an, und braucht es zum Vergnügen.
Geneuß den feuervollen Wein!
Bey'm Weine herrscht vertraulich Scherzen:
Oft ladet Amor sich mit ein,
Und sein verborgner Pfeil schleicht in die offnen Herzen.
Der Gott entfernt sich niemals weit:
Ich wittre schon die sanften Triebe;
Denn grüner Lauben Dunkelheit
Ist für den Weingott schön, noch schöner für die Liebe.
Geliebte Schatten! weicher Klee!
Ach, wäre Galathee zugegen!
Ach, sollt' ich, holde Galathee,
Um deinen weißen Hals die Arme brünstig legen!

Wo süßer Lippen Rosen blühn,
Wer kann sie sehn und nicht verlangen?
Die jugendlichen Küsse fliehn
Bey welkem Reitz vorbey, und suchen frische Wangen.
Ein leblos Auge rührt mich nicht;
Kein blödes Kind wird mich gewinnen,
Das reitzt, so lang der Mund nicht spricht,
Und eine Venus ist, doch ohne Charitinnen.

Die Rose.

Der Frühling wird nun bald entweichen;
Die Sonne färbt sein Angesicht:
Er schmachtet unter welken Sträuchen,
Und findet seinen Zephyr nicht.
 Er hinterläßt uns, da er fliehet,
Das Wunder seiner Lieblichkeit:
Die Rose, die in Purpur blühet,
Verherrlicht seine letzte Zeit.
 Du, Rose, sollst mein Haupt umkränzen;
Dich lieben Venus und ihr Sohn:
Kaum seh' ich dich im Busche glänzen,
So wallt mein Blut, so brenn' ich schon.
 Ich fühl' ein jugendlich Verlangen,
Ein blühend Mädchen hier zu sehn,
Um dessen rosenvolle Wangen
Die jungen Weste süßer wehn.

Der Sommer und der Wein.

In diesen schwülen Sommertagen
Fliegt Amor nur in kühler Nacht,
Und schlummert, wann die Sonne wacht:
Die Muse träumt nur matte Klagen.
Ich hänge mit verdroßner Hand
Die träge Leyer an die Wand.
Doch, Freund, in schwülen Sommertagen
(Zischt mir Lyäus in das Ohr)
Hebt sich der Weinstock stolz empor,
Den Frost und Regen niederschlagen,
Und nur der höhern Sonne Gluth
Kocht seiner Trauben göttlich Blut.
So mag in schwülen Sommertagen
Der Weichling Amor schüchtern fliehn,
Und Scherz und Muse sich entziehn:
Der Wein wird sie zurücke jagen.
Es reife nur der frohe Wein!
Was kann mir unerträglich seyn?

Die Freude.

Ergötzt euch, Freunde, weil ihr könnt!
Den Sterblichen ist nicht vergönnt,
Von Leiden immer frey zu bleiben.
Vernunft wird öfters ohne Frucht
Sich wider schwarzen Unmuth sträuben:
Lyäus weiß ihn zu betäuben,
Und singt ihn sieghaft in die Flucht.
Lernt, wie sich finstrer Unverstand,
Verhüllt in trauriges Gewand,
Von wahrer Weisheit unterscheide,
Die mit entwölkter Stirne glänzt,
Und in der Wollust leichtem Kleide,
Gleich ihr, im Schooße sanfter Freude
Auch oft mit Rosen sich bekränzt.
O segnet jeden Augenblick,
Da ihr ein unvergälltes Glück
In süßer Freundschaft Armen schmecket,
Da Bacchus euch mit Epheu krönt,
Und Witz und attisch Lachen wecket,
Und muntrer Scherz, der Narren schrecket,
Die Narren und ihr Glück verhöhnt.
Doch hört ihr, was die Wahrheit spricht?
Verwöhnt, verwöhnt die Seele nicht
Zu rauschenden Ergötzlichkeiten,

Die, wenn der Geist sie liebgewinnt,
Von Rosen unter Dornen leiten,
Und kein Vergnügen aller Zeiten,
Nur Augenblicke reitzend sind.
Die Weisheit richtet meinen Sinn
Auf dauerndes Vergnügen hin,
Das aus der Seele selbst entspringet.
Geschmack und Wahrheit, ihr entzückt,
Auch wann kein Saitenspiel erklinget:
Auch wann mein Mund nicht lacht und singet,
Bin ich in euerm Arm beglückt.
Die Anmuth prächtiger Natur
Vergnügt mich auf beblümter Flur,
Auf Hügeln und im dunkeln Haine.
Ich jauchz' an stiller Musen Brust
So fröhlich als bey Cyperns Weine:
Ja wann ich Thoren einsam scheine,
Vertraut sich mir die reinste Lust.
So lockend jene Freude lacht,
Die nur die Sinne trunken macht,
So nah ist sie dem Ueberdrusse.
Die Wollust, vom Geschmack ernährt,
Stirbt unter dummem Ueberflusse:
Sie bleibt bey'm sparsamen Genusse
Weit länger schön und liebenswerth.
Du Tochter wilder Trunkenheit,
Fleuch, ungestalte Fröhlichkeit,
Und rase nur bey blöden Reichen!
Sie mögen durch entweihten Wein
Die sanften Grazien verscheuchen.
O Freunde, laßt sie Thieren gleichen:
Uns lasse Bacchus Menschen seyn!

Die wahre Größe.

An Herrn Gleim.

In meinen Adern tobt ein juvenalisch Feuer;
Der Unmuth reichet mir die scharfgestimmte Leyer:
Maßt sich des Pöbels Wahn
Das Urtheil nicht von großen Seelen an?
Sey Richter, liebster Gleim! der Pöbel soll nicht richten,
O du, der jedes Herz mit reitzenden Gedichten
Nach Amors Willen lenkt,
Der schalkhaft scherzt, und frey und edel denkt!
Ein Mann, der glücklich kühn zur höchsten Würde flieget,
Und, weil er Sclaven gleich, vor Großen sich geschmieget,
Nun, als ein großer Mann,
Auch endlich selbst in Marmor wohnen kann;
Der heißt bey'm Pöbel groß, da ihn sein Herz verdammet,
Und wenn der Bürger Gold auf seinem Kleide flammet,
So sieht die Schmeicheley
Vor Schimmer nicht, wie klein die Seele sey.

Soll seines Namens Ruhm auf späte Nachwelt grünen?
Dem Staate dient er nur, sich Schätze zu verdienen:
Bereichert ein Verrath,
So, zweifle nicht, verräth er auch den Staat.
Der Absicht Niedrigkeit erniedrigt große Thaten:
Wem Geitz und Ruhmbegier auch Herculs Werke rathen,
Der heißt vergebens groß:
Er schwingt sich nie vom Staub des Pöbels los.
Zeuch, Alexander, hin bis zu den braunen Scythen!
Irr' um den trägen Phrat, wo heißre Sonnen wüthen,
Und reiß dein murrend Heer
Zum Ganges hin bis an's entfernte Meer!
Du kämpfest überall, und siegest, wo du kämpfest,
Bis du der Barbarn Stolz, voll größern Stolzes, dämpfest,
Und die verheerte Welt
Vor ihrem Feind gefesselt niederfällt.
Verkenne Menschlichkeit und menschliches Erbarmen!
Von deinem Haupte reißt auch in des Sieges Armen
Der Tugend rauhe Hand
Die Lorbern ab, die Ehrsucht ihr entwandt.
Mit Lorbeern wird von ihr der beßre Held bekränzet,
Der für das Vaterland in furchtbarn Waffen glänzet,
Und über Feinde siegt,
Nicht Feinde sucht, nicht unbeleidigt kriegt;
Der Weise, der voll Muths, wann Aberglaube schrecket,
Und Wahn die halbe Welt mit schwarzen Flügeln decket,
Allein die Wahrheit ehrt,
Und ihren Dienst aus reinem Eifer lehrt;

Der ächte Menschenfreund, der bloß aus Menschenliebe
Die Völker glücklich macht, und gern verborgen bliebe,
Der nicht um schnöden Lohn,
Nein, göttlich liebt, wie du, Timoleon!

Zu dir schrie Syracus, als unter Schutt und Flammen
Und Leichen, die zerfleischt in eignem Blute schwammen,
Der wilde Dionys
Sein eisern Joch unleidlich fühlen ließ.

Du kamst und stürztest ihn zum Schrecken der Tyrannen,
Wie, wann ein Wintersturm die Königin der Tannen
Aus starken Wurzeln hebt,
Von ihrem Fall ein weit Gebirge bebt.

Durch dich ward Syracus der Dienstbarkeit entzogen,
Und sichrer Ueberfluß und heitre Freude flogen
Den freyen Mauern zu:
Held aus Corinth! was aber hattest du?

Allein die edle Lust, ein Volk beglückt zu haben:
Belohnung beßrer Art, als reicher Bürger Gaben!
Du Stifter güldner Zeit,
Der Hoheit werth, erwähltest Niedrigkeit.

Doch dein gerechtes Lob verewigt sich durch Lieder,
Nachdem die Ehre dich auf glänzendem Gefieder
Den Musen übergab:
Noch schallt ihr Lied in Lorbeern um dein Grab.

Der Winter.

Die Erde drückt ein tiefer Schnee:
Es glänzt ein blendend Weiß um ihre nackten Glieder,
Es glänzen Wald, Gefild' und See.
Kein muntrer Vogel singt:
Die trübe Schwermuth schwingt
Ihr trauriges Gefieder.

Der Weise bleibt sich immer gleich:
Er ist in seiner Lust kein Sclave schöner Tage,
Und stäts an innrer Wollust reich.
Was Zephyrs Unbestand,
Was ihm die Zeit entwandt,
Verliert er ohne Klage.

Wer euch, ihr süßen Musen, liebt,
Der scherzt an eurer Hand in blumenvollen Feldern,
Wann Boreas die Lüfte trübt:
Der Frühling mag verblühn;
Ihm lacht ein ewig Grün
In euern Lorbeerwäldern.

Und wie? Lyäus flieht ja nicht,
Um dessen Epheustab die leichten Scherze schweben:
Noch glüht sein purpurnes Gesicht,
Noch will er guten Muth
Und ächte Dichterglut
Trotz rauhem Froste geben.

Dem Weingott ist es nie zu kalt,
Und auch der Liebe nicht, lockt Venus gleich nicht immer
In einen grünbelaubten Wald.
In Büschen rauscht kein Kuß:
Doch Amors zarter Fuß
Entweicht in warme Zimmer.

Ihm dient ein weiches Kanapee
So gut und besser noch, als im geheimen Haine
Beblümtes Gras und sanfter Klee:
O welche Welt von Lust
An einer Phyllis Brust
Und, Freund, bey altem Weine!

Stoß an! es leb' ein holdes Kind,
Von Grazien gepflegt, erzogen unter Musen,
Und schätzbarer, als Phrynen sind,
Durch Unschuld, klugen Scherz
Und durch ein gutes Herz
In einem schönen Busen!

Die Nacht.

Du verstörst uns nicht, o Nacht!
Sieh! wir trinken im Gebüsche,
Und ein kühler Wind erwacht,
Daß er unsern Wein erfrische.
  Mutter holder Dunkelheit,
Nacht, Vertraute süßer Sorgen,
Die betrogner Wachsamkeit
Viele Küsse schon verborgen!
  Dir allein sey mitbewußt,
Welch Vergnügen mich berausche,
Wann ich an geliebter Brust
Unter Thau und Blumen lausche!
  Murmelt ihr, wann alles ruht,
Murmelt, sanfbewegte Bäume,
Bey dem Sprudeln heischrer Fluth
Mich in wollustvolle Träume!

Die fröhliche Dichtkunst.

O schattiger Parnaß! ihr heiligen Gebüsche,
Wo ich mit kühnem Stolz mich unter Musen mische,
Nie hab' ich klagend euch entweiht:
Der Scherz mit glänzendem Gefieder
Und Wein und freye Zärtlichkeit
Begeistern mich und meine Jugendlieder.
Wenn mich ein Kummer drückt, so mag die Muse schweigen,
Den Nachtigallen gleich, die unter grünen Zweigen
Nur singen, wenn sie sich erfreun:
Welch ächter Priester froher Musen
Vermischt mit Thränen seinen Wein,
Und ächzet stäts auch an der Daphne Busen?
Einst lag ich sorgenvoll im Schatten finstrer Buchen,
Wo sich ein träger Bach, den Faune nur besuchen,
Durch einsames Gefilde wand:
Mein Saitenspiel vergaß der Schönen,
Und meine scherzgewohnte Hand
Verirrte sich zu trauervollen Tönen.
Bereits entschloß mein Mund sich unvergnügter Klage,
Als mit entwölkter Stirn, gleich einem Frühlingstage,
Die holde Muse mir erschien:
Der Lippen Anmuth war den Rosen,

Den Morgenrosen vorzuziehn,
Und jeder Blick schien lächelnd liebzukosen.
Mein Geist erwachte schnell aus allen trüben Sorgen,
Wie, wann im rothen Ost der angenehme Morgen
Itzt in Aurorens Arm erwacht,
Alsdann die bangen Träume fliehen,
Und schwarzgeflügelt, wie die Nacht,
Mit ihr zugleich in ihre Grotte ziehen.
Soll Unmuth, schalt sie mich, dein Saitenspiel verstimmen?
Sieh auf! Anakreon, den Wein und Alter krümmen,
Scheucht singend eitler Sorgen Heer:
Weicht auch die Freude von Alkäen?
Sie schwimmt ihm nach durch's rauhe Meer,
Und singt mit ihm von Amorn und Lyäen.
Horaz trinkt Chierwein, und jauchzt bey seinem Weine:
Sein ewiger Gesang ertönt in Tiburs Haine
Nur an der weisen Wollust Brust.
Ihr weihe sich auch deine Leyer;
Bloß diese Mutter wahrer Lust
Beseelt ein Lied mit ächtem Reitz und Feuer.
Die wache Sorge mag an schlechten Seelen nagen:
Dem Thoren fehlt es nie an selbstgemachten Plagen;
Ihn quält ein Tand, ein dunkler Traum.
Der Weise kann das Glück betrügen:
Auch wahres Uebel fühlt er kaum,
Und macht sich's leicht, und macht es zu Vergnügen.

Mit mancher Blume lacht die rauhe Bahn des Lebens:
Auf! pflückt sie! säumt ihr euch? sie welkt, und war vergebens,
Und ihr' und eure Zeit verläuft.
O Thorheit, daß mit faulen Händen
Ihr nach erwünschten Freuden greift,
Die doch so schnell die leichten Flügel wenden!
Seyd langsam, eh' ihr wünscht, und zum Genuß geschwinde;
Denn wißt ihr, was euch nützt, die ihr, gleich einem Kinde,
Ohn' Ursach lacht, ohn' Ursach weint?
Ist euer Auge nicht gebunden?
Was in der Ferne böse scheint,
Wird in der Näh' oft wirklich gut befunden;
Wie, als ein frischer Wind auf unbeschifftem Pfade
Die Helden Portugalls an dein gewünscht Gestade,
Madera, Sitz der Wollust! riß,
Dich eine schwarze Wolke deckte,
Und stygischdicke Finsterniß
Sich fürchterlich bis hoch zum Himmel streckte.
Die blinde Nacht verließ die ungestümen Wellen:
Der Thetis Angesicht fieng an sich aufzuhellen,
Sie spielte ruhig um den Strand,
Indem sie sich dem Ufer nahten,
Und jauchzend ein entzückend Land
Hier übersahn, und an's Gestade traten.
Hier lachte die Natur, die Flora stäts bekränzte:
Die Blumen dufteten, von hellen Bächen glänzte

Manch rauschender Orangenhain.
Nichts fehlte zu beglücktem Leben,
Nichts als Lyäus und sein Wein:
Lyäus kam, und pflanzte süße Reben.

Lyrische Gedichte.

Viertes Buch.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Liebe.

Da auf rauschendem Gefieder
Zephyr uns den Frühling bringt,
So erwacht die Freude wieder:
Alles lacht und scherzt und singt.
Tanzt, o tanzet, junge Schönen,
Meiner sanften Leyer nach,
Welche nie mit leichtern Tönen
Unter meinen Händen sprach!
  Alles fühlt die süßen Triebe,
Auch der Stolz, der sie verschwur:
Alles ladet euch zur Liebe,
Jugend, Frühling und Natur.
Wie bekannt wird euerm Ohre
Nun die Stimme schlauer Lust!
Und wie sträubt im regen Flore
Sich die halbumflorte Brust!
  Solltet ihr die Liebe meiden,
Die den Weisen selbst bethört,
Und mit Bildern trunkner Freuden
Auch der Frommen Andacht stört?
Dürft ihr die Natur verdammen?
Ihr aufrührisch widerstehn?
Uns mit Liebe zu entflammen,
Schönen, wurdet ihr so schön.

Liebet, wie ihr lieben sollet,
Nicht nach Platons Unterricht!
Wenn ihr niemals küssen wollet,
O so liebt nur lieber nicht.
Weg mit Liebe, die nur denket,
Und, voll Schulgelehrsamkeit
Stäts im kalten Ernst versenket,
Auch Begierden sich verbeut!
Als in jenen dunkeln Jahren
Amor Platons Schüler hieß,
Und ihm von bestäubten Haaren
Keine Rose düftend blies.
Flog er, fern vom stillen Scherze,
Bis zum Sirius hinauf,
Und besorgte seine Kerze
Schlechter als der Sterne Lauf.
Ihn vom Himmel abzubringen,
Da ihn Erd' und Menschheit rief,
Kürztet ihr die stolzen Schwingen,
Holde Nymphen, als er schlief.
Weil der Himmel ihm entgangen,
Flattert nun der Gott der Lust
Um die rosenvollen Wangen,
Um die liljenweiße Brust.
Aber wie an Frühlingsmorgen
Einer jungen Rose Pracht,
Würdig Zephyrs liebster Sorgen,
Würdig aller Wünsche, lacht,
Die, eh' Titans niedrer Wagen
Sich im Abendmeer verliert,
Welket, und in künft'gen Tagen
Keine Blicke mehr verführt;

So verblühn mit kurzem Prangen
Auch die Blumen unsrer Lust,
Diese Rosen frischer Wangen,
Diese Liljen einer Brust.
Amor fliehet mit der Jugend,
Und ihn fesselt nur Verstand
In dem Schooße sanfter Tugend
Durch ein unauflöslich Band.

Die Glückseligkeit.

Der Wahrheit ernste Stimm' erschallt in meinem
Busen:
Hört eure Lehrerin! sie selbst hat mich ernannt,
Und auf den Flügeln süßer Musen
An euch, ihr Sterblichen, gesandt.
Es flammt ein Weltenheer in angewiesnen Gränzen:
Es ist im lichten Raum, wo in bestimmter Bahn
Die ungezählten Sonnen glänzen,
Der Ordnung Alles unterthan.
Zur Ordnung ward, was ist, eh' etwas war, er-
lesen;
Sie fordert sanften West und stürmisch Ungestüm:
Ihr Band verknüpfet alle Wesen
Vom Wurme bis zu Seraphim.
Der ganzen Menschheit Wohl ist unser erst Ge-
setze:
Ich werde glücklich seyn, wenn ich durch keine That
Dieß allgemeine Wohl verletze,
Für welches ich die Welt betrat;
Wenn wider meine Pflicht mein Herz sich nicht em-
pöret,
Und niedrer Eigennutz nicht die Begierden stimmt,
Der ihre Harmonie zerstöret,
Am fremden Wohl nicht Antheil nimmt.

Die Quelle falscher Lust, die Aristipp gefunden,
Haucht ekle Bitterkeit selbst unter Blumen aus;
Den Weichling drücken leere Stunden:
Die Ruhe flieht sein marmorn Haus.

Denn reine Freude quillt allein aus reinem Herzen:
Sein Zeugniß, daß wir thun, was unsre Pflicht gebeut,
Entwaffnet Ungeduld und Schmerzen
In Tagen voller Dunkelheit.

Quält mich sein Urtheil nicht mit nagendem Verdrusse,
So sey mein Eigenthum der schlauen Bosheit Raub,
So trete mich mit stolzem Fuße
Das ungestüme Glück in Staub.

Ich winsle nicht um Trost, nicht weibisch um Erbarmen:
Die Ruhe folget mir zum niedern Strohdach hin,
Wo ich in reiner Wollust Armen
Durch Unschuld reich und glücklich bin.

Fehlt innre Ruhe nicht, was fehlet meinem Leben,
Als was entbehrlich ist, und unentbehrlich scheint?
Sollt' ich bey jedem Unfall beben,
Und weinen, wann die Thorheit weint?

Mit weiser Huld vertheilt das Schicksal Weh und Freuden,
Das bald auf Rosen uns durch's Leben wandern heißt,
Bald aber durch bedornte Leiden
Des Lasters Armen uns entreißt.

Ein Blick in vorig Leid wird künftig uns entzücken,
Wenn unserm Auge sich der Ordnung Plan entdeckt,
Der nun vor unsern kühnen Blicken
In heilig Dunkel sich versteckt.

Der Tabakraucher.

Soll ich stäts die trunknen Reben,
Soll ich nur den Gott erheben,
Der aus holden Augen blitzt?
Werd' ich nie zu deinem Preise,
Pflanze, meine Lust! erhitzt,
Unterdeß der Thor und Weise
Bey'm verblasnen Rauche sitzt?

O wie viele güldne Stunden
Sind mir unbereut verschwunden
Bey geliebter Blätter Gluth!
Da empört mein rascher Wille
Sich für kein verderblich Gut:
Ich genieße sanfter Stille;
Meine ganze Seele ruht.

Weg mit lärmendem Gepränge!
Wo ich mich durch Narren dränge,
Gähn' ich bey dem besten Wein.
Lächle, Venus, unter Thränen!
Sey die Mutter süßer Pein:
Aber zeuch mit deinen Schwänen,
Zeuch bey mir nicht sieghaft ein!

Ich beneide keine Krone,
Wann aus weißgebranntem Thone
Manch balsamisch Wölkchen dringt,

Und in meiner Muse Händen
Ihrer Leyer Scherz erklingt,
Oder höhern Gegenständen
Sich mein Geist entgegenschwingt.
Die geflügelten Gedanken
Fliehn des Wahnes enge Schranken:
Nur der Weise scheint mir groß.
Nur des Glückes falsches Lachen
Und sein oft entweihter Schooß,
Reichthum, Hoheit (schlechte Sachen!)
Sind betrogner Thorheit Loos.
Flieht, Entwürfe größern Glückes,
Die der Odem des Geschickes
Wie den Sommerstaub verweht!
Flieht im aufgewölkten Rauche,
Der wie ihr sich stolz erhöht,
Und wie ihr bey schwachem Hauche
Schnell erscheinet, schnell vergeht!
Rauch ist alles, was wir schätzen:
Unser theuerstes Ergötzen,
Unser Leben selbst ist Rauch.
Weht nicht über frische Leichen
Jedes Morgens kühler Hauch?
Viele werden heut erbleichen,
Und vielleicht ich selber auch.
Alles muß verlassen werden:
Nackend gehn wir von der Erden
In die öde Dunkelheit.
Was wir Gut's verrichtet hatten,
Folgt uns in die Ewigkeit,
Wann das blasse Reich der Schatten
Allen fremden Glanz zerstreut.

An die Musen.

Ihr holden Musen! wer, an eurer Brust erzogen,
Den Weg zum grünen Pindus weiß,
Wird nicht vom Golddurst auf's erzürnte Meer betrogen,
Nicht auf des Hofes trüglich Eis.
Er, dessen Scheitel unbethränter Lorbeer decket,
Glänzt in der Themis Tempel nicht,
Wo Dorngesträuche, mit verspritztem Blut beflecket,
Sich um die finstern Pfade flicht.
Beglückter Weiser, der im Stillen sich erfreuet!
Die Tage werden uns gezählt,
Uns aufgerechnet, die wir kluger Lust geweihet,
Und wann wir thöricht uns gequält.
Sollt' ich wie Harpax, wund von ungeliebter Bürde,
Unausgeruht im Joche ziehn,
Daß ich wie Harpax Hüter stolzer Schätze würde,
Die eine scheue Tugend fliehn?
Erkargte Schätze, schlummert nur bey meinen Feinden!
Ich wünsche nichts, als daß ich frey,
Als daß ich, fröhlich unter Musen, Wein und Freunden,
Nie fremder Thorheit Sclave sey.

Die Trinker.

Mit Narren sollt' ich mich erfreun?
Ihr Wein schmeckt ekelhaft gemein,
Wie Wasser, das die Musen scheuchet,
Und wär' es auch der beste Wein,
Der an der Mosel bleichet.

Kann ich mit Klugen mich erfreun,
So schmeckt auch Wasser ungemein
Und gleich burgundischem Lyäen:
Doch, Freunde, seht, wir haben Wein —
Wer wollte Wein verschmähen?

Es müsse kühne Völlerey
Nicht unter bäurischem Geschrey
Mit ihrem Thyrsus hier gebieten:
O Bacchus, gehe still vorbey,
Und rase bey den Scythen!

Wie fürcht' ich deinen trunknen Blick!
Wie droht manch fliegend Felsenstück!
Seh' ich die wüthende Mänade?
Welch rauher Jubel brüllt zurück
Vom thracischen Gestade!

Trinkt nicht, von wilder Lust entbrannt,
Bis an des Rausches welker Hand
Der blinde Bacchus taumelnd schleichet!
Sonst flieh' ich schneller, als der Sand
Vom Wirbelwind entweichet.

An Galathee.

Fleuch, Galathee, den Stolz verlebter Schönen!
Schilt auf die Liebe nicht!
Du wirst sie nur mit falschen Lippen höhnen;
Dein Auge widerspricht.
Es müsse dich die süße Leyer lehren,
Die überredend klingt,
Und, wie man glaubt, trotz heuchlerischem Wehren
Von manchem spröden Mund oft manchen Kuß erzwingt.
Der Liebesgott, auf Blumen hingestrecket,
Schlief unter Myrthen ein.
Er hatte sonst die Nymphen oft erschrecket:
Die lauschten jetzt im Hain.
Nur eingedenk, wie Amor sie geplaget,
Nicht, wie er sie entzückt,
Verübten sie, was niemand noch gewaget:
Sie fesselten den Gott, der Götter selbst bestrickt.
Der schlaue Gott, indem er schnell erwachte,
Sah diesen losen Streich:
Ach! sprach der Schalk, und sah umher und lachte,
Wie glücklich rächt ihr euch!
Ich läugne nicht, was ich an euch begangen:
Ich macht' euch tausend Pein.
Seyd wieder gut! nun habt ihr mich gefangen:
Ihr werdet ungequält und ungeküsset seyn.

Und ungeküßt? welch grausamer Gedanke!
Man dachte reifer nach,
Und sah beschämt, wie dem verwegnen Zanke
Das Herze widersprach.
Sie thaten itzt, was alle Mädchen thäten:
Sie banden Amorn los,
Und Amor flog, als sie um Gnade flehten,
Von ihnen lachend weg in seiner Mutter Schooß.

Die Grotte der Nacht.

Wohin wird mein Gesang verschlagen?
Der Ocean ist voller Gluth;
Denn Titan kömmt: sein strahlenreicher Wagen
Schwebt feurig über blauer Fluth;
   Indessen auf bethauten Schwingen
Die braune Nacht entlassen flieht,
Und Nymphen sie zu ihrer Grotte bringen,
Die kein unheilig Auge sieht.
   Wird meinem Blick im tiefsten Meere
Dort ihre Herrschaft aufgethan?
Es trennen sich erschrockner Schatten Heere:
Sie machen mir entfliehend Bahn.
   O Ruh! o welch ein heilig Schweigen
Beherrscht ihr schattiges Revier!
Kein Vogel schwatzt auf düstrer Ulmen Zweigen:
Der muntre West entschlummert hier.
   Ein zitternd Schimmern bleicher Kerzen
Erleuchtet ihren dunkeln Sitz,
Wo rings umher die leichten Träume scherzen,
Geflügelt wie der schnelle Blitz.
   Von welchem angenehmen Kinde
Kömmt hier der schöne Morgentraum?
Seht! Phantasus hüllt sich in rauhe Rinde,
Und grünt beblättert als ein Baum.

Nun, da in junger Nymphen Händen
Gedämpfter Saiten Scherz erklingt,
Ertönt ein Lied von muschelreichen Wänden,
Das eine der Najaden singt.
Geneuß die Ruhe, die du zeugest,
O Göttin, singt sie, holde Nacht!
Der Lärm entschläft, wann du zum Himmel steigest,
Und nur der Progne Schwester wacht.
Wie leise gehn in feuchten Büschen
Die Winde durch den finstern Hain!
Die Ruhe will, was Odem schöpft, erfrischen:
Doch können Menschen ruhig seyn?
Umsonst sind ihre müden Glieder
Auf Sidons Purpur hingestreckt,
Wann Mitternacht mit schweigendem Gefieder
Den Marmor der Palläste deckt.
Umsonst sind schwanenweiche Betten
Bey stürmischer Begierden Wuth:
Der kranke Geist schleppt seine Sclavenketten
Stäts ohne Ruh, wann alles ruht.
Der Mensch flieht von beblümten Pfaden,
Wo ihm die stille Freude winkt:
Das Gute selbst mißbraucht er sich zum Schaden;
Zu Gift wird Nektar, den er trinkt.
Wann Tantalus im höchsten Glücke
Selbst an der Götter Tafel sitzt,
Denkt nicht sein Herz auf schwarze Bubenstücke,
Noch da ihn Himmelstrank erhitzt?
Fern von Olymps gestirnter Schwelle
Verbannt ihn Jupiters Entschluß:
Unseliger! ihn peinigt eine Hölle,
Mehr Hölle, denn der Tartarus.

Sein Reichthum wird ihm zum Verdrusse,
Zum Qualgepränge des Gesichts:
Er hungert, arm in vollem Ueberflusse,
Hat alles, und genießet nichts.

Die Dichtkunst.

Ich liebe Feld und Bach, der Sonne Morgenstrahl,
Ein schwarzbeschattet einsam Thal
Und jenen stillen Lorbeerwald,
Wo keuscher Musen Flöte schallt:
Ich mische mich in ihre Chöre;
Sie weihten mich zum Priester ein,
Und sollten Wünsche mindrer Ehre
Mein ruhig Herz entweihn?
Entzeuch, o Dichtkunst, mir dein glänzend Angesicht,
O du, der Liebe Tochter, nicht!
Denn in der ersten Schäferwelt,
Die uns im Bilde noch gefällt,
Gebahr dem Gotte frohen Weines
Die Liebe dich, ihr ähnlich Kind,
In dunkeln Schatten eines Haines,
Die dir noch heilig sind.
Wie schön erzogen dich die Unschuld und Natur
Auf Triften und beblümter Flur!
Noch nicht um stolzen Schmuck bemüht,
Ertönte hier dein sanftes Lied:
Es hörten die erstaunten Hirten
Den ungekünstelten Gesang,
Der öfters um geheime Myrthen
Und oft bey'm Wein erklang.

Die Weisheit bracht' alsdann dich, junge Schäferin,
Zum unbewohnten Hämus hin,
Und lehrte dich der Dinge Grund,
Und wie die schöne Welt entstund,
Warum der Frühling grüne Hügel
Und lauen West und Floren liebt,
Und was den Winden ihre Flügel,
Dem Donner Kräfte giebt.

Sie lehrte dich, was gut und groß ist, nicht bloß heißt:
Uns adelt nur ein edler Geist
Und nicht ein schimmernd hoher Stand,
Nicht ein vergüldetes Gewand,
Noch daß man groß genennet werde
Von Lippen feiger Schmeicheley,
Und einem Winkel weiter Erde
Bekannt und furchtbar sey.

Die Aue schwieg vor dir, als du vom Hämus kamst,
Und eine kühnre Leyer nahmst:
Es wallte junger Hirten Blut;
Sie fühlten ungefühlte Gluth,
Als dein erhabnes Lied ertönte,
Das feuriger die Tugend pries,
Von rauher Wildheit sie entwöhnte,
Und Menschen werden hieß.

Du sangst: es rissen sich bemooste Felsen los
Aus drohender Gebirge Schooß,
Und rollten fort mit eignem Lauf,
Und thürmten sich zu Mauern auf.
Die Tieger unter düstern Sträuchen
Behorchten dein entzückend Spiel,
Und auch die unbelebten Eichen
Empfiengen ein Gefühl.

Die Wahrheit rührt uns nicht entblößt und ungeschmückt,
Wenn sie die Sinne nicht berückt:
Wer unser Herz erst überwand,
Gewinnt auch leichtlich den Verstand.
Wir bleiben kalt bey kalten Schlüssen;
Sie sausen schwach um unser Ohr:
Wir lernen, wie wir leben müssen,
Und leben wie zuvor.

Du weckest uns zur Lust, befriedigst unsern Schmerz,
Du, Dichtkunst, öffnest unser Herz
Der Wahrheit, seit ihr deine Hand
Aus Myrth' und Rosen Kränze band:
Dich muß der taube Wille hören,
Die du nicht finstern Schulwitz liebst,
Und, was die Weisen mühsam lehren,
Uns zu empfinden giebst.

Vor dir eröffnet sich der Ehre Heiligthum,
Und lorbeerreicher Helden Ruhm
Vertraut sich deiner Leyer an,
Durch die er ewig schimmern kann:
Doch Dunkelheit und kalte Schatten
Begraben ungepris'nen Muth,
Den Völker einst bewundert hatten,
Der nun vergessen ruht.

Du folgest kriegerisch durch Blut und heißen Dampf
Dem Helden in den rauhsten Kampf,
Und wann, vom güldnen Sieg umkränzt,
Sein Haupt von Lorbeern furchtbar glänzt,
Alsdann erwachen deine Lieder,
Und bringen ihn vom wilden Streit
Auf unermüdetem Gefieder
Der fernen Ewigkeit.

Wo Titans Aug' entschläft, und wo er früh erwacht,
Die Gegenden der Mitternacht,
Und wo der Mittag Flammen sprüht,
Durchfliegt mit ihm dein hohes Lied,
Indeß die Muse der Geschichte
Nur niedrig an der Erde streicht,
Und mit erhitztem Angesichte
Nie deinen Flug erreicht.

An die Deutschen.

Ihr Deutschen, die an Ruhm berühmtern Vätern weichen!
Verlangt ihr, groß zu seyn, so mußt ihr ihnen gleichen,
Nicht an der alten Rauhigkeit;
Die Heldentugend jener Zeit
Ruht nicht auf ungeschlachten Sitten,
Auf nackter Armuth, nackten Hütten.
In Freundschaft Redlichkeit und ehrner Muth im Streite,
Der jeden Tropfen Bluts dem Vaterlande weihte,
Und jener unbewegte Sinn,
Der, taub zu niedrigem Gewinn,
Allein der Ehre Stimme kannte,
Für Vaterland und Freyheit brannte;
Das machte Deutschland groß: das eifert nachzuahmen,
So seyd ihr deutscher Art, nicht bloß aus deutschem Saamen.
Ihr starrt? ihr zittert und erbleicht?
Warum irrt euer Blick verscheucht?
Die Ahndung hat mich nicht betrogen:
Zu Sclaven werdet ihr erzogen.
O unsrer Schande Quell, Erziehung deutscher Jugend!
Wer pflanzt in ihre Brust Empfindungen der Tugend

Und Liebe für das Vaterland,
Die unserm Hermann Lorbeern wand?
Wer bildet ihre jungen Seelen,
Noch ehe sie das Laster wählen?
  Man bildet nur den Leib: der Jüngling lernt gefallen,
Lernt freyen Tanz und Spiel, in fremder Sprache lallen,
Und buhlen, eh' er mannbar ist,
Betrügen, die er kaum geküßt,
Und seinen Hals zu schlauen Tücken
Im Joche weicher Sitten bücken.
  Zur Ueppigkeit verwöhnt, wie kann er edel denken?
Wie soll er sich als Mann zur strengen Tugend lenken?
Und wird er, seiner Pflicht getreu,
Im Schooße fauler Schwelgerey
Nie mit erkauften Uebelthaten
Des Vaterlandes Wohl verrathen?
  Entkräftet vor der Zeit in Amors Myrthensträuchen,
Baut er die Nachwelt an mit Kindern, die ihm gleichen,
An einer gleichen Gattin Brust,
Die, sorglos unter eitler Lust,
Nur Putz und stolzen Aufwand liebet,
Und ihren Witz bey'm Spieltisch übet.
  Aus beßrer Aeltern Schooß entsprangen jene Helden,
Von deren hellem Ruhm des Nachruhms Bücher melden,
Die, keinem Weltstrich unbekannt,
Als Geißeln in des Schicksals Hand
An Rom, das feige Laster schwächten,
Der halben Erde Knechtschaft rächten.

Ein männliches Geschlecht, stark, alles zu ertragen,
Gleich streitbar, wann der Süd in trägen Sommertagen
Die Wüste Libyens verließ,
Und wann der alte Nordwind blies,
Und seine furchtbarn Flügel stürmten,
Die Schnee auf Schnee verderblich thürmten!

Zu welchem Wechsel ist der Völker Glück verdammet!
Ein unberühmtes Volk, das rauher Muth entflammet,
Macht sich der Erde fürchterlich,
Wird üppig und entkräftet sich,
Und fällt nach kurzgenoßnem Glücke
Schnell in sein erstes Nichts zurücke.

An Herrn Baron von Cronegk.

Du, der des Adels Glanz mit schimmerndem Verstande,
Mit Musen und Geschmack vereint,
Entreiße dich, o Cronegk, edler Freund,
Der Pleiße liederreichem Strande!
In jener hohen Burg, wo Epheu an den Mauern
Sein dauernd Grün dir aufbewahrt,
Erwarten dich die Freuden ächter Art,
Die nie vergrünen, immer dauern.
Hier male die Natur, die nun, vom Lenz umkränzet,
In jedem Auftritt hier entzückt,
Und ungeschminkt, nur landhaft aufgeschmückt,
Doch in verschiednem Schmucke glänzet.
Welch liebliches Gemisch von sonnenreichen Höhen
Und rauhbebüschter Thäler Nacht
Und grüner Saat und junger Blumen Pracht
Und Bächen und bestrahlten Seen!
Das Aug' ist unbeschränkt: die freyen Blicke fliegen
Hoch über furchtbarn Wäldern hin,
Und sehn erstaunt mit angespanntem Sinn
Noch zwanzig Städte duftig liegen.
O Aufenthalt der Lust für unverwöhnte Weisen,
Der Musen liebster Aufenthalt,
Wo aus der Flur der Lerchen Lied erschallt,
Die fröhlich ihren Schöpfer preisen!

Die gütige Natur verlangt nicht unsre Plage:
O ruhten wir an ihrer Brust,
Und ließen ihr die Wahl der bessern Lust,
Wie ruhig flössen unsre Tage!
Die Freude, welche sie mit milder Hand bereitet,
Reizt ungekauft, ermüdet nicht,
Ist ruhig, rein, sanft wie das Morgenlicht,
Das über frische Rosen gleitet.
Die Quellen wahrer Lust stehn allen Menschen offen;
Vergnügungen der Phantasie,
Euch kaufen wir mit unvergoltner Müh:
Wie täuscht ihr unser schmachtend Hoffen!
Pracht, Hoheit, Ruhm, die ihr, vom eitlen Wahn geschmücket,
Den Sterblichen verführend gleißt,
Ihr sättigt nicht, weil ihr mit Rauche speist,
Und flieht, indem ihr uns entzücket.

Empfindungen an einem Frühlingsmorgen.

O welche frische Luft haucht vom gebüschten Hügel!
Welch angenehmer West durchzieht
Mit rauschendem bethauten Flügel
Dieß holde Thal, wo alles grünt und blüht!
Hier, wo die Grazien sich ihre Blumen hohlen,
Hier seh' ich, wie der Morgen lacht,
Der unter düftenden Violen
Und bey'm Gesang der Vögel aufgewacht.
Wie blitzt der junge Klee vom farbenreichen Thaue!
Wie himmlisch lächelt die Natur,
Wohin ich voll Bewundrung schaue,
Dort im Gesträuch und hier auf grüner Flur!
Die ganze Schöpfung zeugt von weiser Güte Händen;
Mit Schönheit pranget unsre Welt:
Muß nur der Mensch die Schöpfung schänden,
Der sich so gern für ihre Zierde hält?
Der Mensch darf sich nur sehn, damit er sich nicht brüste,
Wie, an der Thorheit Brust gesäugt,
Er sich im Taumel wilder Lüste
Bald lächerlich und bald abscheulich zeigt.
Um Tand und Puppenwerk vertauscht er seine Rechte
Zu glänzender Unsterblichkeit,
Erniedrigt sich zum Thiergeschlechte,
Sucht kurze Lust, und findet ewig Leid.

Ein denkendes Geschöpf kann so verderblich wählen?
War ihm kein beßres Loos bestimmt?
Herrscht solche Finsterniß in Seelen,
In welchen doch der Gottheit Funke glimmt?
Doch dieser Funke glimmt in Tausenden vergebens,
Und wird von Leidenschaft und Wahn
Verdunkelt im Gewühl des Lebens,
Noch eh' er sich hellschimmernd kundgethan;
Wie, wann die Sonne kaum dem Ocean entfliehet,
Des dunkeln Mondes Zwischenlauf
Ihr flammend Antlitz uns entziehet:
Um ihren Thron steigt schwarzes Dunkel auf.
Die Vögel hemmen schnell die angefangnen Lieder:
Der halbverirrte Wandrer bebt,
Jedeß mit schreckendem Gefieder
Die frühe Nacht um Erd' und Himmel schwebt;
Bis Titans froher Blick nach überwundnen Schatten
Jetzt wieder unverfinstert strahlt,
Und in den aufgehellten Matten
Um Floren lacht, und ihre Blumen malt;
So strahlet unser Geist mit angebornem Lichte
Durch dicke Finsterniß hervor,
Wann vor der Weisheit Angesichte
Die Nebel fliehn, worin er sich verlor.
Geh auf mit vollem Tag, und herrsch' in Glanz und Ehre,
Und herrsch', o Weisheit, unbegränzt
Von einem bis zum andern Meere,
Wo Menschen sind, und unsre Sonne glänzt!
Wie lang soll Finsterniß den Erdkreis überziehen?
Es müsse, wer im Schatten sitzt,

Auf deine lichten Höhen fliehen,
Wo Klarheit ihm in Aug' und Seele blitzt!
Die Seele, die alsdann kein äußrer Schmuck betrüget,
Dringt in das nackte Wesen ein,
Und was beständig sie vergnüget,
Muß edel, groß, muß ihrer würdig seyn.
Sie suchet nicht ihr Glück in schimmerreichen Bürden,
In Ehre, Gold und ekler Pracht,
Nicht bey den thierischen Begierden,
Durch die ein Geist sich Thieren ähnlich macht.
Sie sucht und findet es in reiner Tugend Armen,
Die sich für Andrer Wohl vergißt,
Und, reich an göttlichem Erbarmen,
Vom Himmel stammt, und selbst ein Himmel ist.

Der Schäfer.

Arcadien, sey mir gegrüßt!
Du Land beglückter Hirten,
Wo unter unentweihten Myrthen
Ein zärtlich Herz allein noch rühmlich ist!
  Ich will mit sanftem Hirtenstab
Hier meine Schafe weiden:
Hier, Liebe, schenke mir die Freuden,
Die mir die Stadt, die stolze Stadt nicht gab.
  Wie schäfermäßig, wie getreu
Will ich Clymenen lieben,
Bis meinen ehrfurchtvollen Trieben
Ihr Mund erlaubt, daß ich ihr Schäfer sey!
  Welch süßem Traume geb' ich Raum,
Der mich zum Schäfer machet!
Die traurige Vernunft erwachet:
Das Herz träumt fort, und liebet seinen Traum.

Palinodie.

Laßt ab von mir (ich will mich selbst verdammen)
Gespenster, ach! die ihr mit Klauen dräut,
Um Gräber spuckt, und Kindern oder Ammen
Am liebsten sichtbar seyd!
Ich glaubte sonst, der Todte kömmt nicht wieder;
Ein eisern Band hält seine Füße fest:
Wo ist ein Grab, das die vermorschten Glieder
Aus kalten Armen läßt?
Im Grabe schläft Ulyß nach langen Reisen,
Da schläft Achill, nur lebend im Gedicht:
Da kümmern sich die Narren, wie die Weisen,
Um andre Narren nicht.
So schwatzt Vernunft, die allzeit blind gewesen:
Ich glaub' indeß, was mein Balbier bezeugt,
Was wir im Faust und im Kalender lesen,
Und kein Kalender leugt.
Ich glaube nun die klägliche Geschichte
Vom schwarzen Mönch, der nächtlich wachen muß,
Den Hexentanz und Marthens Nachtgesichte,
Selbst Satans Pferdefuß.
Was Aberglaub' im Finstern ausgebrütet,
Hört jetzt mein Ohr, von banger Lust enzückt,
Seit über mich der Hypochonder wüthet,
Und mein Gehirn verrückt.

Der Jugend Roth flieht meine blassen Wangen,
Ich seh' erstaunt mein schwarzes Haar gebleicht,
Und welke Haut um meine Knochen hangen:
Mein schwerer Odem keicht.

Ihr Larven, schont! verschont mein einsam Bette,
Wo ich allein und ohne Mädchen bin!
Was rasselt ihr mit nachgeschleppter Kette
Vor meinen Ohren hin?

An die Scherze.

Wo seyd ihr hin, ihr jungen Scherze?
Vermiß' ich euch mit frühem Schmerze,
Noch ehe mich die Jugend flieht,
Die ihr muthwillig um mich schwebtet,
Und oft mein leichtgeflügelt Lied
Mit schalkhaft munterm Witz belebtet?
Seht hier die vollen Gläser blinken!
Wie? meine Muse sieht mich trinken,
Und schlummert unermuntert ein?
Umsonst winkt euerm stolzen Schwarme
Lyäus mit bejahrtem Wein
Und in der Freundschaft holdem Arme?
Umsonst! wenn Amor euch verlanget,
Der immer an Cytheren hanget,
Seyd ihr auf jeden Wink bereit,
Und alle Grazien begleiten
Den Gott beglückter Zärtlichkeit,
Und Freude flattert ihm zur Seiten.
Drum irr' ich, der verlaßne Wilde,
Verscheucht und einsam durch Gefilde,
Durch Wälder, die der Herbst entlaubt,
Und scheine, wann durch öde Gründen
Der greise Nord verheerend schnaubt,
Noch rauher als die rauhen Winde.

Ich fliehe schimmerndes Ergötzen:
Kein Wunsch nach aufgehäuften Schätzen
Ermüde, sing' ich, meine Nacht!
Mein freyes Herz trotz' unbesieget
Dem Ehrgeitz, der nur Sclaven macht,
Und seine Sclaven stäts betrüget!

O möchte zwischen Wald und Sträuchen
Mein Leben still vorüberschleichen,
So ruhig dieser Bach hier fließt!
Wo in den Thälern, in den Triften
Sich seine milde Fluth ergießt,
Lacht fetter Klee, und Blumen düften.

Verfließt, ihr Tage meines Lebens,
Zwar unbemerkt, nur nicht vergebens
Für meiner Mitgeschöpfe Glück!
So mag von mir die Nachwelt schweigen,
So bleib' ein glänzendes Geschick
Dem glücklich kühnen Laster eigen!

Die ruhige Unschuld.

Ein Strahl der Fröhlichkeit
Erheitert meine Stirn' auch in der bösen Zeit,
Indeß in schauervollen Büschen,
Voll ungetreuer Dunkelheit,
Die Nattern der Verleumdung zischen.
Sie lauert fürchterlich,
Still wie die Mitternacht: ihr Köcher leeret sich
Von Pfeilen, die verderblich glühen,
Und ihre Funken rings um mich,
Entzündet in der Hölle, sprühen.
Zu meinem Schutze flammt
Der Unschuld ehrner Schild: ich werd' umsonst verdammt;
Die Tugend hat mich losgesprochen,
Da Schmähsucht, die vom Neide stammt,
Mir tückisch flüsternd nachgekrochen.
Sie fällt mit scharfem Zahn
Des Weisen Schätze nicht, nur seine Puppen an,
Die Puppen unsrer Kinderjahre,
Verdrängt uns auf der Ehre Bahn,
Und nagt am Lorbeer unsrer Haare.
Ich schwing' an deiner Hand,
O Weisheit, mich empor hoch über stolzen Tand
Und kurzen Sonnenschein des Glückes
Und seiner Freuden Unbestand,
Nur Freuden eines Augenblickes.

Es brüllt aus dicker Nacht
Der Donner unter mir, indeß mir Titan lacht,
Und reine Lüfte mich umwehen,
Und über giftigen Verdacht
Und niedre Schmähsucht mich erhöhen.
Hoch in den Wolken fleugt
Der Adler, dem ein Blick die fernen Raben zeigt,
Die sich bey'm Aas geschwätzig freuen:
Der königliche Vogel schweigt,
Und läßt die trägen Thiere schreyen.

Theodicee.

Mit sonnenrothem Angesichte
Flieg' ich zur Gottheit auf: ein Strahl von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenspiel, das nie erhabner klang.
Durch welche Töne wälzt mein heiliger Gesang,
Wie eine Fluth von furchtbarn Klippen,
Sich strömend fort, und braust von meinen Lippen!
Ich will die Spötter niederschlagen,
Die vor dem Unverstand, o Schöpfer, dich verklagen:
Die Welt verkündige der höhern Weisheit Ruhm!
Es öffnet Leibnitz mir des Schicksals Heiligthum,
Und Licht bezeichnet seine Pfade
Wie Titans Weg vom östlichen Gestade.
Die dicke Finsterniß entweiche,
Die aus dem Acheron vom stygischen Gesträuche
Mit kaltem Grausen sich auf meinem Wege häuft,
Wo stolzer Thoren Schwarm in wilder Irre läuft,
Und auch der Weise furchtsam schreitet,
Oft stille steht, und oft gefährlich gleitet!
Die Risse liegen aufgeschlagen,
Die, als die Gottheit schuf, vor ihrem Auge lagen:
Das Reich des Möglichen steigt aus gewohnter Nacht.
Die Welt verändert sich mit immer neuer Pracht
Nach tausend lockenden Entwürfen,
Die eines Winks zu schnellem Seyn bedürfen.

Der Sextus einer bessern Erden
Zwingt nicht Lucretien, durch Selbstmord groß zu werden:
An einem Dolche starrt ihr unbeflecktes Blut.
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger Wuth
Und viehischer Domitiane,
Herrscht unverheert in einem schönern Plane.
Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf, die mich entzücket hatten:
Der Schöpfer wählt sie nicht; er wählet unsre Welt,
Der Ungeheuer Sitz, die, Helden beygesellt,
In ewigen Geschichten strahlen,
Der Menschheit Schmach, als Werkzeug ihrer Qualen.
Eh' ihn die Morgensterne lobten,
Und auf sein schaffend Wort des Chaos Tiefen tobten,
Erkor der Weiseste den ausgeführten Plan,
Und wider seine Wahl will unser Maulwurfswahn,
Will stolze Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt im Schooß der Nacht verwalten?
Von welcher Sonne lichtem Strahle
Weicht meine Finsterniß! Wie, wann aus feuchtem Thale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,
Schnell eine neue Welt vor seinem Aug' entspringt,
Und Reitz die große Weite schmücket,
So wird mein Geist auf seinem Flug entzücket.
Ich habe mich emporgeschwungen:
Wie groß wird mir die Welt! die Erde flieht verschlungen,
Sie macht nicht mehr allein die ganze Schöpfung aus.
Welch kleines Theil der Welt ist Rheens finstres Haus!

Und, Menschen, welche kleine Heerde
Seyd ihr nur erst auf dieser kleinen Erde!
 Gönnt gleiches Recht auf unserm Balle
Geschöpfen andrer Art! ihr Schöpfer liebt sie alle:
Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten Fliege Glück.
Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut als Roms Geschick
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrscht in Gegenden der Wonne.
 Seht, wie in ungemeßner Ferne
Orion und sein Heer, ein Heer bewohnter Sterne,
Vor seinem Schöpfer sich in lichter Ordnung drängt:
Er sieht, er sieht allein, wie Sonn' an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Uebel dient, das wir im Staube schelten.
 Er sieht mit heiligem Vergnügen
Auf unsrer Erde selbst sich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint,
Und findet, wenn sein Blick, was bös' und finster scheint,
Im Schimmer seiner Folgen siehet,
Daß, was geschieht, auf's beste stäts geschiehet.
 Es leide mit gepries'nem Muthe
Die Gattin Collatins! es keimt aus ihrem Blute
Die Freyheit eines Volks, die einst Catone zeugt,
Bis kühne Tyranney, vom Laster groß gesäugt,
Die spätverlaßne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom bestraft und strafend schwächet.
 Entkräftet in verdienten Ketten,
Wie soll sich Latium vor fremdem Joche retten?
Sieh! das entmannte Rom verfällt in Schutt und Graus:
Der kalte Norden speyt ein Volk der Wilden aus,

Das durch's Verhängniß überwindet,
Im Finstern saß, und Licht und Wahrheit findet.
Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, das ihr bloß nach euerm Winkel kennet,
Verwägen tadelt ihr, was Weise nicht verstehn.
O könnten wir die Welt im Ganzen übersehn,
Wie würden sich die dunkeln Flecken
Vor unserm Blick in größern Glanz verstecken!
Soll Welten alles Böse fehlen?
So mußte nie den Staub der Gottheit Hauch beseelen;
Denn alles Böse quillt bloß aus des Menschen Brust:
So muß der Mensch nicht seyn. Welch größerer Verlust!
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend fliehn, und ihren Freund bedauern.
Ihr, Weisen, hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung mehr als hundert Sonnen schmücket,
Und Ordnung herrschte nicht im Reiche der Natur,
Die niemals flüchtig springt, und stufenweise nur
Auf ihrer güldnen Leiter steiget,
Wo sich der Mensch auf mittlern Sprossen zeiget.
Vom Wurme, der voll größrer Mängel
Auf schwarzer Erde kriecht, und vom erhabnen Engel
Sind Menschen gleich entfernt, und beyden gleich verwandt.
Ihr freyer Wille fehlt, ihr himmlischer Verstand
Entflieget nie der engen Sphäre:
Stäts fesselt ihn des Leibes träge Schwere.
Es rauschen laute Spöttereyen
Um mein verachtend Ohr: viel stolze Klugen schreyen
Dem armen Sterblichen des Willens Freyheit ab.
Die Sclaven, welche das, was weise Güte gab,

Der Menschheit Vorrecht, nicht erkennen,
Und, gleich dem Vieh, sich dessen unwerth nennen!
Verzärtelt eure Leidenschaften,
So herrschen sie zuletzt: sie werden ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft sie an euer Herz.
Der freygeborne Geist erblickt nicht ohne Schmerz
Sich endlich in verjährten Banden,
Und ist ein Knecht, weil er nicht widerstanden.
In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich sah, war Menschenwitz geringe:
Der Mensch war immer Mensch, voll Unvollkommenheit.
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem höhern Glanz erheben,
Unsterblich seyn nach einem kurzen Leben.
Mein Schicksal wird nur angefangen
Hier, wo das Leben mir in Dämmrung aufgegangen:
Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider den, der mich zum Staub erkor,
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verschiebet.

Lyrische Gedichte.

Fünftes Buch.

An die Weisheit.

Aus dem Englischen der Clarissa.

Der Nacht getreuer Vogel schwirrt
Nun endlich, da es dunkel wird,
Vom öden Thurm heraus,
Wo, sicher vor des Tages Gluth,
Er philosophisch einsam ruht
In Epheu, Schutt und Graus.
  Der feyerlichen Stimme Schall
Weckt rund umher den Wiederhall:
Es seufzt die Sommerluft.
Ich höre, folgsam hör' ich dich,
Minervens Liebling, der auch mich
Zum Sitz der Weisheit ruft.
  Sie liebt die Stille kühler Nacht;
Wann Lunens bleiches Antlitz lacht,
Täuscht kein geschmückter Tand:
Der Thorheit nimmt die Dunkelheit
Ihr an der Sonne schimmernd Kleid
Und farbichtes Gewand.
  O Pallas, Göttin jeder Kunst,
Quell reiner Freuden, deren Gunst
Uns bessert, uns vergnügt,
Die, an erhabner Schönheit reich,
Bewundert und geliebt zugleich,
Die Sterblichen besiegt!

Mit stillem Geist fleh' ich zu dir;
Mir schwellt nicht stürmische Begier
Die dir geweihte Brust:
Der Thoren eitle Wünsche flieht
Mein dir gehorchendes Gemüth,
Und seufzt nach beßrer Lust.

Nicht sey der Ehre Pfauenglanz,
Des Glückes Prunk, Cytherens Kranz
Mein Wunsch vor deinem Thron!
Für Stolz und Eitelkeit und Geitz
Sey dieses bunten Spielwerks Reitz
Betrogner Sorgen Lohn!

O du, die beßre Gaben giebt,
Mein Vorzug sey, von dir geliebt,
Inwendig schön zu seyn,
Nicht reich als an zufriedner Lust,
Nicht mächtig als in meiner Brust,
Herr über mich allein!

Wenn alles Glückes Glanz verbleicht,
Die Rosen unsrer Lust, vielleicht
Kaum aufgeblüht, verblühn,
So lacht aus dir Unsterblichkeit:
Dein Lorbeer trotzt begrauter Zeit,
Stäts blühend, immer grün.

Durch dich beschützet, acht' ich nicht,
Was dumme Schmähsucht spottend spricht,
Wozu der Narr mich macht:
Mich kränkt nicht plumper Thorheit Hohn,
Nicht wenn mit boshaft feinerm Ton
Mich falscher Witz verlacht.

Von Mißgunst, Unruh, Müh und Streit,
Den Bürden unsrer Pilgerzeit,

Flieh' ich dir freudig zu
In stiller Wälder Aufenthalt,
Wo Platons heil'ger Schatten wallt,
Unsterblich schön, wie du.
Des rauschenden Ilyssus Fluth
Hört' ihn verkündigen, was gut,
Schön und vollkommen sey.
Athen hieng an dem weisen Mund:
Der Jüngling horcht' entzückt, und stund
Mit ehrfurchtvoller Scheu.
Er gab der stärkern Wahrheit nach,
Die seine wilde Freyheit brach:
Er fühlte, wenn sie schalt.
Der Leidenschaften Toben schwieg:
Der Tugend Reitz erhielt den Sieg
Mit schmeichelnder Gewalt.
Dir, die des Dichters Lied belebt,
Des Patrioten Herz erhebt,
Des Helden Muth im Streit,
Dir dankt ein häuslich Liebesband,
Ein stilles Leben auf dem Land
Geheime Süßigkeit.
Von fabelhaften Namen reißt
Zu dir, vollkommner höchster Geist,
Sich mein Gesang empor;
Nur du giebst Weisheit, Pallas nicht:
Aus deinem Lichte quillt ihr Licht
Zu Sterblichen hervor.
Sie sey mir Führerin und Rath
Auf meines Lebens dunklem Pfad,
Wo sich mein Fuß verliert,
Wann durch des Irrthums Finsterniß

Richt sie mich sicher und gewiß
Zum Glück und Guten führt.
Vor ihrem hellen scharfen Blick
Entflieht der Thorheit schimmernd Glück,
Ein flüchtig Schattenbild:
Sie sieht trotz seiner Mummerey,
Wie eitel alle Freude sey,
Die nicht aus Tugend quillt.

Der wahre Muth.

Mit blindem Ungestüm in schauervollen Schlachten
Die drohende Gefahr verachten,
Dem Tod entgegengehn, ist oft erkaufte Wuth,
Nicht lorbeernwerther Heldenmuth.
Dort, wo die Menschheit schläft, in traurigen Gefilden,
In einer Welt von rohen Wilden
Verströmt ein Barbar oft so freudig als der Held
Sein Blut auf's leichenvolle Feld.
Dort soll ich wahren Muth auf güldnen Saiten preisen?
Wo find' ich ihn als bey dem Weisen,
Der mit Gelassenheit, nicht stoisch aufgebläht,
An sein bestimmtes Leiden geht?
Der Tod umschattet ihn mit schnellen Finsternissen,
Ruft, unbewegt in seinen Schlüssen,
Ihn aus der Freundschaft Arm und aus der Liebe Schooß,
Und findet ihn bereit und groß;
Groß, wann voll Furcht und Angst die Könige der Erden
So klein als ihre Sclaven werden,
Und alles wie ein Traum, was niedern Stolz vergnügt,
Vor ihrem trüben Blick verfliegt.

Als Held stirbt Sokrates, der für die Tugend leidet,
Und, da er aus dem Leben scheidet,
Ein beßres Leben hofft, und seiner Ewigkeit
Sich, ihrer werth, entgegenfreut.

Athen hat ihn verdammt, die Wahrheit losgesprochen:
Sein letzter Tag ist angebrochen.
Die Freunde stehn um ihn: ihr männlich Auge weint
Um einen Lehrer, einen Freund.

Er lächelt: klagt ihr auch? Gerecht ist eure Klage,
Wenn Sokrates an diesem Tage,
Der ganze Sokrates durch kaltes Gift erbleicht,
Und in sein erstes Nichts entweicht.

Ich fühle, daß in mir ein göttlich Etwas lodert,
Das lebt, wann seine Hülle modert:
Mir lispelt die Natur jetzt lauter als zuvor,
Du bist unsterblich, in das Ohr.

Selbst meine Seele zeugt von ihrer hohen Würde:
Die angeborne Wißbegierde,
Die unbefriedigt seufzt im engen Raum der Zeit,
Ist Ahndung der Unsterblichkeit.

Wir steigen stufenweis zu stäts erhabnern Sphären:
So lang die Pilgrimsjahre währen,
Irr' ich im dunkeln Wald, wo zweifelhaftes Licht
Durch dichte Zweige dämmernd bricht.

Bald, bald wird mich der Tod, obgleich auf schwarzen Schwingen,
Zu einem hellern Auftritt bringen,
Wo ewiger Mittag, der nicht an Schatten gränzt,
Voll Klarheit in die Seele glänzt.

Da jenseits meines Grabes ich weis' und glücklich werde,
So geh' ich fröhlich von der Erde:

O Grab, vor deiner Nacht beb' an des Lasters Brust
Der feige Sclave niedrer Lust!
Die falschen Freuden fliehn gleich den gescheuchten Schafen,
Und ihn erwarten schwere Strafen!
Erwartet nach dem Tod die strenge Nemesis
In Gegenden der Finsterniß.
Doch Seelen, die im Leib nicht bloß dem Leibe lebten,
Und nach dem wahren Guten strebten,
Erheben sich im Tod, und schwingen fesselfrey
Vor ihrem Grabe sich vorbey;
Und werden hingerückt in Auen, wo der Friede
Bey süßer Nachtigallen Liede
Im Schooß des Frühlings ruht, und ewig sie erfreut
Mit göttlicher Zufriedenheit.
Er sprach, und Freude glüht' in seinem Angesichte:
Sein Auge schien mit sanftem Lichte
So heiter, als es war, wann ihm des Freundes Hand
Bey'm frohen Gastmahl Kränze wand.
Kein unvergnügtes Wort entfiel dem weisen Munde:
Doch flog die feyerliche Stunde,
Die Stunde, die den Freund des Freundes Armen raubt,
Schon wartend über seinem Haupt.
Er, jetzt voll wahren Muths, wann oft die Starken beben,
War sterbend größer als im Leben:

Des Greises edler Tod, frey unter äußerm Zwang,
War einer Sonnen Untergang.
Die Königin des Lichts läßt ihre letzten Strahlen
Des Meeres blaue Schuppen malen,
Und weicht mit Majestät im Purpur ihrer Pracht
Dem kalten Hauche naher Nacht.

Das Erdbeben.

Die Erde hat gebebt, und ihr geborstner Grund
Hat eine Königsstadt verschlungen:
Noch härtre Trübsal droht dem armen Erdenrund
Von schwärmender Propheten Zungen;
Wie vom bemoosten Dach, wann Finsterniß der Nacht
Die schlummernden Gefilde decket,
Der Uhu Klagen heult: die bange Stadt erwacht,
Vom grauen Vorurtheil gewecket.
Auf Schwanenfedern horcht die Wollust, und erschrickt,
Und kalter Schweiß näßt ihre Glieder:
Der sorgenvolle Geitz, auch schlafend unerquickt,
Bebt heut, und wuchert morgen wieder.
Propheten wimmeln stäts zur trüben Zeit hervor:
Der leichte Pöbel glaubt, er zittert,
Wie dürres Laub im Herbst und wie das schwache Rohr
Der Flügel eines Wests erschüttert.
O Musen, die ihr einst im Frühling meiner Zeit
Die deutsche Leyer mich gelehret,
In euerm Lorbeerhain zum Dichter mich geweiht,
Und mit Ambrosia genähret!
Zufrieden dank' ich euch, daß immer gleiche Lust
Noch hell in meiner Seele scheinet,
Und euer stiller Freund nicht an der Thorheit Brust
Nach Phantasien lacht und weinet.

Laßt ihr zu aller Zeit mein Antlitz heiter seyn,
Nicht bloß in sonnenvollen Tagen,
Wann mich die Freude sucht, und Saitenspiel und Wein
Die Wolken vor mir her verjagen;
Da, wo im kühlen Thal die kleine Nachtigall
Bald singend über mir verweilet,
Bald an der Quelle seufzt, die, reiner als Crystall,
Geschwätzig über Kiesel eilet.
Es müss' auf meiner Stirn, wann schon die Erde bebt,
Der göttliche Gedanke schimmern,
Daß Tugend glücklich ist, und meine Seele lebt
Auch unter ganzer Welten Trümmern.

Amor.

Mädchen, lernet Amorn kennen!
Läßt der Schalk sich Freundschaft nennen,
Seht ihm in's Gesicht!
Seht ihr feuervolle Blicke,
Voll Zerstreuung, voller Tücke,
Das ist Amor, zweifelt nicht!
Wenn er als ein Proteus lauert,
Und bald lacht, bald wieder trauert,
Und gar kläglich spricht,
Heute läuft und morgen schleichet,
Und sich keine Stunde gleichet,
Das ist Amor, zweifelt nicht!
Künstlich weiß er liebzukosen:
Seine Lippen düften Rosen,
Wenn er mit euch spricht.
Seht ihr ihn urplötzlich wüthen,
Anfangs bitten, dann gebieten,
Das ist Amor, zweifelt nicht!
Kömmt er ohne Pfeil und Bogen
Wie die Unschuld selbst geflogen,
Seht ihm in's Gesicht!
Seht ihr ihn bey Scherz und Spielen
Nach den Busen lüstern schülen,
Das ist Amor, traut ihm nicht!

An Herrn Canonicus Gleim.

Die Kriege Friederichs, und wie mit stolzen Schwingen
Der Sieg an seiner Seite glänzt,
Wird Kleist, mit Lorbeern selbst bekränzt,
Zu seiner kühnern Leyer singen.
Mein schüchtern Saitenspiel sträubt in verwöhnten Händen,
O Gleim, sich wider kriegrisch Lob,
Und traurt, seit Zwietracht sich erhob,
Und Helden edles Blut verschwenden.
Die deutsche Muse soll nicht jauchzen, sondern klagen;
Denn Deutschland fühlt der Waffen Wuth:
Mars donnert wild einher, und Blut
Umfließet seinen ehrnen Wagen.
Gewaltige der Welt, ihr fühlet mit Entzücken
Das rauschende Verderben an,
Und euer lächelnd Auge kann
Die Furien des Kriegs erblicken?
Seht! eures Volkes Blut raucht strömend von der Erden:
Ach! dieß betrogne Volk ergab
Sich unter euern Hirtenstab,
Geweidet, nicht gewürgt zu werden.
Der Vater seines Lands, und blieb' er auch verborgen,
Ist nicht geringer als der Held:
Die Sorgen um das Glück der Welt
Sind wahre königliche Sorgen.

Macht euer Land beglückt, anstatt es zu vergrößern!
Ermuntert mit verdientem Preis
Die scheue Wissenschaft, den Fleiß,
Und sucht die Sitten zu verbessern!
Sucht ungebautes Land in Auen umzuschaffen!
Mit rächender Gerechtigkeit
Wacht für der Unschuld Sicherheit,
Und schützt sie mit gerechten Waffen;
So wartet einst auf euch der Name guter Fürsten,
So strahlt mit eurem schönern Ruhm
Der Ehre lichtes Heiligthum
Vor denen, die nach Ländern dürsten.
Umsonst! Sie hören nicht der frommen Muse Klagen;
Sie wollen Krieg, und nun bereits
Brüllt weit umher die Wuth des Streits,
Und alle Nationen zagen.

An die Freyheit.

Du, die den nackten Wilden
In Wäldern glücklich macht,
Und unter königlicher Pracht
Noch in Britanniens Gefilden
Vom güldnen Thron gebeut
Im Schooße stolzer Sicherheit!
Du Mutter wahrer Freuden
Nicht bloß im Ueberfluß,
O Freyheit, unter deren Fuß
Auch Felsen und verbrannte Heiden
Von ungewohntem Grün
Und tausend Blumen duftend blühn!
Erstaunte Völker melden
Die Wunder deiner Hand;
Du schmückest ein geliebtes Land
Mit Patrioten, Weisen, Helden:
Derselben Arm und Rath
Sind ehrne Mauern um den Staat.
Beseelt von deinem Feuer,
Denkt jeder Bürger groß:
Die Muse flieht in deinen Schooß,
Und ihre hochgestimmte Leyer
Tönt göttlichen Gesang,
Wie sonst am Tiberstrom erklang.

Doch träg' in dunkler Höhle
Liegt feige Sclaverey:
Sie lähmt im Joch der Tyranney
Die kühnen Schwingen unsrer Seele,
Und tödtet alle Lust
Zum wahren Ruhm in unsrer Brust.
Sie hat des Menschen Leben,
Und was ihm heilig heißt,
Und seinen freygebornen Geist
Der frechen Willkühr preisgegeben,
Die unser Blut vergießt,
Wie Wasser, das am Wege fließt.
Gieb Göttin deinen Freunden,
Den Alemannen, Muth!
Wie? Eigennutz und blinde Wuth
Verrathen uns verschmitzten Feinden?
Spricht uns ein Fremder schon
In unsern festen Städten Hohn?
Die Fesseln kühn zerbrechen,
Ist nicht mehr deutsche Pflicht?
Wie wird von unsrer Schande nicht
Die Nachwelt einst erröthend sprechen,
Und zürnen, wann sie hört,
Daß Deutschland seine Feinde nährt;
Wo seine Fürsten wohnten,
Nun einsam Elend ist,
Und räuberische Flamme frißt,
Was Geitz und Plünderung verschonten,
Bis Deutschland keine Stadt,
Nur seiner Städte Leichen hat!
So tief sind wir gesunken:
Wer diese Frevel sieht,

Und nicht von edlem Unmuth glüht,
Hat der an deutscher Brust getrunken?
Mit nahem Joch bedroht,
Scheut ein Germanier den Tod?

Auf den Tod des Freyherrn von Cronegk.

Wir warteten umsonst, von Cronegks Tod zu singen,
Auf späten Trost entfernter Zeit:
Noch jetzt umschattet uns mit fürchterlichen Schwingen
Die unbesiegte Traurigkeit.
Umsonst gelobten wir, den schlafenden Gebeinen
Ein Lied, ein unvergänglich Lied:
Wir denken Cronegks Grab, und weinen,
Und jede Muse flieht.

O Grab des liebsten Freunds! O Cronegk, theurer Name,
Sonst unser Stolz, nun unser Schmerz!
Die Zeit mit ihrem Trost entwölkt von finsterm Grame
Nur unsre Stirn, nicht unser Herz.
Wir trauern schweigend fort, und haben Recht zu trauern;
Dein Herz war uns zu nah verwandt:
Muß doch die Menge dich bedauern,
Die dich nur halb gekannt.

Wann sie bey deinem Grab, nur weil du kurz gelebet,
Um deine schöne Jugend weint,
Und deine Gütigkeit mit nassem Aug' erhebet:
Beweinen wir in dir den Freund,

Den Freund voll Zärtlichkeit, der mit Geschmack und Sitten
Ein liebenswürdig Herz verband,
Selbst litt, wenn seine Freunde litten,
Und selbst ihr Glück empfand;
Den Edlen, den sein Herz mehr als Geburt geadelt,
Und keine niedre That entehrt,
Den kühne Schmähsucht selbst nur leis' und schüchtern tadelt,
Nur bey dem Pöbel, der sie hört,
Der Tugend ächten Freund, doch einer sanften Tugend,
Die, von den Grazien geschmückt,
Umkränzt mit Rosen muntrer Jugend,
Durch stillen Reitz entzückt.
Nicht glänzendes Verdienst, das Nationen preisen,
Die äußrer Schein zu leicht gewinnt,
Das Herz macht unsern Werth bey aufgeklärten Weisen,
Die unsre wahren Richter sind,
Ein Herz, wie Cronegks Herz, das bloß aus Menschenliebe
Den Menschen wohlzuthun sich freut,
Und, wenn es auch verborgen bliebe,
Das Gute nicht bereut.
Wenn Cronegk um uns war, o welche güldne Stunden!
O welche Zeit, die schnell verstrich!
Hält nun ein dunkles Grab den leichten Scherz gebunden,
Der nie von seinen Lippen wich?

Dieß glückliche Genie, das flüchtig gleich dem Blitze
Durch alle schöne Kenntniß flog,
Und Süßigkeit mit scharfem Witze
Von allen Blummen sog?

Sein reitzend Saitenspiel, wo holde Lieder tönten,
Sonst unsre Lust, ist uns geraubt?
Die Musen liebten ihn: mit frühen Lorbeern krönten
Die Musen ihres Lieblings Haupt.
Er sang mit Leichtigkeit und feuriger Empfindung,
Ein Schüler Gellerts und sein Freund,
Stäts unerschöpflich an Erfindung
Und allem Unsinn feind.

Er hatte, da durch ihn die Tugend lehren wollte,
Das hohe Trauerspiel erwählt:
Wir hofften, daß an ihm auch Deutschland haben sollte,
Was ihm vor andern Völkern fehlt,
Den griechischen Cothurn, den Schmuck der bessern Bühne,
Corneillens kühnerhabnen Geist
Mit aller Anmuth des Racine,
Die uns zu Thränen reißt.

Umsonst! Melpomene weint unter den Cypressen
Um Cronegk, der so viel versprach:
Der Hain, in welchem er oft neben ihr gesessen,
Seufzt ihre Klagen traurig nach.
Wir klagen auch mit ihr: verblühn so große Gaben,
Kaum aufgeblüht und kaum gekannt?
Wie viele Hoffnung wird begraben
Selbst für ein ganzes Land!

Zwar forscht umsonst der Mensch nach jedes Zufalls Grunde,
Und was Gott will, ist immer gut:
Er wählt für unsern Tod die allerbeste Stunde,
Die vor des Schicksals Throne ruht.
Ach! wider die Vernunft will sich der Schmerz empören,
Der vor sich hin zur Erde schaut:
Wir müssen doch zuletzt sie hören;
Sie ruft uns allzulaut.

Sie sagt uns, Cronegk lebt in einer höhern Sphäre:
Wir glauben ihr mit Freudigkeit;
Wenn nicht sein beßrer Theil dem Grab entronnen wäre,
Wo wär' ein Trost für unser Leid?
Er lebt — in jene Welt der Geister aufgenommen,
Setzt er sein Leben ewig fort:
Was hier zur Reife nicht gekommen,
Das wächst und reifet dort.

So hängen Ewigkeit und Zeit genau zusammen
Durch einen fürchterlichen Pfad:
Was konnte Cronegks Geist mit Heldenmuth entflammen,
Der diesen Weg getrost betrat?
Wie kann mit heitrer Stirn der muntre Jüngling scheiden,
Der, schimmernder Entwürfe voll,
Und aus den Armen aller Freuden
Zum Grab entweichen soll?

Die drohende Gefahr schwebt' um den edlen Kranken:
Nun wog er Ewigkeit und Zeit,
Und seine Seele war voll würdiger Gedanken,
Gedanken der Unsterblichkeit.

Die Hoffnung sah erstaunt in diesen ernsten Stunden
Den jungen Weisen ihr entfliehn:
Die Erde war vor ihm verschwunden,
Und Himmel war um ihn.

Du Mutter unsers Freunds, die vor ihm hingegangen,
Wo die gekrönte Tugend wohnt,
Und sterbend ihn gelehrt, den Lorbeer früh erlangen,
Der wahren Heldenmuth belohnt,
Wenn du ihn sterben sahst (den schönen Tod des Weisen
Sehn auch Unsterbliche mit Lust)
Wie glücklich mußtest du ihn preisen
Mit hocherfreuter Brust!

Wie brannte nicht dein Herz, als nach beglücktem Streite
Dich dieser theure Sohn umfieng,
Und, selbst unsterblich, nun an einer Mutter Seite
Durch jauchzende Gerechte gieng!
Du segnetest den Tod, der ihn aus Finsternissen
Und Schlingen lockender Gefahr
Zu einer bessern Welt entrissen,
Die Cronegks würdig war.

Wir sehn um Mitternacht in jene blaue Ferne,
Wohin die Tugend ihn erhob:
Wo bist du? seufzen wir, auf welchem lichten Sterne
Besingst du nun der Gottheit Lob?
Der Himmel hört entzückt die Harmonie der Lieder:
Er wirft noch einen kurzen Blick
Nach unsrer finstern Erde nieder,
Und fühlt sein ganzes Glück.

— Wir singen seinen Ruhm, und schildern fernen Tagen
Sein Herz und unsre Freundschaft ab:
Die Nachwelt müss' um ihn aus unsern Liedern klagen,
Sie streue Blumen auf sein Grab!
Wir werden späte noch ihm manche Thräne schenken;
Auch wann wir künftig uns erfreun,
Soll unsers Cronegks Angedenken
Uns ewig heilig seyn.

Auf den Tod des Majors von Kleist.

Auch Kleist ist hin — Laßt weit herum erschallen,
Ihr Musen, um den Oderstrand:
Ein Edler ist im Streit gefallen,
Im Streit für's Vaterland.
Sein Heldenblut floß auf die güldne Leyer,
Die sonst in seiner Hand erklang,
In die mit kriegerischem Feuer
Er nur von Tugend sang.
Kleist ist nicht mehr — Laßt weit herum erschallen,
Ihr Musen, durch die bange Welt:
Der Musen Liebling ist gefallen,
Ein Menschenfreund und Held.
Der Freundschaft Schmerz, die mit bestäubten Haaren
Stumm über seiner Urne weint,
Rührt auch die Feinde: selbst Barbaren
Beklagen einen Feind.
Doch ewig Lob erwartet große Seelen,
Die, nur für wahren Ruhm entbrannt,
Den schönen Tod der Helden wählen,
Den Tod für's Vaterland.
Sie fliehn empor, und werden aufgenommen
In Hütten der Glückseligkeit,
Wo Gustav Adolf hingekommen,
Das Wunder jeder Zeit.

Dort ist auch Kleist: hoch über unserm Grame
Und über Sternen geht der Held
Und Graf Schwerin (ein großer Name!)
Mit Keith und Winterfeld.

Auf Friedrich sehn die Helden Friedrichs nieder
Bewundernd mit besorgtem Blick,
Und flehn für ihn und ihre Brüder
Um Leben und um Glück.

Sie flehn zu Gott um Frieden für die Erde,
Damit in Ketten ew'ger Nacht
Die Furie gefesselt werde,
Die Deutschland wüste macht;

Und, bis ihr einst der, dem die Himmel dienen,
Der Gott des Donners, widersteht,
Noch unter brennenden Ruinen
Und über Leichen geht.

Horaz.

O du, der süße Töne
Aus neuen Saiten zwang,
Und mit der feurigsten Camöne,
Die am Parnasse sang,
Sich in des Ruhmes Tempel schwang!
    Sieh auf drey Freunde nieder,
O Flaccus; denn sie flehn:
Sie glühn, die Muse deiner Lieder
In ihrem Reitz zu sehn,
Den Scholiasten plump verschmähn;
    Der mit geheimer Zierde
Den feinern Geist vergnügt,
Wann sie mit immer gleicher Würde
Bald unter Myrthen liegt,
Und bald im schnellen Sturmwind fliegt.
    Sie schifft mit starkem Flügel
In ungestümer Luft,
Wohin sie vom geweihten Hügel
Und junger Blumen Duft
Ein Taumel der Begeistrung ruft.
    Erschein' uns an dem Tage,
Der dir geheiligt ist,
Daß kein Unheiliger uns plage,
Der über Preußens Zwist
Den ganzen Helicon vergißt!

Schon hör' ich deiner Leyer
Alkäisch edlen Ton:
Ich fühl' ein ungewohntes Feuer.
Gebt Wein! zu lange schon
Säumt Bacchus, der uns nie geflohn.

Mit jauchzendem Entzücken
Eil', eil' er schnell herbey,
Voll Geists in feuervollen Blicken:
Voll einer Raserey,
Die keuscher Musen würdig sey!

Nicht schöner sah Lyäen
Dein liebster Aufenthalt
Auf Tiburs wasserreichen Höhen,
Wo manch bejahrter Wald
Von deinem Namen widerschallt.

Mag doch sich weise dünken,
Wer aller Freuden lacht:
Ich, ich will mit Horazen trinken,
Bis jeder Stern der Nacht
An seinem Orte funkelnd wacht.

Der Schmaus.

Die schwarze Nacht verbreitet wieder
Ihr melancholisches Gefieder,
Der sternenvolle Himmel brennt:
Doch Comus kömmt, der Wein und Lieder
Uns, seinen Freunden, gönnt.

Des frohen Comus Fackel glänzet
Uns schöner, als die Sonne glänzet:
Er selbst eröffnet unsern Schmaus,
Mit Epheu feyerlich bekränzet,
Und ruft den Frieden aus.

Ich, droht er, flieh' und laß' euch streiten,
Wofern ihr nicht auf andre Zeiten
Den schulgelehrten Zank verschließt,
Nicht, fern von trocknen Streitigkeiten,
Des Lebens heut genießt.

Laßt sich mit Blumen in den Haaren
Die Grazien und Musen paaren:
Nur diese lade Bacchus ein!
Mit ihnen nur, ihr habt's erfahren,
Schmeckt auch der beste Wein.

Scherzt, doch mit freundschaftvollem Herzen!
Wer stäts mit stachelreichen Scherzen
Auf liebe Freunde schalkhaft paßt,
Und jauchzend lacht bey ihren Schmerzen,
Sey ihrer Feinde Gast!

Ja, ja, wir wollen alles meiden,
Was dir mißfällt, du Gott der Freuden,
Der uns mit Wein entgegenlacht!
Stoßt an, anstatt hier Durst zu leiden!
Auf eine Götternacht!

Das Schicksal.

Nicht immer wird das Glück den Schaaren Oestreichs lachen;
Bald, bald siegt wieder Preußens Held:
Der große Friederich wird schrecklicher erwachen
Im waffenvollen Feld.

Der Krieg erhob jetzt ihn, jetzt seine Feinde wieder,
Der unentschiedne lange Krieg:
Noch fliegt von Heer zu Heer mit blutigem Gefieder
Der zweifelhafte Sieg.

Bewaffnet mit dem Blitz, zieht auf gebahnten Wegen
Noch einmal Friedrich gegen Wien:
Das Schicksal stellet ihm ein Olmütz nun entgegen,
Wie vormals ein Collin.

Wir sahen Friedrichs Stadt bedroht auf allen Seiten
Von Ueberschwemmungen der Wuth:
Doch zähmte nicht ein Gott bey Roßbach und bey Leuthen
Die hochgeschwollne Fluth?

Manch glänzender Entwurf, der schon Verderben brütet,
Und loszubrechen fertig steht,
Wird von dem Ewigen, der Königin gebietet,
Durch einen Hauch verweht.

Dem Thun der Sterblichen hat er ein Ziel gestecket,
Wohin er unbemerkt es lenkt:
Umsonst hat Hoffnung uns geschmeichelt, Furcht geschrecket;
Es geht nicht, wie man denkt.
Dem Glücke, wenn es zürnt, sollt' ich mich muthlos zeigen,
Mich frech erheben, wenn es lacht?
Ein Sterblicher will nicht den stolzen Nacken beugen
Vor einer höhern Macht;
Die vom umwölkten Thron aus heil'gen Finsternissen
Das große Ganze still regiert,
Und uns nach einem Plan, von dem wir wenig wissen,
Durch's kurze Leben führt?

Sehnsucht nach dem Frühlinge.

Verlange nur nicht allzusehr
Des holden Frühlings Wiederkehr:
Bald wird er unter jungen Rosen
Den Grazien liebkosen,
Und im belaubten Hain
Bey Nymphen und Cytheren seyn.
Des Winters trauriges Gewand
Deckt noch die Wälder, noch das Land:
Doch Phöbus jagt die raschen Pferde
Schon näher an der Erde
Durch eine steilre Bahn
Des Himmels rund Gewölb hinan.
Auf schnellem Wagen ist er schon
Dem wilden Capricorn entflohn,
Und von den schwarzen Stürmen schwellen
Die aufgebrachten Wellen:
Der Winde kämpfend Heer
Fällt rasend auf's gestäupte Meer.
Weh ihm, wenn sich der Handelsmann
Zur Heimfahrt jetzt entschließen kann,
Bereichert mit Aegyptens Waaren,
Der Creter Meer durchfahren,
Und kühn dem Africus
Auf schwachem Schiffe trotzen muß!

Die junge Gattin harrt am Strand,
Wo ihr Geliebter ihr verschwand,
Und herzt den Sohn mit bangem Sehnen,
Den unter süßen Thränen
An ihrer Brust sie nährt,
Und ein Willkommen stammeln lehrt.
Umsonst! kein Gott erhört ihr Flehn:
Sie wird ihn ach! nicht wiedersehn —
Er wird, in tiefer See begraben,
Die gier'gen Fische laben;
Denn die erzürnte Fluth
Verschlingt lautbrüllend Schiff und Gut.
Du aber, wann ein sanfter West
Nun durch die ersten Veilchen bläst,
Verweile nicht, dich zu entschließen,
Und Tage zu genießen,
Die uns die karge Zeit
Nur wenig, wenig Monden leiht!
Der Mensch verfolgt mit starrem Blick
Ein ihm entfliehend lächelnd Glück:
Er jammert um versagte Freuden,
Erst, wann sie flüchtig scheiden,
Erkennt und schätzt er sie:
Doch, was er hat, genießt er nie.

Auf den Frieden.

O Erde, wo jüngst Blut geflossen,
Laß Blumen sprossen
Noch vor der Blumenzeit,
Den holden Frieden zu bekränzen,
Der wiederkömmt nach langem Streit,
Und vor ihm her zu glänzen
Im Frühlingskleid!
  Er kömmt zurück durch öde Fluren,
Voll frischer Spuren
Der kriegerischen Wuth:
Er eilt aus räubervollen Sträuchen,
Und wandelt schaudernd über Blut
Und halbverweste Leichen
Und Asch' und Gluth.
  Die Freude jauchzt auf allen Wegen
Ihm wild entgegen
Durch süßen Weihrauchduft:
Sein Anblick tröstet die Geplagten,
Und seine sanfte Stimme ruft
Die hoffenden Verjagten
Aus fremder Luft.
  Sie taumeln jetzt mit scheuen Schritten
Zu ihren Hütten,
Zu Wohnungen der Noth:
Sie finden rauchende Ruinen,

Vom Blut erschlagner Freunde roth,
Und Hunger nagt in ihnen
Am letzten Brod.
Gekrönte Häupter großer Staaten,
Seht eure Thaten,
Und wie ihr uns beglückt!
Zählt die erschlagnen Unterthanen,
Wann ihr, von Heldenlust entzückt,
Auf die ersiegten Fahnen
Stolzlächelnd blickt!
Wie lange werden doch die Fürsten
Nach Lorbeern dürsten,
Wie Mars nach Blute schnaubt!
Mit Schande, nicht mit Lorbeerkränzen,
Verhängniß, kröne dessen Haupt,
Der wieder unsern Gränzen
Den Frieden raubt;
Der nicht sein Volk mit Huld erquicket,
Die Noth erblicket,
Und Hungrige nicht speis't,
Nicht mit wohlthätigem Erbarmen
Als einen Vater sich erweis't.
Wann ihn ein Schwarm von Armen
Lautjauchzend preis't;
Damit nach unerhörten Plagen
In heitrern Tagen
Der Landmann sich erfreu,
Jetzt seine wüsten Felder baue,
Und, sicher vor der Tyranney,
Auf heerdenvoller Aue
Selbst glücklich sey!

Laura.

Dich, Laura, seh' ich? dich, Petrarchs Geliebte?
Dieß ist das himmlische Gesicht,
Auch dem ein Himmel, den sie oft betrübte
Durch Grausamkeiten strenger Pflicht?
Du blaues Auge, schmachtend vom Verlangen,
Das Laurens Mund verschweigen muß!
O welche Rosen blühen auf den Wangen!
Die vollen Lippen! welch ein Kuß!
O säht ihr Lauren unter Blumen wallen,
Ihr Gang wär' einer Göttin Gang:
Und ihre Stimme müßte süßer schallen,
Als einer Nachtigall Gesang.
Mein Herz kennt Lauren, und klopft ihr entgegen:
Nun fühl' ich, daß es möglich sey,
Voll süßer Schwermuth einer Laura wegen,
Nur ihr zu leben, ewig treu;
Fern von der Schönen, wachend sie zu träumen,
Abwesend auch ihr nachzugehn,
An allen Bächen, unter allen Bäumen
Nur sie zu hören, sie zu sehn.
Ach! alle Schönheit dieser schlanken Glieder
Verschloß ein unbarmherzig Grab:
Doch Laura lebet durch des Dichters Lieder,
Den ihr der Gott der Liebe gab.

In seinen Liedern rieselt noch die Quelle
Mit klarer, kühler, sanfter Fluth,
Lacht noch mit Blumen jene werthe Stelle,
Wo sie am grünen Baum geruht.

Der Ort ist heilig. Junge Weste schweigen,
Und kühlen sie mit stiller Lust:
Die weißen Blüthen taumeln von den Zweigen
Verliebt herab auf Laurens Brust.

In süßer Irre sanft herumgetragen,
Verziehn und sinken sie gemach:
Hier herrscht die Liebe, scheinen sie zu sagen,
Hier herrscht die Liebe, seufz' ich nach.

Der Patriot.

Von allen Helden, die der Welt
Als ewige Gestirne glänzen,
Vor jenen Tausenden, die Ruhm und Sieg bekränzen,
O Patriot, bist du mein Held;
Der du, von Menschen oft verkannt,
Dich ganz dem Vaterlande schenkest,
Nur seine Leiden fühlst, nur seine Größe denkest,
Und lebst und stirbst für's Vaterland!
Umsonst sucht von der Tugend Bahn
Der Eigennutz dich zu verdrängen,
Und führet wider dich mit Jauchzen und Gesängen
Die lockende Verführung an;
Und ihr Gefolg, die güldne Pracht,
Den stolzen Reichthum mit der Ehre
Im purpurnen Gewand und einem Freudenheere,
Das um die süße Wollust lacht.
Siegprangender, als Cäsar war,
Schlägt sich durch diesen furchtbarn Haufen
Die große Seele durch, mit Gold nicht zu erkaufen,
Nicht zu erschüttern durch Gefahr.
Denn wie ein Fels, der unbewegt,
Wann Wogen sich auf Wogen thürmen,
Im Ocane steht, und, ruhig in den Stürmen,
Den ganzen Zorn des Himmels trägt;

So stehest du mit festem Muth,
Und trotzest ohne Freund, verlassen,
Dem Grimm der Mächtigen, der Bösen, die dich hassen,
Und ihrer ungerechten Wuth.
Das Vaterland beglückt zu sehn,
Ist dir die göttlichste der Freuden,
Ist dir Ambrosia selbst in dem härtsten Leiden,
Wann Bürger dich undankbar schmähn;
Bis dich der Himmel wieder ruft,
Die lichte Wohnung wahrer Helden,
Und, wer du warest, einst des Volkes Thränen melden,
Verströmt um deine stille Gruft.
Unrühmlich, unbeweint im Tod,
Vermodern in vergeßnen Höhlen
Die Bürger schlimmer Art, in deren kleinen Seelen
Nur niedrer Eigennutz gebot.
Die Schändlichen! das Vaterland,
Das ihnen, was sie hatten, Leben,
Ruh, Ehr' und Ueberfluß mit milder Huld gegeben,
Erfuhr des Unglücks rauhe Hand.
Und rief sie auf, voll Zuversicht
Bey diesen dringenden Gefahren,
Lautjammernd und bethränt, mit wild zerstreuten Haaren
Zum Beystand, und erhielt ihn nicht.
Undankbar wichen sie zurück,
Benützten den erzürnten Himmel
Zu niedrigem Gewinn, und dachten im Getümmel
Nur sich und ihres Hauses Glück.

Ihr Haus entflieht der Rache nicht,
Die endlich den Verbrecher findet:
Was mit verruchter Hand ein Bösewicht gegründet,
Zerstört ein andrer Bösewicht.

Des Bürgers Glück blüht mit dem Staat,
Und Staaten blühn durch Patrioten:
Athen besiegten Stolz und Eigennutz und Rotten,
Noch eh' es Philipps Ehrsucht that.

Und so fiel Rom, die Königin
Der Könige von allen Zonen,
Gestürzt von ihrem Thron, und ihre güldnen Kronen
Nahm ein erkaufter Barbar hin.

Oft, wann in schauervoller Nacht
Ihr Schutzgeist ihren Schutt umflieget,
Stillseufzend übersieht, wie Rom im Staube lieget,
In Trümmern seiner alten Pracht.

Und dann die großen Thaten denkt,
Die sein geliebtes Volk vollbrachte,
So lang fürs Vaterland der Bürger Liebe wachte,
Von grauer Weisheit sanft gelenkt;

Als, taub für Silber und Verrath,
Ein Curius und Scipione
Und die Fabricier und männlichen Catone
Noch lebten für den freyen Staat;

Dann klagt er laut, sie sind nicht mehr:
Des Colosseums öde Mauern
Beginnen rund umher antwortend mitzutrauern,
Tiefbrausend wie ein stürmisch Meer.

Sie sind nicht mehr, und Rom starb nach:
Erhoben durch die Patrioten,
Fiel mein geliebtes Rom, als allen Bürgerrotten
Ein patriotisch Herz gebrach;

Daß dieser Fall der großen Stadt
Die sichern Völker warnend lehre,
Der größte Staat sey schwach, der ungezählte Heere,
Doch keine Patrioten hat.

An die Freude.

Freude, Königin der Weisen,
Die mit Blumen um ihr Haupt
Dich auf güldner Leyer preisen,
Ruhig, wann die Bosheit schnaubt!
Höre mich von deinem Throne,
Kind der Weisheit, deren Hand
Immer selbst in deine Krone
Ihre schönsten Rosen band;
   Rosen, die mit frischen Blättern
Trotz dem Nord unsterblich blühn,
Trotz dem Südwind unter Wettern,
Wann die Wolken Flammen sprühn,
Die dein lockig Haar durchschlingen
Nicht nur an Cytherens Brust,
Wann die Grazien dir singen,
Oder bey Lyäens Lust.
   Sie bekränzen dich in Zeiten,
Die kein Sonnenblick erhellt,
Sahen dich das Glück bestreiten,
Den Tyrannen unsrer Welt,
Der um seine Riesenglieder
Donnerndes Gewölke zog,
Und mit schrecklichem Gefieder
Zwischen Erd' und Himmel flog.

Dich und deine Rosen sahen
Auch die Gegenden der Nacht
Sich des Todes Throne nahen,
Wo das kalte Schrecken wacht,
Und den Pfad, wo du gegangen,
Zeichnete das sanfte Licht
Cynthiens mit vollen Wangen,
Die durch schwarze Schatten bricht.

Dir war dieser Herr des Lebens,
War der Tod nicht fürchterlich,
Und er schwenkete vergebens
Seinen Wurfspieß wider dich,
Weil im traurigen Gefilde
Hoffnung dir zur Seite gieng,
Und mit diamantnem Schilde
Ueber deinem Haupte hieng.

Hab' ich meine kühnen Saiten
Dein lautschallend Lob gelehrt,
Das vielleicht in späten Zeiten
Ungeborne Nachwelt hört,
Hab' ich den beblümten Pfaden,
Wo du wandelst, nachgespürt,
Und von stürmischen Gestaden
Einige zu dir geführt;

Göttin, o so sey, ich flehe,
Deinem Dichter immer hold,
Daß er schimmernd Glück verschmähe,
Reich in sich auch ohne Gold,
Daß sein Leben zwar verborgen,
Aber ohne Sclaverey,
Ohne Flecken, ohne Sorgen
Weisen Freunden theuer sey.

Lyrische Gedichte.

Sechstes Buch.

Lob des Höchsten.

Zu Sions Höhen hin erhebt auf Engelschwingen
Mich diese glänzende Gestalt?
Am Teiche Siloa soll ich dem Herrn lobsingen
Im dunkeln Cedernwald?
Hier, wo Isai Sohn, von heiligem Vergnügen
In Gott entzückt, von Gott allein
Zur güldnen Harfe sang? Und alle Winde schwiegen,
Und horchend schwieg der Hain.
Ihr Cedern, schweigt umher, und rauschet nur vom weiten!
Wie meine ganze Seele glüht!
Ihm will ich singen, ihm, dem Herrn, auf neuen Saiten,
Dem Herrn ein hohes Lied.
O Herr, wer ist dir gleich? Gott über alle Götter,
Allein Gott, herrlich, weise, mild,
Gerecht, auch wann du zürnst, und im entflammten Wetter
Dein Grimm die Erde schilt!
Du, du allein bist groß: was kann der Staub dir geben?
Mein Lied stimm' unter Harfenklang
In's Lied der Engel ein, und auch mein ganges Leben
Sey dir ein Lobgesang!

An die Sonne.

O Sonne, Königin der Welt,
Die unser dunkles Rund erhellt,
In lichter Majestät!
Erhabnes Wunder einer Hand,
Die jene Himmel ausgespannt,
Und Sterne hingesät!
Noch heute seh' ich deinen Glanz:
Mir lacht in ihrem Blumenkranz
Noch heute die Natur.
Der Vögel buntgefiedert Heer
Singt morgen mir vielleicht nicht mehr
Im Wald und auf der Flur.
Ich fühle, daß ich sterblich bin:
Mein Leben welkt wie Gras dahin,
Wie ein verschmachtend Laub.
Wer weiß, wie unerwartet bald
Des Höchsten Wort an mich erschallt:
Komm wieder in den Staub!
Wann mich das finstre Grab verschlingt,
Ein ewig Schweigen mich umringt,
Mich die Verwesung nagt,
Alsdann bleibt alles doch zurück,
Und hätte gleich ein lächelnd Glück
Mir keinen Wunsch versagt.

O Thorheit, wenn ich mich verkannt,
Und nach der Erde Lieblingstand,
Nach großem Gut gegeitzt,
Wenn mich der Ehre schimmernd Kleid
Und aller Prunk der Eitelkeit
Zu niederm Neid gereitzt!
Verlangt mein leiser Wunsch zu viel?
Verfolg' ich ein zu weites Ziel
Auf ungewissem Pfad?
O Gott, ich beuge mich vor dir:
Hier bin ich — es geschehe mir
Nach deinem bessern Rath.
Der Mensch, der aufgeblasne Thor,
Schreibt seinem Schöpfer Weisheit vor?
Dir, großer Menschenfreund?
Du liebst ihn mehr, als er sich liebt,
Wann deine Huld nicht immer giebt,
Was jedem nützlich scheint.
Wann der bethaute Morgen lacht,
Wann von den Fittigen der Nacht
Die Stunden kühler sind,
Spricht mir die Weisheit liebreich zu:
O Sterblicher, was sorgest du?
Bist du nicht Gottes Kind?
Der dich gemacht, sorgt auch für dich:
Nicht auf die Ehre schränket sich
Der Plan des Himmels ein.
Dieß Leben ist ein Augenblick,
Ein Frühlingstraum das längste Glück:
Du sollst unsterblich seyn.
Gedanke der Unsterblichkeit,
Der über Erde, Welt und Zeit

Ein edles Herz erhebt,
Empöre dich in meiner Brust,
Wenn die Sirene falscher Lust
Mich klein zu machen strebt!

Die Rosen um des Lasters Haupt
Verblühen, ehe wir's geglaubt,
Und ihr Genuß entehrt.
Ich bin ein Pilgrim in der Zeit:
Nur Freuden einer Ewigkeit
Sind meiner Sorgen werth.

Gieb mir, o du, der willig giebt,
Ein Herz, das nur das Gute liebt,
Und rein und heilig ist!
Mach' andre groß, o Gott! Ich sey
Vergnügt und meiner Pflicht getreu,
Ein Weiser und ein Christ.

Gott ein Erretter.

Finsterniß und schnelle Wetter
Brechen über mich herein,
Und ich sehe keinen Retter,
Keiner Hoffnung schwachen Schein.
Deine schweren Donner rauschen,
Gott! vom weiten wider mich:
Aber meine Feinde lauschen,
Mein Verfolger freuet sich.
Sehet! sprechen, die mich hassen,
Unser Netz hat ihn gefällt:
Ja, er liegt und liegt verlassen,
Dem wir lange nachgestellt.
Deine Tücke, schwarze Rotte,
Sind mir wenig fürchterlich:
Ich erzittre nur vor Gotte,
Gott ist aber wider mich.
Ach! ich blicke nur mit Schrecken
Itzt auf meinen Richter hin:
Kann der Unschuld Schild mich decken,
Da ich ja nicht schuldlos bin?
Vor dem göttlichen Gerichte,
Kann kein Mensch unschuldig seyn:
Sind vor seinem Angesichte
Doch die Engel selbst nicht rein.

Will ich mich der Straf' entziehen,
Wie umsonst ist meine Flucht!
Mag ein Sterblicher entfliehen,
Den des Höchsten Auge sucht?
Heere, Lager, Zepter, Krone
Schützen den Verbrecher nicht:
Auch bey'm schimmerreichen Throne
Findet Gott den Bösewicht.

Herr! mit kindlichem Vertrauen
Häng' ich dennoch fest an dir:
Warum sollte mir noch grauen?
Vater, du verzeihest mir.
Ich verfluche nun die Sünden,
Die mir deinen Schutz entwandt:
Laß dich finden, laß dich finden,
Wie dich stäts die Reue fand!

Wenn der Blitz in deinen Händen
Von entbranntem Zorne schnaubt,
Läßt er sich durch Reue wenden,
Und verschont ein schuldig Haupt.
Du bist nicht ein Mensch, der zürne:
Herr, auf wen? auf mattes Laub?
Du, der Schöpfer der Gestirne,
Du bist Gott, und ich bin Staub.

Ach! daß ich dich zu beflügeln,
Tag der Hilfe, nicht vermag!
Glänze bald auf unsern Hügeln!
Brich doch an, erseufzter Tag!
Knirscht vor Unmuth, meine Feinde!
Eure Bosheit fällt mich nicht;
Denn ich habe Gott zum Freunde:
Gott ist meine Zuversicht.

Dank.

Der Herr ist gut. Ihr Himmel, höret,
Und jauchzt mir nach, der Herr ist gut;
Er hat mein Leid in Lust verkehret:
Gott ist's, der große Dinge thut.
Zu ihm, von dem wir Hilfe haben,
Zu Gott rief ich in meiner Noth,
Als große Wasser mich umgaben,
Und keine Hand mir Hilfe bot.
Verderben hatte seinen Rachen
Schon wider mich weit aufgethan:
Ich sah den stolzen Spötter lachen,
Gott aber sah mich huldreich an.
Er sah die wilden Fluthen schwellen,
Und rettete mit starker Macht.
Mich mitten durch die schwarzen Wellen
Und alle Schrecken banger Nacht.
Gott ist mit mir: was kann mir schaden?
Was kann mir Staub und Asche thun?
Wie gut ist's, aller Sorg' entladen,
Herr, unter deinen Flügeln ruhn!
Ich preise dich, Fels meiner Stärke,
Gott, meine Zuflucht, mein Panier!
Wenn ich auf deine Fügung merke,
Wie wunderbar erscheint sie mir!

Du führtest mich auf dunkeln Wegen,
Verbargst vor mir dein Angesicht,
Und warest doch bey mir zugegen,
Und in der Finsterniß mein Licht.
Ihr weisen Führungen der Liebe,
Zieht mich zu meinem Schöpfer hin!
Wie schäm' ich mich der niedern Triebe,
Da ich dem Höchsten theuer bin!
Ich fliehe des Verächters Pfade,
Der im Gewühl der Welt vergißt,
Wie oft, wie liebreich Gottes Gnade
Ihm Hülf' und Schutz gewesen ist.
Ich aber will den spätsten Tagen
Des großen Retters in der Noth,
Des weisen Vaters Güte sagen,
Das Lob des Gottes Zebaoth.

Preis des Höchsten.

Wer sollte dich, o Gott, dich, Ewiger, nicht preisen,
Um dessen güldnen Thron unsterblich Lob erschallt,
Der ganzen Schöpfung Lob, das in unzählbarn Weisen
Von tausend Welten widerhallt?
O Schöpfer, hör' auch mich von deiner Güte lallen!
Was wär' ich, dein Geschöpf, erhieltest du mich nicht?
Ich wäre schon vorlängst wie mürber Thon zerfallen,
Der in des Töpfers Händen bricht.
Was unser Gott gemacht, das will er auch erhalten;
Er wacht für seine Welt, er, er vermag allein,
Was seine Güte schuf, mit Weisheit zu verwalten:
Gott wacht — wie ruhig kann ich seyn!
Mehr Gutes fließt uns zu von seinen milden Händen,
Als Böses uns verfolgt, und Gutes vor uns flieht:
Ach! daß die Sterblichen ihr stolzes Nichts empfänden!
Vom Herrn geschiehet, was geschieht.
Mit Macht bekleidet, flieht von Gottes lichtem Throne
Das ernste Schicksal aus, und ist ihm unterthan:
Er macht, was ihm gefällt, aus dem beseelten Thone;
Sein Rathschluß ist nicht unser Wahn.
Die Tage gleiten hin, und Jahre folgen Jahren:
Er spricht, so kommen sie, sie fliehen, wenn er winkt,
Und müssen wechselnd sich mit Glück und Unglück paaren,
Wie's ihm, dem Herrn, am besten dünkt.

Er zürnt — ihr Sünder, bebt! er kömmt in schnellen Wettern:
Die rothen Blitze glühn in seiner starken Hand.
Der Höchste macht sich auf, die Stolzen zu zerschmettern,
Und legt ihr Leben in den Sand.

Von Zwietracht angeführt, würgt über tausend Leichen
Der blutbespritzte Krieg, wann ihm die Rache ruft.
Der Hunger ächzt ihm nach: die Flügel fauler Seuchen
Vergiften die geschwärzte Luft.

Doch wann Gott gnädig ist, erheitern sich die Zeiten:
Dann scherzt auf sichrer Flur der Friede, der entwich.
Bekränzt mit Blumen, geht ihm Ueberfluß zur Seiten,
Und alles lacht und freuet sich.

Erhebe dich, o Herr, die Rotte zu zerstören,
Die sagt, es ist kein Gott, es laut und spottend sagt,
Und, Schöpfer, wider dich die Schöpfung zu empören,
Die Welten aufzuwiegeln wagt!

Ihr Netz berücke nicht die Seelen deiner Frommen!
Verflucht sey ihre List, verflucht ihr schnöder Spott!
Es müsse nie dein Lob von meinen Lippen kommen,
Du bist mein König und mein Gott.

Der allgegenwärtige Gott.

Allgegenwärtiger! ich bin
Dir nicht verborgen, wo ich bin,
Wollt' auch auf schnellen Schwingen
Mich an die fernsten Meere hin
Die Morgenröthe bringen.
Flög' ich zum Himmel hoch empor,
Mich unter seinem Sternenchor
Im Glanze zu verstecken,
So bist du da: im Sternenchor
Wird mich dein Aug' entdecken.
Stieg' ich vor deinem Zorn hinab
In's Thal der Finsterniß, das Grab,
Auf schauervollen Wegen,
Du bist auch da: dein Richterstab
Droht furchtbar mir entgegen.
Der alles schuf, ist überall:
O fürchterlicher Donnerschall
In aller Sünder Ohren!
Sie furchten keinen Ueberfall:
Nun zittern sie, die Thoren!
Der Gott des Himmels ist so nah?
Das Heiligste der Wesen sah,
Was wir im Herzen dachten,
Was in verschwiegner Nacht geschah,
Wann wir und Satan wachten?

Wir Narren haben wohl gedacht,
Du würdest uns, o Mitternacht,
Mit schwarzen Flügeln decken:
Umsonst! Gott wacht um uns, er wacht
Mit allen seinen Schrecken.

Noch keines Herzens böser Rath,
Ihr Sünder, keine schnöde That
Ist seinem Aug' entronnen:
Er kennet den geheimen Pfad
Des Staubes und der Sonnen.

O gehe nicht, Herr, in's Gericht,
Wenn wider die gelobte Pflicht
Wir, deine Knechte, handeln!
Laß uns vor deinem Angesicht
In frommer Ehrfurcht wandeln!

Daß deinem Auge nichts entflieht,
Was war und ist und einst geschieht,
Sey meine Ruh und Freude!
Ein Gott, der alles weiß und sieht,
Der sieht auch, wenn ich leide.

Erinnerung des letzten Gerichts.

Herr, sieh, ich bin verdrossen,
Zu thun, was dir gefällt:
Mein Herz wankt unentschlossen
Noch zwischen Gott und Welt.
Mich drücken schnöde Ketten
Und alter Sünden Sclaverey:
Verzeuch nicht, mich zu retten,
Und mach, o Gott, mich frey!

Geh auf in meiner Seele,
Geh auf mit vollem Glanz!
Damit ich dich erwähle,
So zeige dich mir ganz,
Wie schrecklich du dem Sünder,
O heiligstes der Wesen, seyst,
Du Vater deiner Kinder,
Vollkommner höchster Geist!

Sollt in gewohnten Sünden,
Eh ich versöhnet bin,
Dein großer Tag mich finden,
O Gott, wo flöh' ich hin,
Wann unter Ungewittern
Die Berge taumeln und, verhüllt
In Himmelsdunkel, zittern,
Aus dem der Donner brüllt?

Ringt jammernd eure Hände,
Die ihr hienieden lebt!
Die Erde fühlt ihr Ende:
Sie ängstet sich und bebt.
Schon rauchen angezündet
Die Wohnungen der Missethat,
Da, der die Welt gegründet,
Sich ihr als Richter naht.

Er kömmt, und Blitze röthen
Den Arm des Menschensohns:
Herr! deine Blicke tödten
Die Feinde deines Throns;
Denn auch die Himmel fliehen
Vor deinem furchtbarn Angesicht,
Und keine Sonnen glühen,
Verloschen ist ihr Licht.

Ihr neuen Himmel, schweiget!
Der Sünder wird verklagt,
Und sein Gewissen zeuget,
Das an der Seele nagt.
Er bebt, er weicht zurücke:
Weh ihm! die ganze Hölle glüht
In seinem finstern Blicke,
Der seinen Richter flieht.

Was helfen Ruhm und Siege?
Was hilft dem Sünder itzt
Des Marmors feile Lüge,
Die auf dem Grabmahl blitzt,
In dieser großen Scene,
Wo der sich unter Engel mischt,
Der eine fromme Thräne
Dem Armen abgewischt?

Wann die verdammte Rotte,
Verfolgt vom Donner, eilt,
Und, ewig fern von Gotte,
Gequält und lästernd heult,
Am Tage deiner Rache,
Gott! Mittler! nimm dich meiner an,
Und führe meine Sache,
Wie du am Kreuz gethan!

Vertrauen auf Gott.

Gott, unter deinem Schutz, was sollt' in bösen Tagen,
Was sollt' ich fürchten in Gefahr?
Wer dir vertraut, darf nicht verzagen:
Du hilfst ihm wunderbar.
Er geht, wann über ihm die Wolken Flammen speyen,
Getrost an deiner Vaterhand,
Getrost durch dürre Wüsteneyen
Und brennend heißen Sand;
Getrost in kranker Luft und mitten unter Leichen,
Wann wüthend ringsumher der Tod
Auf schwarzen Flügeln fauler Seuchen
Ein schnell Verderben droht.
Er traut auf deinen Schutz mit ruhigem Gewissen
Bey giftiger Verläumdung Wuth,
Und tritt mit unerschrocknen Füßen
Auf ihre Natternbrut.
Wenn David auf der Flucht vor schnaubenden Tyrannen
Durch grauenvolle Wüsten strich,
Und seine Füße kaum entrannen
Dem finstern Wütherich;

Wenn wider ihn vereint die Feinde Gottes stritten,
Wenn ihn sein Kind vom Throne stieß,
Und, taub bey seines Königs Bitten,
Ganz Salem ihn verließ;
So sang er glaubensvoll in seiner Harfe Saiten:
Jehovah, meine Zuversicht!
Und du, Jehovah, halfst ihm streiten:
Nun unterlag er nicht.

Der Erlöser.

Ich irr um traurige Cypressen
Am leichenvollen Golgatha:
Wie kann ich schweigen und vergessen,
Was hier zu meinem Heil geschah?
Hier floß nicht Blut von tausend Rindern:
Hier floß durch ungerechte Wuth,
Für Welten, auch für mich das Blut
Des Mittlers zwischen Gott und Sündern.
Ich will, ich muß von Jesu singen;
Aus Liebe kam er in die Welt:
Es flog bey ihm mit goldnen Schwingen
Die Wahrheit — alles ward erhellt,
Als Finsterniß der dicksten Schatten
Noch über andern Völkern lag,
Und auch die Weisen keinen Tag,
Kaum eine schwache Dämmrung hatten.
Ihr Völker, in Judäens Gränzen
Erscheint ein wunderbares Licht:
Des Jordans weiße Fluthen glänzen,
Wie von der Sonnen Angesicht.
Ich sehe Cedern sich vergülden,
Die Cedern auf dem Libanon:
Der neue Morgen schimmert schon
Bis zu den dunkelsten Gefilden.

Gott kömmt vom Himmel, euch zu lehren:
Seht, wie vor ihm die Erde schweigt!
Die Heiden drängen sich, zu hören,
Da sich der große Lehrer zeigt.
Er lehret uns die Gottheit kennen,
Und ladet uns zum neuen Bund:
Durch ihn darf unser scheuer Mund
Gott wieder unsern Vater nennen.

Da unserm schuldigen Geschlechte
Kein Retter in der Schöpfung war,
Stellt sich der einzige Gerechte
Zum Opfer der Versöhnung dar.
Verloren waren Adams Kinder:
Der Sohn des Gottes Zebaoth
Erniedrigt sich zum Kreuzestod,
Und stirbt für abgefallne Sünder.

Er stirbt, und war aus Gott geboren:
So sehr der kühne Zweifel schnaubt,
Doch zischt umsonst vor meinen Ohren
Die Natter schwellend um sein Haupt.
Ich bete, Herr, vor dir im Staube:
Du redest, und ein himmlisch Licht
Strahlt sieghaft mir ins Angesicht,
Du redest, und, ich hör' und glaube.

Wie? der für mich am Kreuz erblaßte,
Eröffnete des Tauben Ohr,
Rief, die des Todes Arm umfaßte,
Allmächtig aus dem Grab hervor,
That über menschliches Vermögen,
Und sollte Mensch, nur Mensch allein,
Nicht Gott, nicht mein Erlöser seyn,
Und Wunder ohne Zahl betrögen?

Er ists, er kann sich nicht verhehlen,
Er ist es, Gott von Ewigkeit:
Ich schwör es bey den großen Seelen,
Den Märtyrern der alten Zeit,
Die sich nach diesem Jesu nannten,
Und mit erhabnem Heldenmuth
Auch auf der Folter, in der Gluth
Verfolgter Christen Gott bekannten.

Verehrt, verehrt ihn, alle Lande!
Der Jesus, der im Grabe liegt,
Zerbricht des Todes ehrne Bande,
Lebt ewig, und sein Glaube siegt:
Sein Glaube, diese zarte Pflanze,
Grünt aus verströmtem Blut hervor,
Und hebt im Sturm ihr Haupt empor,
Und prangt mit ungeschwächtem Glanze.

Was lehnen wüthende Nerone
Sich wider den Messias auf?
Ihr Ungeheuer auf dem Throne,
Tyrannen, sammelt euch zu Hauf!
Wo seyd ihr? Doch sie sind verschwunden;
Und alle Heiden müssen sehn,
Daß Menschen Gott nicht widerstehn,
Und unser Jesus überwunden.

Die Strafgerichte Gottes.

Gott ist die Liebe selbst, und seine Menschenhuld
Ist reich an schonender Geduld.
Doch wann die Erde sich empöret,
Und allen Lastern dienstbar fröhnt,
Entbrennt sein Eifer, und verzehret
Den Sünder, der ihn höhnt.

Die furchtbarn Plagen stehn auf seinen Wink bereit,
Zum Dienste der Gerechtigkeit:
Der Krieg im blutigen Gewande
Geht würgend aus auf sein Geboth:
Die Pest fliegt über ganze Lande,
Begleitet von dem Tod.

Es zittert die Natur, wann sich der Höchste regt:
Die Erde bebt und wird bewegt,
Wann auf den Fittigen der Winde
Gott unter schwarzen Wolken geht,
Und eines ganzen Volkes Sünde
Vor seinem Antlitz steht.

Ein Ungewitter braust auch über uns heran;
Verderben zeichnet seine Bahn!
Will uns Gott Zebaoth vernichten!
O laßt uns ihm entgegen gehn,
Und seinen drohenden Gerichten
Durch Buße widerstehn!

O schone, schone noch! Vertilg uns nicht, als Feind,
Gott, unser Schöpfer, unser Freund!
Du dürstest nicht nach unserm Blute:
Nimmt aber Bosheit überhand,
So besserst du mit schärfrer Ruthe
Ein ungehorsam Land.

So ruchlos ist die Welt, als herrschte Gott nicht hier!
Ihr Sünder, soll er seyn, wie ihr,
Und schweigen, da die Unschuld schreyet,
Und ihr den Armen unterdrückt,
Der Unzucht euch zu Sclaven weihet,
Und euch mit Schande schmückt?

Der Allerheiligste, den ganze Rotten schmähn,
Soll eure Gräuel schweigend sehn,
Wann ihr das Recht um Geld verhandelt,
Euch mit der Witwen Ernte speist;
Wann jeder Frevel nackend wandelt,
Und nicht mehr Frevel heißt?

Erwartet ihr von Gott, in ganz verderbter Zeit,
Nur Güte, nicht Gerechtigkeit?
Die Erde soll sein Lob verkünden;
Er offenbart sich durch die Welt:
Ihr aber habt, mit schwarzen Sünden,
Der Schöpfung Reitz entstellt!

Entwaffnet seinen Grimm! Der Bogen liegt gespannt,
In seiner aufgehobnen Hand.
Bald hohlt er, mit entflammten Pfeilen,
Euch auf dem Wege Sodoms ein:
Dann werdet ihr um Hilfe heulen,
Und wird kein Helfer seyn.

Lob des Höchsten.

Singt, singt mit heiligem Entzücken,
Singt unserm Gott ein neues Lied!
Der Herr ist groß! Ihn will ich preisen,
Ihn, den Gütigen, den Weisen,
Der auf uns mit Liebe sieht!

Der du den sternenvollen Himmel,
Wie ein Gezelt, weit ausgespannt,
Und hier, umstrahlt von Sonnen, thronest,
Hier in einem Lichte wohnest,
Wo kein Sterblicher dich fand!

Gott! ich verliere mich im Glanze,
Dich, Gütigster, verlier' ich nie!
Du bist auch unter uns zugegen;
Und entzückt von deinen Wegen,
Voll Verwundrung preis' ich sie.

Dich preis' ich, der du an die Erde
Mit väterlicher Güte denkst;
Der du ihr in der Sonne leuchtest,
Und im Regen sie befeuchtest,
Sie mit kühlem Thaue tränkst:

Durch dich mit frischem Grün bekleidet,
Prangt sie mit Blumen jedes Jahr:
Und reif zu mildem Segen, drücken
Ihren mütterlichen Rücken
Saaten, die ihr Schooß gebahr.

Herr, du versorgest, was du schufest,
Dir ist der kleinste Wurm bekannt.
Der junge Rabe, der beschneyet
Hoch auf nackten Wipfeln schreyet,
Sättigt sich aus deiner Hand.

Du bist's, der zwischen rauhen Bergen
Erfrischend Wasser quellen läßt,
Und sonnenreichen Höhen Reben,
Bäumen ihre Furcht gegeben,
Grünen Wäldern ihren West.

Zur Arbeit winket den Geschöpfen
Der Tag aus strahlenvoller Luft:
Bis, unter dunkler Schatten Hülle,
Kühler Nächte sanfte Stille
Zur gewünschten Ruhe ruft.

Doch früh erwacht zu Dank und Liedern
Der Vögel buntgefiedert Chor.
Dann steigt von allen Nationen,
Steigt aus aller Himmel Zonen
Dir ein Lobgesang empor:

Dir, großer Vater aller Wesen,
Der allen wohlthut, alle liebt,
Und will, daß alle, wenn sie wollen,
Alle glücklich werden sollen,
Denen er das Leben giebt:

Damit sein Name herrlich werde
Durch alle Welten, sein Gebieth,
Und ihn, den Gütigen, den Weisen,
Alle Zungen dankbar preisen,
Durch ein allgemeines Lied!

Demüthigung vor Gott.

Darf sich der eitle Mensch erheben?
Vor dir, Allmächtiger, der Staub?
Vor dir, der alles ihm gegeben,
Worauf er pocht, als einen Raub?
Kannst du es ihm nicht wiedernehmen,
Wenn schnöder Undank dich vergißt?
Damit der stolze Staub sich schämen
Und fühlen müsse, was er ist?
Du ziehst dem aufgeblasnen Reichen
Den Purpur seiner Hoheit aus,
Und setzest ihn zum Warnungszeichen,
Ihn und sein übermüthig Haus.
Du hauchest rosenvolle Wangen
Am frühen Morgen zürnend an,
Und noch vor Abend ist vergangen,
Was alle mit Verwundrung sahn.
Das Leben steht in deinen Händen:
Nach deinem Winke würgt der Tod;
Und würgt auch zwischen Marmorwänden
Und beym Altar, und eh er droht.
Auch mich ruft einst die Grabes-Höhle:
Doch bis die irdne Hütte bricht,
Entzeuch das Vorrecht unsrer Seele,
Das Vorrecht der Vernunft nur nicht.

Dieß Göttliche des Menschen gönne
Mir unzerrüttet fernerhin,
Daß ich dich menschlich preisen könne,
So lang ich unter Menschen bin.

Erhalte mir, was du gegeben!
Denn diese Seele mit Verstand,
Und was ich habe, Leib und Leben,
Hab' ich aus deiner Vaterhand.

So sing ich jeden neuen Morgen,
So sing ich, wann die schwarze Nacht
Den Schauplatz der Natur verborgen,
Und nur das Heer des Himmels wacht.

Gott im Frühlinge.

In seinem schimmernden Gewand
Hast du den Frühling uns gesandt,
Und Rosen um sein Haupt gewunden.
Holdlächelnd kömmt er schon!
Es führen ihn die Stunden,
O Gott, auf seinen Blumenthron.
Er geht in Büschen und sie blühn;
Den Fluren kömmt ihr frisches Grün,
Und Wäldern wächst ihr Schatten wieder,
Der West, liebkosend, schwingt
Sein thauendes Gefieder,
Und jeder frohe Vogel singt.
Mit eurer Lieder süßem Klang,
Ihr Vögel, soll auch mein Gesang
Zum Vater der Natur sich schwingen.
Entzückung reißt mich hin!
Ich will dem Herrn lobsingen,
Durch den ich wurde, was ich bin!
O Gütigster! Denn wer ist gut,
Wie du, der allen Gutes thut?
Du sorgtest auch für mein Vergnügen,
Als aus dem großen Plan
Erstaunte Welten stiegen,
Und Sonnen sich geschaffen sahn.

Schön ist die Erde, wann sie blüht,
Und, ganz um unsre Lust bemüht,
Sich in des Frühlings Farben kleidet,
Und überall voll Pracht,
Selbst, wo die Heerde weidet,
In bunter Zierde düftend lacht:
Der Gottheit würdiger Altar,
Worauf das blumenreiche Jahr,
O Herr, zu deinem Wohlgefallen,
Sein süßes Rauchwerk bringt,
Indeß von Nachtigallen
Ein froher Lobgesang erklingt!
Du hast mit Schönheit, die entzückt,
Das Antlitz der Natur geschmückt,
O aller Schönheit reiche Quelle!
Dir geht kein Wesen vor!
Die reinste Liebe schwelle
Mein ganzes Herz zu dir empor!

Gott im Ungewitter.

Du Schrecklicher, wer kann vor dir
Und deinem Donner stehn?
Der Herr ist groß! Was trotzen wir?
Er winkt, und wir vergehn.
Er lagert sich in schwarzer Nacht;
Die Völker zittern schon:
Geflügeltes Verderben wacht
Um seinen furchtbarn Thron.
Rothglühend schleudert seine Hand
Den Blitz aus finstrer Höh'
Und Donner stürzt sich auf das Land,
In einem Feuersee:
Daß selbst der Erde fester Grund
Vom Zorn des Donners bebt,
Und was um ihr erschüttert Rund
Und in der Tiefe lebt.
Den Herrn und seinen Arm erkennt
Die zitternde Natur,
Da weit umher der Himmel brennt
Und weit umher die Flur.
Wer schützt mich Sterblichen, mich Staub
Wenn, der im Himmel wohnt,
Und Welten pflückt, wie dürres Laub,
Nicht huldreich mich verschont?

Wir haben einen Gott voll Huld,
Auch wann er zornig scheint:
Er herrscht mit schonender Geduld,
Der große Menschenfreund!

Der gute Hirte.

Was sorgest du? Sey stille, meine Seele!
Denn Gott ist ein getreuer Hirt,
Der mir, auch wenn ich mich nicht quäle,
Nichts mangeln lassen wird.
Er weidet mich auf blumenreicher Aue,
Und führt mich frischen Wassern zu,
Und bringet mich, im kühlen Thaue,
Zur sichern Abendruh.
Er hört nicht auf, mich liebreich zu beschirmen,
Im Schatten vor des Tages Gluth,
In seinem Schooße vor den Stürmen
Und schwarzer Bosheit Wuth.
Auch wenn er mich durch finstre Thäler leiten,
Mich durch die Wüste führen wird,
Will ich nichts fürchten! Mir zur Seiten
Geht dieser treue Hirt.
Ich sehe schon, daß mir von meinem Freunde
Ein reichrer Tisch bereitet ist,
Im Angesichte meiner Feinde,
Trotz ihrer Hinterlist.
Sie sehn den Schutz des Ewigen, und schämen
Sich ihres Nichts vor seiner Macht.
Wie sollten mir die Menschen nehmen,
Was Gott mir zugedacht!

Ich aber will ihn preisen und ihm danken!
Ich halt an meinem Hirten fest;
Und mein Vertrauen soll nicht wanken,
Wenn alles mich verläßt.

Gott der Gesetzgeber.

Menschen, hört mit ehrfurchtvollem Schweigen!
Gott will selbst von seinem Throne steigen:
Betet an vor ihm! Er spricht.
Auch das Meer, das schon mit schnellem Grimme
Brüllend schwillt, gehorcht der furchtbarn Stimme,
Seines Herrn und stürmet nicht!

Staub, den ich gebildet und beseelet,
Und aus Huld zu weisem Glück erwählet,
Höre, Mensch, ich rede dir!
Hab' ich dir nicht, was du hast, gegeben?
Hast du nicht den Funken, dieses Leben,
Das du athmest, nur von mir?

Bin ichs nicht, der Sonnenschein und Regen
Gütig giebt, und dich mit mildem Segen
Aus der Erde Schooße nährt?
Der dein Vieh auf kräuterreichen Weiden
Dir erhält, dir ungezählte Freuden,
Alle, die du hast, gewährt?

Und was ist's, das ich dagegen fodre?
Liebe nur! die reinste Liebe lodre
Gegen mich in jeder Brust!
Jedermann, der Erdkreis soll es hören!
Jedermann verläugne mir zu Ehren
Sich und alle seine Lust!

Seufzest du bey meinen Foderungen?
Reichthum, Ehr und Lob von feilen Zungen,
Dieser Tand betrübt dich nun?
Was aus Pflicht du nicht verweigern könntest,
Solltest du, wenn du dir Gutes gönntest,
Selber dir zu Liebe thun.

Kann der Geist, gefesselt an der Erden,
Sich mir nahn? Gereinigt muß er werden,
Und was irdisch ist, verschmähn.
Denn befleckt durch niedre schnöde Triebe,
Kann er mich, den würdigsten der Liebe,
Mich den heiligsten, nicht sehn:

Kann er nicht an jenen Ort gelangen,
Wo vor mir die reinen Geister prangen,
Reiner, als das Sonnenlicht,
Und mit Glanz und Herrlichkeit umgeben,
Höchstbeglückt erhabnen Freuden leben,
Die kein Wechsel unterbricht.

Denn, o Mensch, so groß ist meine Güte,
Daß ich dir, beglückt zu seyn, gebiete,
Nicht beglückt nur in der Zeit.
Wolltest du für deinen Gott nicht bluten?
Er vergilt nur wenige Minuten
Dir mit einer Ewigkeit.

Höchster Gott, Beherrscher meiner Tage!
Dir gelobt Gehorsam, ohne Klage,
Dir, Herr, dein Geschöpf, dein Knecht.
Du bist weis', auch wann du mich betrübest;
Du gebeutst, o Vater, weil du liebest;
Die Gebote sind gerecht:

Wann, verhüllt von einer lichten Wolke,
Du im Thal die Niedrigsten vom Volke

Lehrst, von Menschenhuld belebt:
Oder, wann in schwarzen Ungewittern
Du gebeutst, und die Gefilde zittern,
Und der Sinai erbebt.

Gott der Weltschöpfer.

Zu Gott, zu Gott flieg auf, hoch über alle Sphären
Jauchz' ihm, weitschallender Gesang,
Dem Ewigen! Er hieß das alte Nichts gebären;
Und sein allmächtig Wort war Zwang.
Ihm, aller Wesen Quelle, werde
Von allen Wesen Lob gebracht,
Im Himmel, auf der Erde,
Lob seiner weisen Macht!
Von ihrer hohen Bahn, in jener lichten Ferne,
Jauchzt ihm die Sonne freudig zu:
Du machtest mich! du Gott! Und ringsumher die Sterne,
Das Heer des Himmels; machtest du!
Sein Lob, ihr schimmerreichen Schaaren,
Tönt auf der dunkeln Erde nach,
Von Wesen, die nicht waren,
Und wurden, als er sprach:
Wohlthätig wollt er sich im öden Raume zeigen,
Der, unermeßlich ausgestreckt,
Zu seinen Füßen lag, mit schauervollem Schweigen
Und fürchterlicher Nacht bedeckt.
Er breitete hier seine Hände
Weit aus durchs düstre leere Feld,
Und zeichnete das Ende
Der ungebornen Welt.

Gott rief ihr, und sie kam: o welche Wunder drangen
Jetzt aus dem fruchtbarn Schooß des Nichts!
Der Sonnen zahllos Heer, die ihrem Schöpfer sangen,
Bestieg den güldnen Thron des Lichts:
Und jede herrscht in ihrer Sphäre,
Wo ihren flammenden Pallast
Du in das weite Leere,
Du, Gott, gegründet hast.

Ihr Himmel, öffnet euch, daß ich bewundernd preise,
Wie Sonn an Sonne friedlich gränzt,
Und, ewig unverwirrt im angewiesnen Kreise,
Doch weit gebiethend, jede glänzt!
Umsonst! die schwindelnden Gedanken,
Verloren in dem großen Blick,
Entfliehen in die Schranken
Der niedern Welt zurück.

Auch sie, die Erde, war bejahrtem Nichts entrissen,
Doch ungestalt und wüst und wild,
Ein roher Klumpen noch, in kalten Finsternissen
Und schwarzen Fluthen eingehüllt.
Gott schalt die Wasser, und sie flohen,
Und wälzten sich im Donner fort,
Vor ihres Herrschers Drohen,
An den bestimmten Ort.

Mit Brausen sammelten die furchtbarn Oceane
Sich nach dem Winke seiner Hand;
Es rauschten Flüsse hin, vertheilt nach weisem Plane:
Die Erde wurde festes Land.
Sie drohte nun mit Felsenstücken
Und rauhen Bergen hoch empor,
Und stieg, mit breitem Rücken,
Aus Wassern schwer hervor.

Hoch über Sonnen stund ihr Schöpfer, dem sie leben,
Und eine sah er an, und sprach:
Der Erde hab' ich dich zur Königin gegeben;
Zeuch sie durch sanfte Bande nach:
Daß du, ihr leuchtend, sie erfreuest,
Und sanfte Klarheit in der Nacht
Dem stillen Monde leihest,
Den ich für sie gemacht!

Wie war dir, Erde, nun, da dich zum erstenmale
Der Sonne glänzend Antlitz fand,
Da deine Königin, auf einem lichten Strahle,
Den liebreitzvollen Tag dir sand?
Er kam; die güldnen Perlen flogen;
Hell schimmerte sein Strahlen-Kranz:
Die jungen Stunden zogen
Ihn auf zum Frühlingstanz.

Schon schmückte fettes Gras die Fluren, alles grünte:
Vor seinem Schöpfer prangte schon
Der Blumen bunt Geschlecht: die Rose nur verdiente
Den holden Purpur und den Thron.
Sie tranken vom beperlten Thaue;
Sie hauchten in die laue Luft,
Auf kräuterreicher Aue,
Gesunden Balsamduft.

Die Bäume grünten auch: die frische Pfirsich glühte,
Schon reifend für des Menschen Mund.
Ein schlanker Baum trat auf in silberweißer Blüthe,
Der bald mit Gold befruchtet stund.
Die düstern Eichenwälder hatten
Sich über Höhen ausgestreckt,
Mit angenehmen Schatten
Schon Thäler überdeckt.

Nun war die Erde schön, geschmückt auf allen Seiten,
Werth einer Gottheit Sitz zu seyn.
Noch war sie — o zu früh, zu früh verflogne Zeiten!
Von kriegrischer Verwüstung rein,
Die, auf den Wink verfluchter Ehre,
Das Antlitz der Natur verderbt,
Und Felder, selbst die Meere
Mit Menschenblute färbt.

Sie both, noch unentweiht, aus ihres Schöpfers Fülle,
Die Schätze des Vergnügens dar:
Doch allenthalben war nur eine todte Stille,
Da nichts lebendiges noch war.
Gott sprach, und die Gebirge bebten,
Und Meer und Erde regten sich,
Und neue Wesen lebten:
Die todte Stille wich!

Das Volk der kalten Fluth, die schuppenreichen Heere
Bezogen ihr beschilftes Haus:
Der Wallfisch breitete sich im beschäumten Meere,
Gleich einer wüsten Insel, aus.
Hier flog mit goldgeflecktem Flügel,
Dort kroch, vom Auge kaum entdeckt,
Und doch der Gottheit Spiegel,
Das künstliche Insect.

Hoch auf zur Sonne flog der Adler aus den Feldern:
Zum stillsten Busch entwich und sang
Die süße Nachtigall: in schattenreichen Wäldern
War braunes Wild, das brüllend sprang.
Bestäubte Mähnen schüttelnd, wühlten
Sich Löwen aus der Erde los;
Die jungen Lämmer spielten,
Das Rennthier suchte Moos.

Du hast mit reichem Strom das Leben ausgegossen,
Bis in die kleinste Felsenkluft!
O Schöpfer! Gütigster! Wie viele Stimmen flossen
Dir dankend in der heitern Luft,
Und drängten sich, in tausend Weisen,
Ein lieblich wild vermischtes Chor!
Dich, ihren Herrn, zu preisen,
Zu deinem Thron empor.

Bald kam zur frohen Schaar der Zeuge deiner Größe,
Der Mensch, den du zuletzt gemacht,
Damit ein Wesen wär, das mit Vernunft genösse,
Was deine Huld hervorgebracht.
Ihm, deinem Bilde, wurde Leben,
Aus deinem lebensreichen Mund,
Und die Vernunft gegeben:
Er fühlte sich und stund:

Ein wunderbar Geschöpf, das, wie die niedren Thiere,
Sich Nahrung aus der Erde gräbt,
Und wie der Engel denkt; halb, wie die niedren Thiere,
Vergeht, und halb unsterblich lebt:
Geschaffen, daß es vor dir wandle,
Dir unterwürfig, aber frey
Nach weisen Pflichten handle,
Dich lob' und glücklich sey!

Er stammelte dein Lob mit dankbarem Gemüthe,
So bald er dacht' und froh empfand,
Und überall dich sah, dich, o du höchste Güte,
Dich am bestrahlten Himmel fand,
Dich auf der blumenvollen Fläche,
Dich im gewürzten Myrrhenduft,
Im Murmeln kühler Bäche,
Dich in der Frühlingsluft!

Dich loben, Herr, ist Pflicht! Dein Ruhm schallt ungezwungen
Von meinem dankbarn Saitenspiel.
Dein Ruhm erschalle laut von aller Menschen Zungen,
Bis an der Erde letztes Ziel;
In ewig trauernden Gefilden,
Und wo die Sonne sanft regiert,
Und wo verbrannte Wilden
Sie zu dem Schöpfer führt!

Der Christ.

Dir, Gott, gebühret Dank von allen Nationen,
O du, der ihren Millionen
Ein gütiger Versorger ist!
Doch unter Tausenden, in deinem Weltgebiethe,
Kann ich noch einer größern Güte
Mich dankbar freun: ich bin ein Christ!
Durch Christum kenn' ich dich, nicht bloß als Herrn der Welten,
Durch den sie sind, von dessen Schelten
Die ganze Schöpfung schauernd bebt.
Als Vater kenn' ich dich, der, was uns wirklich nützet,
Mit Weisheit wählt, und pflegt und schützet,
Für alles liebreich sorgt, was lebt.
Wir schwachen Sterblichen gehn, mit Gefahr umgeben,
Durch dieses unruhvolle Leben:
Wer sichert unsern dunkeln Pfad?
Du, der Allmächtige, der unser Schicksal lenket,
Und was geschieht, auch was uns kränket,
Zum Guten führt mit weisem Rath.
Grab und Verwesung selbst kann Christen minder schrecken:
Denn du wirst unsern Staub erwecken;

Wir leben nicht bloß für die Zeit:
Und Christus, der für uns aus Liebe selbst gestorben,
Hat uns das große Recht erworben
Zu seliger Unsterblichkeit.
Dich, Vater, und den Sohn mit frohem Dank verehren,
Geheiliget durch seine Lehren,
Beseelt von Menschenliebe seyn:
Das ist der Gottesdienst des Christen, der hienieden
Nichts eifrig sucht, als innern Frieden
Und seines Gottes Huld allein.
Wie selig werd' ich hier die Pilgerzeit durchleben,
Wenn frey von Furcht, ganz Gott ergeben,
Mit wahrem sanften Christensinn,
Ich alle Menschen auch, als meine Brüder liebe,
Nicht Rache selbst an Feinden übe;
Wenn ich, wie Gott, barmherzig bin!
Wenn doch dein hoher Werth, Religion der Liebe,
Nicht Tausenden verborgen bliebe,
Verkannt selbst in der Christenheit!
Dein Licht erhelle bald das Uebrige der Erde,
Daß alles, alles glücklich werde,
Beglückt in Zeit und Ewigkeit!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Christ.

Dir, Gott, gebühret Dank von allen Nationen,
O du, der ihren Millionen
Ein gütiger Versorger ist!
Doch unter Tausenden, in deinem Weltgebiethe,
Kann ich noch einer größern Güte
Mich dankbar freun: ich bin ein Christ!
Durch Christum kenn' ich dich, nicht bloß als Herrn der Welten,
Durch den sie sind, von dessen Schelten
Die ganze Schöpfung schauernd bebt.
Als Vater kenn' ich dich, der, was uns wirklich nützet,
Mit Weisheit wählt, und pflegt und schützet,
Für alles liebreich sorgt, was lebt.
Wir schwachen Sterblichen gehn, mit Gefahr umgeben,
Durch dieses unruhvolle Leben:
Wer sichert unsern dunkeln Pfad?
Du, der Allmächtige, der unser Schicksal lenket,
Und was geschieht, auch was uns kränket,
Zum Guten führt mit weisem Rath.
Grab und Verwesung selbst kann Christen minder schrecken:
Denn du wirst unsern Staub erwecken;

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Uz, Johann Peter,

Poetische Werke

Bd.: Zweyter Band

Wien 1804

P.o.germ. 1544 c-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122517-2